

Niedersächsischer Landtag

Stenographischer Bericht

111. Sitzung

Hannover, den 25. April 1986

Inhalt:

Mitteilungen des Präsidenten 10629, 10727

Fragestunde — Drs 10/5860

10/5860/1

Abg. Rehkopf (FDP) — **Neue Dümmer-Steinhuder-Meer-Verordnung (DSTMVO)** 10629

Rehkopf (FDP) 10629, 10630, 10631
Glup,

Minister für Ernährung, Landwirtschaft
und Forsten 10629, 10630, 10631

Schmidt (SPD) 10630

Aller (SPD) 10631

10/5860/2

Abg. Silkenbeumer (SPD) — **Jagdschloß Nienover** 10632

Silkenbeumer (SPD) . . . 10632, 10633, 10634

Dr. Cassens,

Minister für Wissenschaft
und Kunst 10632, 10633, 10634

Graeber (SPD) 10633

Waike (SPD) 10634

Dr. Stratmann (CDU) 10634

10/5860/3

Abg. Fischer (Buxtehude) (FDP) — **Veröffentlichung der „Variantenuntersuchung zur geplanten A 26 Stade/Hamburg“** 10635

Fischer (Buxtehude) (FDP) 10635, 10636
Frau Breuel,

Minister für Wirtschaft
und Verkehr 10635, 10636, 10637

Meinsen (Grüne) 10636

Neese (SPD) 10636

10/5860/5

Abg. Dr. Riege, Milde, Biel, Graeber, Silkenbeumer (SPD) — **Logopäden-Ausbildung, Sprachheilmforschung und Verordnung von Sprachtherapien** 10637

Milde (SPD) 10637

Schnipkoweit,

Sozialminister 10637, 10638

Graeber (SPD) 10638

10/5860/6

Abg. Möhrmann (SPD) — **Militärische Belastung des Landkreises Soltau-Fallingb. hier: Zusagen des Landes für Maß-**

nahmen zur Verminderung oder zum Ausgleich 10638

Möhrmann (SPD) 10638

Dr. Möcklinghoff,
Minister des Innern 10639

10/5860/7

**Abg. Dr. Rohloff (Grüne) — „Vormarsch“
der Tuberkulose und Pflicht zur Röntgen-
reihenuntersuchung** 10641

Dr. Rohloff (Grüne) 10641, 10642

Schnipkoweit,
Sozialminister 10641, 10642

Dr. Riege (SPD) 10642

Matthes (Grüne) 10642

10/5860/8

**Abg. Dr. Ahrens, Kaiser, Bartels (SPD) — Be-
nachteiligung von Schülern mit besonderer
Lese- und Rechtschreibschwäche (Legasthe-
nie)** 10643

Dr. Ahrens (SPD) 10643, 10644

Oschatz,

Kultusminister 10643, 10644, 10645

Wernstedt (SPD) 10644

Matthes (Grüne) 10645

**Ethische und rechtliche Problematik der Be-
fruchtung außerhalb des Mutterleibes, der
Genomanalyse, Gentechnologie und -thera-
pie — Große Anfrage der Fraktion der FDP
vom 19. 3. 1986 — Drs 10/5760 — Antwort
der Landesregierung — Drs 10/6032** 10645

Fischer (Buxtehude) (FDP) 10645

Remmers,

Minister der Justiz 10648

Frau Heyer (SPD) 10651

Frau Garbe (Grüne) 10653

Dr. Remmers (CDU) 10655

noch

**Übersichten über Beschlußempfehlungen
der ständigen Ausschüsse zu Eingaben —
Drs 10/5867 und Drs 10/5887 — Ände-
rungsantrag der Fraktion der Grünen — Drs
10/5909 — Änderungsantrag der Fraktion
der FDP — Drs 10/5911** 10658

Dr. Hruska (FDP) 10659

Trittin (Grüne) 10660

Beschluß 10659, 10660

**Jugendpolitik in Niedersachsen — Große
Anfrage der Fraktion der CDU vom 25. 3.
1986 — Drs 10/5779 — Antwort der Lan-
desregierung — Drs 10/6033** 10661

Lellek (CDU) 10661

Oschatz,

Kultusminister 10663

Köneke (SPD) 10665, 10674

Schmelich (Grüne) 10668

Frau Schneider (FDP) 10669

Seeringer (CDU) 10671

Fruck (Grüne) 10675

**Regierungserklärung im Zusammenhang
mit den Vorgängen bei der Justizvollzugs-
anstalt Celle am 25. Juli 1978 — Unterrich-
tung — Drs 10/5926** 10675

Dr. Albrecht,

Ministerpräsident 10675

Bruns (Emden) (SPD) 10677

Trittin (Grüne) 10678, 10685

Hirche (FDP) 10679

Dr. Remmers (CDU) 10681

Glogowski (SPD) 10683

Remmers,

Minister der Justiz 10685

**Zweite Beratung: Erforschung des Waldster-
bens — Antrag der Fraktion der FDP — Drs
10/1473 — Beschlußempfehlung des Aus-
schusses für Wissenschaft und Kunst — Drs
10/5858** 10685

Dr. Freytag (CDU),

Berichterstatter 10686

Bruns (Reinhausen) (SPD) 10687

Hirche (FDP) 10688

Frau Garbe (Grüne) 10688

Fischer (Göttingen) (CDU) 10689

Beschluß 10690

(Erste Beratung: 29. Sitzung am 15. 9. 1983)

**Zweite Beratung: Schwerpunktförderung
Meerestechnik — Antrag der Fraktion der
FDP — Drs 10/4223 — Beschlußempfeh-
lung des Ausschusses für Wissenschaft und
Kunst — Drs 10/5890 — Änderungsantrag
der Fraktion der Grünen — Drs 10/5907** .. 10690

Kirschner (SPD),

Berichterstatter 10690

Campen (Grüne) 10691

Silkenbeumer (SPD) 10692

Hirche (FDP) 10693

Horrmann (CDU) 10694

Beschluß 10695

(Erste Beratung: 84. Sitzung am 13. 6. 1985)

Maßnahmen der Niedersächsischen Landesregierung zum Schutz des Wattenmeeres — Große Anfrage der Fraktion der Grünen vom 26. 3. 1986 — Drs 10/5809 — Antwort der Landesregierung — Drs 10/6035 10695

Meinsen (Grüne) 10695, 10702
Glup,

Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 10696

Bartels (SPD) 10698

Graetsch (FDP) 10701

Dr. Freytag (CDU) 10704

Zweite Beratung: Beschäftigung von Sozialhilfeempfängern — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 10/4511 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Sozial- und Gesundheitswesen — Drs 10/5882 10706

Menges (CDU),
Berichterstatter 10706

Dr. Rohloff (Grüne) 10707

Beschluß 10708

(Vorwegüberwiesen am 25. 9. 1985)

Zweite Beratung: Drastische Kürzungen in der Heimerziehung — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 10/3847 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Jugend und Sport — Drs 10/5884 10708

Auditor (SPD),
Berichterstatter 10708

Schmidt (SPD) 10710

Beschluß 10710

(Erste Beratung: 78. Sitzung am 8. 3. 1985)

Situation der Neuen Heimat — Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 9. 4. 1986 — Drs 10/5853 — Antwort der Landesregierung — Drs 10/6035 10710

Stock (CDU) 10710

Schnipkoweit,
Sozialminister 10711, 10724

Auditor (SPD) 10713

Schmelich (Grüne) 10715, 10727

Rehkopf (FDP) 10717

Gansäuer (CDU) 10720

Frau Heyer (SPD) 10723

Anlagen zum Stenographischen Bericht

Anlage 1

Ergebnisse des A 26-Gutachtens;
hier: Verdacht der unrichtigen Darstellung durch die Landesregierung

Frage 4 aus Drs 10/5860 des Abg. Schörshusen (Grüne)

Frau Breuel,
Minister für Wirtschaft und Verkehr 10730

Anlage 2

Sicherung bäuerlicher Existenzen durch Erhöhung der Erzeugung von Kartoffelstärke in Niedersachsen

Frage 9 aus Drs 10/5860 der Abg. Engels, Möhrmann, Barwig, Bruns (Reinhausen), Neese, Rehwinkel, Schurreit (SPD)

Glup,
Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 10731

Anlage 3

Entschädigungszahlungen an ehemalige „Rheinmetall“-Zwangsarbeiter in Unterlüß

Frage 10 aus Drs 10/5860 des Abg. Trittin (Grüne)

Dr. Möcklinghoff,
Minister des Innern 10732

Anlage 4

Gründung eines „Instituts für die Chemie Nachwachsender Rohstoffe“ an der Universität Oldenburg

Frage 11 aus Drs 10/5860 des Abg. Milde (SPD)

Dr. Cassens,
Minister für Wissenschaft und Kunst 10733

Anlage 5

„Ackerrandstreifenprogramm“

Frage 12 aus Drs 10/5860 der Abg. Frau Garbe (Grüne)

Glup,
Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 10733

Anlage 6

Grundsteuerpflicht für Gartenhäuser/Gartenlauben

Frage 13 aus Drs 10/5860 des Abg. Theilen (SPD)

Dr. Ritz,
Minister der Finanzen 10734

Anlage 7

Ergebnisse von Meinungsumfragen
Frage 14 aus Drs 10/5860 des Abg. Campen
(Grüne)

Dr. Albrecht,
Ministerpräsident 10735

Anlage 8

Vorschriften für das Anlegen von Silagen
Frage 15 aus Drs 10/5860 des Abg. Engels,
(SPD)

Glup,
Minister für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten 10735

Anlage 9

Geplante Schließung des „Fischotterfor-
schungsgeheges Oderhaus“

Frage 16 aus Drs 10/5860 des Abg. Fruck
(Grüne)

Glup,
Minister für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten 10735

Anlage 10

Disziplinarverfahren gegen Mitarbeiter des
Landeskriminalamtes

Frage 17 aus Drs 10/5860 der Abg. Fruck,
Meinsen (Grüne)

Dr. Möcklinghoff,
Minister des Innern 10736

Anlage 11

Beförderungen im Justizvollzug nach Ver-
abschiedung des Haushaltsplanes 1986

Frage 18 aus Drs 10/5860 des Abg. Drechs-
ler (SPD)

Remmers,
Minister der Justiz 10737

Anlage 12

Landesmuseum Schlesien

Frage 19 aus Drs 10/5860 der Abg. Schur-
reit, Silkenbeumer (SPD)

Dr. Cassens,
Minister für Wissenschaft
und Kunst 10738

Anlage 13

Fehlende Software für Schulcomputer

Frage 20 aus Drs 10/5860 der Abg. Möhr-
mann, Dr. Ahrens (SPD)

Oschatz,
Kultusminister 10739

Anlage 14

Befragung von Arbeitslosen in Niedersach-
sen durch das Institut „BASIS RESEARCH“
Frankfurt

Frage 21 aus Drs 10/5860 des Abg. Scheibe
(SPD)

Schnipkoweit,
Sozialminister 10741

Anlage 15

Planungen für ein Kraftwerk Ritzenbergen
im Landkreis Verden

Frage 22 aus Drs 10/5860 des Abg. von Ho-
fe (Grüne)

Dr. Möcklinghoff,
Minister des Innern 10742

Anlage 16

Luftmeßstationen für Duderstadt

Frage 23 aus Drs 10/5860 des Abg. Schme-
lich (Grüne)

Hasselmann,
Minister für Bundesangelegenheiten 10742

Anlage 17

Pannen beim ersten Smog-Alarm nach In-
krafttreten der Smog-Verordnung

Frage 24 aus Drs 10/5860 des Abg. Schörs-
husen (Grüne)

Hasselmann,
Minister für Bundesangelegenheiten 10743

Anlage 18

Zusammenarbeit zwischen dem Privatde-
tektiv Mauss und dem Niedersächsischen
Landesamt für Verfassungsschutz (LfV)

Frage 25 aus Drs 10/5860 des Abg. Fruck
(Grüne)

Dr. Möcklinghoff,
Minister des Innern 10744

Anlage 19

Berufspraktika bei der Polizei

Frage 26 aus Drs 10/5860 des Abg. Milde
(SPD)

Dr. Möcklinghoff,
Minister des Innern 10744

Anlage 20

Förderung privater Hochschulen

Frage 27 aus Drs 10/5860 des Abg. Silken-
beumer (SPD)

Dr. Cassens,
Minister für Wissenschaft
und Kunst 10745

Anlage 21

Planungen zum Bau eines Atomkraftwerks
in Emden/Rysum

Frage 28 aus Drs 10/5860 des Abg. Campen
(Grüne)

Dr. Möcklinghoff,
Minister des Innern 10745

Anlage 22

Arbeit der Drogenberatungsstellen

Frage 29 aus Drs 10/5860 des Abg. Dr. Roh-
loff (Grüne)

Schnipkoweit,
Sozialminister 10746

Vom Präsidium:

Präsident Dr. Blanke (CDU)
Vizepräsident Kreibohm (SPD)
Vizepräsident Warnecke (CDU)
Vizepräsident Bosse (SPD)

Schriftführer Baldauf (CDU)
Schriftführer Brunkhorst (CDU)
Schriftführerin Frau Flick (CDU)
Schriftführer Luiken (CDU)
Schriftführer Meyer (Twistringen) (CDU)
Schriftführer Reinemann (CDU)
Schriftführer Teyssen (CDU)
Schriftführerin Frau Heyer (SPD)
Schriftführerin Frau Lemmermann (SPD)
Schriftführerin Frau Lewandowsky (SPD)
Schriftführer Neese (SPD)
Schriftführerin Frau Garbe (Grüne)
Schriftführer Rehkopf (FDP)

Auf der Regierungsbank:

Ministerpräsident Dr. Albrecht (CDU)	Staatssekretär Meyer, Staatskanzlei
Minister des Innern Dr. Möcklinghoff (CDU)	Staatssekretär Dr. Heidemann, Ministerium des Innern
Minister der Finanzen Dr. Ritz (CDU)	
Sozialminister Schnipkoweit (CDU)	Staatssekretär Dr. Freiherr von Richthofen, Sozialministerium
Kultusminister Oschatz (CDU)	Staatssekretär Schaeede, Kultusministerium
Minister für Wirtschaft und Verkehr Frau Breuel (CDU)	Staatssekretär Prof. Dr. Hellwege, Ministerium für Wirtschaft und Verkehr
Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Glup (CDU)	Staatssekretär Frau Dr. Meseke, Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
Minister der Justiz Remmers (CDU)	Staatssekretär Rehwinkel, Ministerium der Justiz
Minister für Bundesangelegenheiten Hasselmann (CDU)	Staatssekretär Haaßengier, Ministerium für Bundesangelegenheiten
Minister für Wissenschaft und Kunst Dr. Cassens (CDU)	

Beginn: 9.00 Uhr.

Vizepräsident Warnecke:

Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 111. Sitzung im 37. Tagungsabschnitt des Niedersächsischen Landtages der 10. Wahlperiode. Das Präsidium entbietet allen schon anwesenden Kolleginnen und Kollegen einen guten Morgen.

(Zurufe: Guten Morgen, Herr Präsident!)

Das Geburtstagskind des heutigen Tages kann ich nicht begrüßen, da es noch nicht im Saal ist. Es handelt sich um den Abgeordneten Bruns (Emden), der heute 54 Jahre alt wird.

(Beifall.)

Ich werde die Gratulation bei Gelegenheit nachholen.

Zur Tagesordnung ist folgendes bekanntzugeben: Wir beginnen die heutige Sitzung mit der Fragestunde, Tagesordnungspunkt 26. Es folgen der Punkt 27 und der Punkt 2, die Fortsetzung der Beratung über die Eingaben. Anschließend werden die noch nicht erledigten Tagesordnungspunkte ab Punkt 29 in der Reihenfolge der Tagesordnung beraten. Bei Ausschöpfung der vom Ältestenrat für die einzelnen Tagesordnungspunkte festgesetzten Maximalredezeiten wird die Sitzung heute gegen 20 Uhr enden.

Es folgen geschäftliche Mitteilungen durch den Schriftführer.

Schriftführer Baldauf:

Es haben sich entschuldigt von der Fraktion der CDU der Abgeordnete Gellersen und von der Fraktion der Grünen die Abgeordneten Schörshusen und Frau Schuran-Simmert.

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank.

Ich rufe den Punkt 26 auf:

Fragestunde — Drs 10/5860

Nach der Uhr des Hauses ist es 9.03 Uhr. Wir kommen zur ersten Frage. Sie wird vom Abgeordneten Rehkopf gestellt. Es geht um die

Neue Dümmer-Steinhuder-Meer-Verordnung (DSTMVO)

Bitte sehr, Herr Kollege!

Rehkopf (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In Verbindung mit der in diesem Jahr in Kraft getretenen veränderten DSTMVO, die mit der Einführung des Gemeingebruchs unter anderem den Verlust der Befahrensentgelte zur Folge hat, versucht nunmehr die Bezirksregierung Hannover, die hierdurch entfallenden Einnahmen vom Steinhuder Meer auf andere Weise wieder hereinzuholen. Bisher trat der Landkreis Hannover als Inkassostelle für das Land Niedersachsen auf, gab jährlich Bootsplaketten als sichtbares Zeichen des entrichteten Befahrensentgeltes heraus und erhielt für diese übernommene Aufgabe Ausgleichszahlungen aus der Landeskasse von ca. 150 000 DM.

Ich frage die Landesregierung:

1. Hält sie die drastische Erhöhung der Stegebühren von 10 DM auf 90 DM, d.h. um 800%, für gerechtfertigt?
2. Ist sie der Meinung, daß das gewählte Verfahren, nämlich den überwiegend mittelständischen Stegbetreibern zusätzliche, unentgeltliche Verwaltungsarbeit aufzubürden, lediglich dem Zeitgeist staatlicher Gängelung, Bevormundung und Bürokratisierung entspricht, jedoch eindeutig mittelstandsfeindlich und daher abzulehnen ist?
3. Ist sie bereit, diese Regelung durch die Bezirksregierung Hannover rückgängig machen zu lassen?

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Vizepräsident Warnecke:

Diese Frage wird durch den Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten beantwortet. Ich erteile Herrn Minister Glup das Wort.

Glup, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Namen der Landesregierung beantworte ich die Kleine Anfrage des Abgeordneten Rehkopf wie folgt:

Die Verordnung zur Regelung des Gemeingebruchs am Dümmer und am Steinhuder Meer vom 8. Januar 1986 ist am 1. Februar 1986 in Kraft getreten. Zum gleichen Zeitpunkt wurden die Benutzungsordnung Dümmer der Bezirksregierung Hannover vom 1. April 1982, die Verordnung der Samtgemeinde „Altes Amt Lemförde“ über den Verkehr auf dem Dümmer im Gebiet

Glup

der Gemeinden Hüde und Lehmbruch vom 13. Juni 1983 sowie die Verordnung der Bezirksregierung Hannover über den Verkehr auf dem Steinhuder Meer vom 23. November 1977, geändert durch Verordnung vom 5. Juni 1979, aufgehoben. Mit der Einführung des Gemeindegebrauchs sind die für die Zulassung der Boote auf dem Dümmer und auf dem Steinhuder Meer bisher erhobenen Befahrensentgelte entfallen. Sie wurden bisher durch die Samtgemeinde „Altes Amt Lemförde“ und den Landkreis Hannover für das Land bei Zahlung einer Verwaltungskostenpauschale bzw. von Verwaltungsgebühren eingezogen. Bekanntlich haben die Wassersportler seit Jahren immer wieder Entschlammungsmaßnahmen gefordert, die weder aus wasserwirtschaftlicher noch aus naturschutzrechtlicher Sicht notwendig sind. Zur Finanzierung weiterer Maßnahmen sollen die Steggebühren herangezogen werden.

Dies vorausgeschickt, nehme ich zu den einzelnen Fragen wie folgt Stellung.

Zu 1: Die Segler mußten bisher jährlich 10 DM für einen Bootsliegeplatz und ein Befahrensentgelt von 60 DM für den Dümmer beziehungsweise von 50 DM für das Steinhuder Meer zuzüglich einer Verwaltungsgebühr von zirka 10 DM bis 15 DM entrichten. Zusätzlich wurden für die Benutzung eines Elektromotors 30 DM erhoben. Mithin ist festzustellen, daß für die Segler lediglich eine jährliche Gesamtpreiserhöhung (Befahrensentgelt und Liegeplatzentgelt) von bis zu 20 DM oder rund 29 Prozent eingetreten ist. Diese Erhöhung wird für gerechtfertigt gehalten. Das Befahrensentgelt wurde seit 1968 und das Liegeplatzentgelt seit 1978 nicht angehoben.

Zu 2: Das Argument der Übergabe zusätzlicher unentgeltlicher Verwaltungsarbeit auf die Stegbetreiber wird nicht geteilt. Die „Mehrarbeit“ besteht lediglich darin, statt bisher 10 DM nun 90 DM pro Liegeplatz an das Land Niedersachsen abzuführen. Dieses Verfahren ist nicht zu beanstanden.

Zu 3: Nein.

Vizepräsident Warnecke:

Eine Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Schmidt.

Schmidt (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Glup, Sie sprechen in diesem Zusammenhang von Gemeindegebrauch. Sind Sie der Auffassung, daß Sie die gesamte Rechtslage richtig beurteilen, wenn Sie diese Gebühren trotz-

dem so erheben, wie Sie es eben geschildert haben, insbesondere auch in Anbetracht des Gutachtens von Professor Schuppert (Augsburg), der ja hier wohl rechtliche Zweifel erhebt? Halten Sie dann auch das Verfahren der Bezirksregierung für richtig, die den Seglern zum Beispiel durch Kündigung ein Verfahren angedroht hat, das über das bisherige Maß weit hinausgeht?

Vizepräsident Warnecke:

Wenn ich mir einige Mühe gebe, Herr Kollege Schmidt, dann waren das drei Fragen.

(Schmidt [SPD]: Sagen wir, eineinhalb!)

Zum Handeln bin ich in dieser Lage und in dieser Situation nicht bereit.

Bitte sehr, Herr Minister!

Glup, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Gutachten ist unbekannt. Außerdem möchte ich Ihnen sagen: Gutachten ist Gutachten, weder eine Maßgabe noch ein Schlafsack.

(Dr. Rohloff [Grüne]: Ein Schlechtachten gibt es ja nicht!)

Es kann bestenfalls eine Denkhilfe für denjenigen sein, der es in Auftrag gegeben hat, wenn diese Absicht dahintergestanden haben sollte, es kann sich aber nicht um eine Vorgabe handeln. Zum anderen kann ich sagen: Nein, wir sind der Meinung, das ist so in Ordnung.

Vizepräsident Warnecke:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Rehkopf.

Rehkopf (FDP):

Herr Minister, warum wird die Mehrbelastung ausschließlich auf die Segler abgewälzt, nicht auf die Anrainer, nicht auf die Wasserwirtschaftsverbände, nicht auf die Surfer und andere Nutzer des Steinhuder Meeres?

Vizepräsident Warnecke:

Bitte sehr, Herr Minister Glup!

Glup, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Rehkopf, ich meine, ich habe deutlich

gemacht, daß die Gebühren, die dort erhoben werden, wesentlich für die Sportboote gedacht sind, für die Entschlammung. Die Entschlammung gerade an den Stegen wird für vordringlich und notwendig gehalten und soll unter anderem von den Steggebühren bezahlt werden.

Vizepräsident Warnecke:

Eine Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Aller.

(Schlotmann [CDU]: Gehörst du auch zu den Reichen, die segeln? — Aller [SPD]: Nein!)

Aller (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung, ob sie es für gerechtfertigt hält, daß die erhöhten Einnahmen, die durch den Segel- und Surfsport zustande kommen, nicht den Kommunen, die die Infrastruktur rund um das Steinhuder Meer zu leisten haben, zur Verfügung gestellt werden.

Vizepräsident Warnecke:

Auch diese Frage wird vom Herrn Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten beantwortet.

Glup, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich beantworte die Frage mit Ja. Entschlammung wäre noch teurer.

Vizepräsident Warnecke:

Eine zweite Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Rehkopf.

Rehkopf (FDP):

Herr Minister, teilen Sie mit mir die Auffassung, daß diese Anfrage nicht, wie fälschlicherweise aus Ihrer Fraktion vermutet wird, irgendwelchen reichen Seglern, die es am Steinhuder Meer im übrigen überhaupt nicht gibt, zugute kommt, sondern insbesondere auch den Vereinen und denjenigen, die nicht stark begütert sind und am Steinhuder Meer segeln? Eine halbe Nebenfrage: Sind Sie bereit, diese 20 DM echte Mehreinnahmen ausschließlich für die Verschlammung und damit zugunsten der Segler zu verwenden?

(Zurufe: Entschlammung!)

— Entschlammung, natürlich!

Vizepräsident Warnecke:

Herr Minister Glup!

Glup, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Für irgendwelche Aussagen bzw. Gerüchte aus der Fraktion kann ich leider nicht geradestehen. Für den Fall, daß so etwas zum Ausdruck gebracht worden sein sollte, stelle ich fest, daß das nicht die Auffassung der Landesregierung ist.

Herr Kollege Rehkopf, die Gebühren, die wir erheben, reichen nicht aus, um die Kosten für die Entschlammung zu decken. Es wird mehr Geld für die Entschlammung ausgegeben, als die Gebühren einbringen.

Vizepräsident Warnecke:

Eine zweite Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Aller.

Aller (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung: Kann der zuständige Minister nachvollziehen, daß durch die jetzt vorgelegte Steinhuder-Meer-Verordnung und die auf Segler und Surfer zugeschnittenen Bestimmungen eine Reihe von Infrastrukturmaßnahmen zwangsläufig auf die Kommunen zukommt, für die sie nicht aus dem Befahrensentgelt und den Steggebühren entschädigt werden?

Vizepräsident Warnecke:

Auch diese Frage wird durch den Herrn Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten beantwortet.

(Schmidt [SPD]: Bisher hat er aber noch nicht allzuviel beantwortet!)

Glup, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das kann sich lediglich auf die Surfer beziehen, die jetzt in steileres Wasser treten müssen, anstatt über Flachzonen auf ihre Surfbretter zu steigen.

(Rehkopf [FDP] meldet sich zu einer Zusatzfrage.)

Vizepräsident Warnecke

Vizepräsident Warnecke:

Herr Kollege Rehkopf, ich kann von Ihnen keine Frage mehr zulassen. Sie haben Ihr Kontingent erschöpft.

Wir kommen nunmehr zur Frage 2. Es handelt sich um das

Jagdschloß Nienover

Die Frage wird gestellt vom Abgeordneten Silkenbeumer.

Silkenbeumer (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Niedersächsische Landesregierung hat für das Jagdschloß Nienover ein Konzept vorgelegt, nach dem dieses künftig für Zwecke der Forschung, der Lehre und der Kultur genutzt werden soll.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie hoch sind die veranschlagten Kosten für den Umbau und für die Ersteinrichtung?
2. Wann ist erstmalig mit einer Nutzung durch die Universität Göttingen zu rechnen?
3. In welcher Form werden Belange des Denkmalschutzes bei dem Umbau berücksichtigt?

Vizepräsident Warnecke:

Diese Kleine Anfrage wird beantwortet durch den Herrn Minister für Wissenschaft und Kunst.

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Namens der Landesregierung beantworte ich die Kleine Anfrage des Abgeordneten Silkenbeumer wie folgt: Das Schloß Nienover wird künftig für Forschung und Lehre im forstwirtschaftlichen Fachbereich der Universität Göttingen und für sonstige kulturelle Zwecke genutzt werden. Diese multifunktionale Nutzungskonzeption, der Vorstellungen der Universität Göttingen zugrunde liegen, verbindet sich mit den Belangen der Denkmalpflege zu einem sinnvollen Ganzen. Die Universität Göttingen sieht hierin eine vernünftige Lösung im öffentlichen Interesse, die Bürgern und Wissenschaft, Denkmalpflege und Freizeitgestaltung, Wildbiologie und Forstwirtschaft dient.

Ergänzend darf ich hierzu anmerken: Der forstwirtschaftliche Fachbereich der Universität Göttingen hat inzwischen vorgeschlagen, den Sitz der Konrad-Lorenz-Gesellschaft für Umwelt- und

Verhaltenskunde von Göttingen nach Nienover zu verlegen und ferner in Nienover ein Konrad-Lorenz-Archiv zu errichten. Ich begrüße diese Vorschläge, die im Einvernehmen mit Konrad Lorenz gemacht wurden, ausdrücklich. Das 1973 mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Lebenswerk von Konrad Lorenz hat, wie kaum eine andere wissenschaftliche Leistung dieses Jahrhunderts, zu bahnbrechenden Erkenntnissen auf dem Gebiet der Verhaltensforschung als Bindemitglied zwischen Human- und Tierpsychologie geführt. Damit kann ein bescheidener Beitrag zur Pflege und Förderung des Lebenswerks des Verhaltensforschers, Philosophen und Umweltschützers geleistet werden.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die gestellten Fragen wie folgt:

Zu 1: Die bisher von der Bauverwaltung nur grob geschätzten Um- und Ausbaukosten für das Schloß Nienover lagen bei rund 3,8 Millionen DM Baukosten zuzüglich der Kosten für die Ersteinrichtung in Höhe von rund 480 000 DM. Im Zuge der Ausarbeitung der baufachlichen Unterlagen ist jetzt eine Präzisierung der Nutzungskonzeption und eine genauere Berechnung der Kosten durch die Staatshochbauverwaltung vorgenommen worden. Danach soll der ermittelte Betrag den bisherigen Kostenrahmen um 1,68 Millionen DM übersteigen.

(Aha! bei der SPD.)

In den nächsten Tagen wird sich mein Haus mit der Haushaltsunterlage Bau befassen. Dabei beabsichtige ich, den ursprünglichen Kostenrahmen einzuhalten. Zu diesem Zweck habe ich eine entsprechende Prüfung eingeleitet. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Unabhängig von der Prüfung steht für mich fest, daß das nun umzusetzende Gesamtkonzept einer multifunktionalen Nutzung den Aufwand des Landes rechtfertigt. Durch die Koppelung verschiedener Maßnahmen, die jede für sich allein betrachtet wissenschaftspolitisch und strukturpolitisch sinnvoll ist, werden die sonst aufzubringenden Gesamtkosten vermindert. Die neue Nutzung des Schlosses kann als Vorbild für einen aktiven Denkmalschutz bezeichnet werden. Wer hier im Sinne kaufmännischen Denkens von Verlusten spricht, verkennet die Werte, um die es bei der Pflege von Kulturdenkmalen eigentlich geht.

Zu 2: Die Nutzung wird nach dem Umbau in Teilbereichen voraussichtlich ab 1987 aufgenommen werden können. Einige Räume, die vom Umbau nicht betroffen sind, sollen bereits Anfang 1987 von der Universität Göttingen genutzt werden.

Zu 3: Der Erwerb des Schlosses war ein Akt der Denkmalpflege, da der frühere Eigentümer das Schloß aus finanziellen Gründen nicht mehr länger unterhalten konnte. Ohne den Ankauf durch das Land wäre das Schloß der Gefahr langsamen Verfalls preisgegeben gewesen. Die Landesregierung war sich ihrer Verantwortung für dieses wichtige Geschichts- und Kulturdenkmal des Weserraums bewußt. Dies wird auch weiterhin so bleiben, so daß die Belange des Denkmalschutzes bei dem Umbau voll berücksichtigt werden. Entsprechend der gesetzlichen Regelung im Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz ist das Niedersächsische Landesverwaltungsamt — Institut für Denkmalpflege — an den Umbauvorhaben beteiligt. Das Institut für Denkmalpflege hat ein Erhaltungskonzept erarbeitet. Danach wird als dringendste Maßnahme die statische Sicherung der Bauten angesehen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Eine Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Silkenbeumer.

(Schlotmann [CDU]: Der Schloßgeist! — Stock [CDU]: Silkenbeumer mit dem Dauerlutscher!)

Silkenbeumer (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Cassens, können Sie bestätigen, daß diese Affäre „Jagdschloß in Nienover“ dem Steuerzahler mittlerweile Kosten in Höhe von 8 Millionen DM verursacht hat? — 1,8 Millionen DM für den Ankauf des Schlosses bis heute, bis 1986; es geht ja bis 1987 weiter; 1 Million DM an Unterhaltungskosten für ein leerstehendes Schloß; Diebstahlsverluste; gut 500 000 DM an Zinsverlusten, die Sie jetzt von Herrn Biedermann wieder einklagen wollen; summa summarum also 8 Millionen DM plus diese 4 bis 5 Millionen DM, die wir jetzt gerade von Ihnen gehört haben.

(Schlotmann [CDU]: Da haben Sie als Schloßgeist aber ein teures Schloß!)

Vizepräsident Warnecke:

Herr Kollege Silkenbeumer, das waren in etwa drei Fragen. Wenn man das aufteilt, dann waren das drei Fragen.

(Silkenbeumer [SPD]: Das war keine Fragestellung, das war eine Auflistung der Kosten, Herr Präsident! — Weitere Zurufe.)

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst:

Herr Silkenbeumer, was Sie aufgemacht haben, ist eine Ihrer altbekannten Milchmädchenrechnungen.

(Knemeyer [CDU]: Neue-Heimat-Rechnung! — Gegenruf von Bruns [Reinhausen] [SPD].)

Wir haben das Schloß selbstverständlich zu Landeseigentum erworben. Was wir ausgegeben haben, sollte eigentlich mittlerweile bekannt sein. Die Unterhaltungs- und Renovierungskosten können nämlich in einem eigenen Haushaltstitel abgelesen werden. Wir haben von 1980 bis 1985 insgesamt 885 000 DM an Unterhaltungs- und Renovierungskosten für das Schloß ausgegeben. Dies muß man im Zusammenhang mit den Aufwendungen sehen, die wir insgesamt für unsere Schlösser in Niedersachsen — wir haben ja eine ganze Reihe davon — geleistet haben. Wir haben in dem gleichen Zeitraum für 24 weitere Schlösser etwa 10 Millionen DM ausgegeben. Das, was wir jetzt ausgeben, geben wir für Forschung, Lehre und Umweltschutz aus. Dazu sollten wir ja sagen, weil das eine vernünftige innovative Investitionsplanung ist.

(Beifall bei der CDU. — Zurufe.)

Vizepräsident Warnecke:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Graeber.

Graeber (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, können Sie uns sagen, was Sie unter „sonstiger Nutzung“ verstehen und wann und wie das Schloß der öffentlichen Nutzung zugeführt werden kann?

(Dr. Stratmann [CDU]: Das steht in der Zeitung!)

Vizepräsident Warnecke:

Auch diese Frage wird vom Herrn Minister für Wissenschaft und Kunst beantwortet.

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst:

Herr Abgeordneter Graeber, über die öffentliche Nutzung habe ich bereits Auskunft gegeben. Die Universität wird das Schloß bereits Anfang 1987 in Besitz nehmen. Im übrigen werden die Nut-

Dr. Cassens

zungen sukzessive, so, wie die Umbauten im Schloß erfolgen, vonstatten gehen. Ich rechne auch damit, daß es etwa Ende 1987 der Öffentlichkeit zugänglich sein wird. Dort soll beispielsweise die Gemäldesammlung des Malers Löbenberg etabliert werden. Sie kann dann auch etwa Ende 1987 besichtigt werden.

Vizepräsident Warnecke:

Eine Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Waike.

Waike (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung: Herr Minister, sehen Sie sich in der Lage, heute die von meinen Fraktionskollegen Graeber und Silkenbeumer bereits vor vielen Wochen gestellte Anfrage im Zusammenhang mit dem Diebstahl zu beantworten?

Vizepräsident Warnecke:

Herr Minister Cassens, bitte!

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst:

Herr Abgeordneter, ich bin zuständiger Minister für Wissenschaft und Kunst. Die Frage der Verfolgung strafrechtlicher Sachen ist Aufgabe des Innenministers.

Vizepräsident Warnecke:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Dr. Stratmann.

Dr. Stratmann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, können Sie bestätigen, daß es die Bevölkerung dieses Raumes sehr begrüßt, daß dieses schöne Schloß erhalten bleibt, daß die Landesregierung erhebliche Mittel dort hineinsteckt und daß das Konzept zur Nutzung des Schlosses auch mit der Gemeinde abgestimmt ist, die ja mehrheitlich von der SPD regiert wird?

(Graeber [SPD]: Das ist so alt wie der Hut!)

Vizepräsident Warnecke:

Herr Minister Cassens, bitte!

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst:

Herr Abgeordneter, Ihre Beurteilung trifft zu. Ich darf aber sagen: Nicht nur die Bevölkerung begrüßt das, sondern vor allen Dingen auch die Universität Göttingen. Ich möchte einmal einen Satz zitieren, den der Präsident der Universität Göttingen vor wenigen Tagen gesagt hat:

„Ich sehe in der Vereinbarung deshalb weniger ein Geschenk mit Zukunftslasten als eine vernünftige Lösung im öffentlichen Interesse, die Bürgern und Wissenschaft, Denkmalpflege und Freizeitgestaltung, Wildbiologie und Forstwissenschaft dient, wenn sie offen umgesetzt wird.“

Ich habe dem nichts hinzuzufügen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Herr Abgeordneter Silkenbeumer, mit gewissen Einschränkungen!

Silkenbeumer (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Möcklinghoff, ist der im August 1982 von dem Einbrecher, dem Maurer Dieter S., an Ministerpräsident Albrecht weitergeleitete Brief an die Staatsanwaltschaft Göttingen weitergeleitet worden oder nicht?

Vizepräsident Warnecke:

Ich weiß nicht, ob der Herr Innenminister diese Frage beantworten kann; denn sie betrifft einen anderen Sachverhalt als die ursprüngliche Fragestellung.

(Minister Dr. Möcklinghoff: Das muß ich nachforschen!)

— Der Herr Minister sagt, daß das nachgeforscht werden muß. Es wird dann unmittelbar berichtet.

(Silkenbeumer [SPD]: Vielleicht nachher noch hier vor dem Plenum, Herr Präsident! Ich lege Wert darauf, daß das im Protokoll festgehalten wird!)

— Ich kann nicht sagen, ob die Nachforschungen in dieser Fragestunde abgeschlossen werden können. Wenn die Zeit verbraucht ist, dann ist die Fragestunde zu Ende.

(Silkenbeumer [SPD]: Ich glaube, das es möglich sein müßte, das jetzt zu beantworten! — Minister Dr. Möcklinghoff: Ich kann das jetzt nicht beantworten!)

— Die Auskunft ist doch deutlich!

(Hortmann [CDU]: Das kann er schriftlich machen!)

Meine Damen und Herren, ich rufe nunmehr die Frage 3 auf:

Veröffentlichung der „Variantenuntersuchung zur geplanten A 26 Stade/Hamburg“

Sie wird gestellt vom Abgeordneten Fischer (Buxtehude). Bitte sehr, Herr Abgeordneter Fischer!

Fischer (Buxtehude) (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Seit Wochen liegt im Wirtschaftsministerium das vom Land Niedersachsen in Auftrag gegebene Gutachten zur A 26 vor. Obwohl 1985 anlässlich einer A 26-Konferenz in Stade erklärt wurde, daß dieses Gutachten nach Fertigstellung veröffentlicht werden solle, weigert sich jetzt Wirtschaftsministerin Birgit Breuel, dieses Gutachten an Landtagsabgeordnete herauszugeben und der Öffentlichkeit vorzulegen. Nach einem Bericht im „Buxtehuder und Stader Tageblatt“ vom 11. 3. 1986, mit dem auch das Gutachten im Wortlaut veröffentlicht wird, widerspricht die Untersuchung eindeutig den Aussagen und Beschlüssen der Landesregierung zur A 26, weil unter Abwägung der verkehrlichen und umweltrelevanten Wirkungen in den Siedlungsbereichen einerseits und den ökologischen Eingriffen im landschaftlichen Freiraum andererseits ein Ausbau der B 73 als sinnvolle Lösung angesehen wird. Ich frage deshalb die Landesregierung:

1. Wir beurteilt sie die im „Buxtehuder und Stader Tageblatt“ vom 11. 3. 1986 veröffentlichte Studie zum Ausbau der B 73?
2. Inwieweit folgt sie den Empfehlungen der Gutachter, den Netzfall 4 (Ausbau B 73 mit kleiner Umgehungslösung) und Netzfall 5 (Umgehungslösungen mit Varianten) weiterzuverfolgen und den vertiefenden Untersuchungen zugrunde zu legen?
3. Ist dem Verkehrsausschuß des Deutschen Bundestages vor Verabschiedung des Bundesfernstraßenplanes die Untersuchung im vollen Wortlaut vorgelegt worden; wenn nein, warum nicht?

Vizepräsident Warnecke:

Diese Frage wird beantwortet vom Minister für Wirtschaft und Verkehr, Frau Breuel.)

Frau Breuel, Minister für Wirtschaft und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Beantwortung der Fragen ist folgendes voranzuschicken:

Der Landesregierung liegt seit Januar 1986 das Ergebnis der Variantenuntersuchung der geplanten A 26 Stade/Hamburg vor. Im Januar 1985, zu Beginn der Arbeiten an der Untersuchung, wurden die Spitzen der kommunalen Verwaltung in der Region Stade über Anlaß und Ziel der Variantenuntersuchung unterrichtet. Eine Veröffentlichung ist nicht zugesagt worden. Dabei wurde allerdings in Aussicht gestellt, das Ergebnis der Untersuchung demselben Kreis vorzutragen. Dies wird am 12. Mai 1986 geschehen. Damit unterrichtet die Verwaltung die beteiligten Stellen über das derzeit verfügbare Zwischenergebnis der planerischen Überlegungen.

Was die externen Fachleute vorgelegt haben, ist das Arbeitsergebnis eines ersten Planungsschrittes. Ein weiterer konkretisierender und präzisierender Planungsschritt war von Anfang an vorgesehen und wird so auch von den Gutachtern empfohlen. Dies geht zweifelsfrei auch aus der gutachterlichen Ausführung hervor, die in Kurzfassung von der regionalen Presse zitiert wurde. Hier blieb leider der Gesamtzusammenhang des Planungsverfahren unerwähnt, das nach Abschluß aller Vorarbeiten mit der Einbringung einer neuen Linie in das Raumordnungs- und später in das Planfeststellungsverfahren einmündet und damit der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Der in der Kleinen Anfrage unterstellte Widerspruch zwischen den Aussagen der Landesregierung und den Aussagen der Gutachter in der Variantenuntersuchung besteht nicht; denn die Gutachter schlagen nicht, wie in der Frage fälschlich unterstellt, eine bestimmte Lösung vor, sie empfehlen vielmehr, vier alternative Lösungsmöglichkeiten vertieft zu untersuchen.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Kleine Anfrage wie folgt:

Zu 1: Die Veröffentlichung im „Buxtehuder und Stader Tageblatt“ vom 11. März 1986, soweit es sich um die Dokumentation handelt, gibt die Kurzfassung des Untersuchungsergebnisses wieder. Dabei handelt es sich nicht um eine Studie zum Ausbau der B 73, sondern um eine Untersuchung mehrerer Varianten für die geplante A 26 als Schritt zur Auffindung einer neu in die öffentlichen Planungsverfahren einzubringenden Linie.

Zu 2: Wie dargelegt, empfehlen die Gutachter nicht, nur zwei Netzfälle vertieft zu untersuchen, sondern vier Netzfälle bzw. Lösungsalternativen. Die Landesregierung akzeptiert diesen Vorschlag der Gutachter. Die entsprechenden Arbeiten sind im Gange.

Frau Breuel

Zu 3: Dem Bundesminister für Verkehr wurden die Untersuchungsergebnisse vor den abschließenden Beratungen im Verkehrsausschuß des Bundestages vorgelegt. Der Bundestag hat nicht über eine Linienführung entschieden, sondern über die Notwendigkeit und Dringlichkeit einer neuen A 26 zwischen Stade und Hamburg. Notwendigkeit und Dringlichkeit sind auch von den Gutachtern bestätigt worden.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Eine Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Meinsen.

Meinsen (Grüne):

Ich möchte gleich zwei stellen.

Erste Frage: Frau Minister Breuel, wie erklären Sie sich die terminlichen Überschneidungen, wenn im Impressum des Gutachtens angemerkt ist, daß es schon im November 1985 erschienen sei, dem Ministerium nach Ihren Angaben offensichtlich aber erst im Januar 1986 vorgelegen hat?

Zweite Frage: Das Gutachten enthält zwar nicht eindeutige Empfehlungen; es enthält aber die eindeutige Ausschließung einer Autobahnlösung,

(Beifall bei den Grünen)

und es empfiehlt die Prüfung von Bundesstraßentrassen mit kleinen und großen Ortsumgehungsvarianten.

Vizepräsident Warnecke:

Diese Frage wird von Frau Minister Breuel beantwortet.

Frau Breuel, Minister für Wirtschaft und Verkehr:

Herr Abgeordneter Meinsen, im September oder Oktober 1985 — ich weiß den Zeitpunkt nicht genau — ist ein Zwischenergebnis vorgelegt worden. Darüber haben wir im Landtag meiner Erinnerung nach schon einmal diskutiert.

Es ist nicht wahr, daß sich der Zwischenbericht, der vorgelegt worden ist, gegen eine Autobahnlösung ausspricht. Im Gegenteil, er schlägt vier Varianten zur Untersuchung vor, die auch als Autobahn geeignet sind.

Vizepräsident Warnecke:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Fischer (Buxtehude).

Fischer (Buxtehude) (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Minister, Ihre Antwort bezüglich der vier Varianten, die untersucht worden sind, vermag ich angesichts der Tatsache nicht zu verstehen, daß in dem mir vorliegenden Kurzgutachten folgende Empfehlung abgegeben wird — ich frage Sie, ob das richtig ist —:

„Es wird empfohlen, die kleine Umgehungslösung gemäß Netzfall 4 und die große Umgehungslösung mir ihren Varianten gemäß Netzfall 5 und 5 a weiterzuverfolgen und den vertiefenden Untersuchungen zugrunde zu legen.“

Könnten Sie diesen Widerspruch bitte einmal aufklären?

Vizepräsident Warnecke:

Frau Minister Breuel, bitte!

Frau Breuel, Minister für Wirtschaft und Verkehr:

Herr Fischer, wenn Sie sich das Gutachten schon besorgt haben — auf welche Weise auch immer; das will ich jetzt nicht überprüfen —, dann möchte ich Sie bitten, weiterzulesen. Danach kommen nämlich die beiden anderen Trassenvarianten, die genau die Autobahn betreffen.

(Fischer [Buxtehude] [FDP]: Das steht da aber nicht drin, Frau Minister!)

Vizepräsident Warnecke:

Eine Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Neese.

Neese (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Minister Breuel, ich frage Sie: Hätten Sie es nicht für richtig gehalten, zumindest den Wirtschaftsausschuß über das seit Januar vorliegende Gutachten zu informieren, zumal Sie jetzt erklärt haben, daß sie die beteiligten Verwaltungen am 12. Mai informieren wollen?

(Zustimmung bei der SPD.)

Ich frage Sie zweitens: Sind Sie bereit, zumindest den interessierten Abgeordneten oder den Fraktionen das Gutachten zuzustellen?

(Zempel [SPD]: Sehr gut! — Fischer [Buxtehude] [FDP]: Aber vollständig!

Vizepräsident Warnecke:

Frau Minister Breuel!

Frau Breuel, Minister für Wirtschaft und Verkehr:

Ich habe den Eindruck, meine Damen und Herren, daß es hier, was hausinterne Untersuchungen oder Gutachten angeht, einige Mißverständnisse gibt. Ich möchte dazu einmal auf folgendes hinweisen: Wenn wir im Wirtschaftsministerium Untersuchungen anzustellen haben, dann wird je nach Bedarf entweder ein interner Fachbeamter oder ein externer Experte damit beauftragt. Wenn wir jeden Schritt, den diese Beamten oder externe Fachleute mit uns über viele Jahre oder Jahrzehnte hin diskutieren, dem Parlament oder der Öffentlichkeit zugänglich machen sollten, dann wäre die Arbeit jeder Verwaltung lahmgelegt.

(Neese [SPD]: Darf ich eine Zwischenfrage stellen?)

Es gibt ein völlig abgestimmtes Verfahren: Wir haben die betroffenen Verantwortlichen vor Ort informiert und mit ihnen diskutiert, und wir werden, wie zugesagt, mit ihnen die anstehenden Fragen erörtern, nachdem dieses Gutachten — oder wie immer man es bezeichnen will — vorgelegt worden ist. Ich betone noch einmal: Es sollen vier Trassenvarianten diskutiert werden. Ich bin gern bereit, mit Ihnen darüber zu reden, ob zu diesem Gespräch weitere Interessierte hinzugezogen werden können.

Vizepräsident Warnecke:

Weitere Fragen liegen nicht vor.

Ich rufe die Frage 4 auf:

Ergebnisse des A-26-Gutachtens; hier: Verdacht der unrichtigen Darstellung durch die Landesregierung

Diese Frage wird vom Abgeordneten Schörshusen gestellt. Er ist nicht anwesend. Die Antwort wird zu Protokoll genommen.

(Stock [CDU]: Da kann man erkennen, wie wichtig die Fragen von Herrn Schörshusen sind!)

Ich rufe die Frage 5 auf:

Logopäden-Ausbildung, Sprachheilforschung und Verordnung von Sprachtherapien

Diese Frage wird vom Abgeordneten Dr. Riege und Genossen gestellt. Bitte sehr!

Milde (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Logopädische Lehranstalten haben eine erhebliche Verringerung der Landeszuschüsse zu beklagen. So hat die Logopädische Lehranstalt der Arbeiterwohlfahrt in Oldenburg einen Rückgang von 100 000 DM im Jahr 1980 auf 15 000 DM im Jahr 1985 zu verzeichnen. Der begrenzten Zahl der angebotenen Ausbildungsplätze steht eine vielfache Zahl von Bewerbern gegenüber. Der Bedarf an ausgebildeten Logopäden ist nach wie vor höher als die Zahl der Abgänger aus Ausbildungslerngängen. Daneben fehlt es in Niedersachsen an Forschungskapazität für die wissenschaftliche Begleitung von Therapieverfahren. Schließlich soll den Fachberatern für Hör- und Sprachgeschädigte und den mit ihnen zusammenarbeitenden Amtsärzten das Recht zur Verordnung von Sprachtherapien zugunsten qualifizierter niedergelassener Ärzte entzogen werden. Ärzte, die diesen Anforderungen entsprechen, fehlen aber fast vollständig.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Ist sie angesichts des Bedarfs an ausgebildeten Logopäden bereit, Zuschüsse an Lehranstalten für Logopäden in ausreichender Höhe zu gewähren?
2. Welchen Beitrag will das Land leisten, um den Forschungsrückstand der Bundesrepublik Deutschland auf dem Gebiet von Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen aufzuholen?
3. Was kann und will sie unternehmen, um Fachberatern in Zusammenarbeit mit Amtsärzten die Kompetenz zur Verordnung von Sprachtherapien als Kassenleistung zu erhalten?

Vizepräsident Warnecke:

Diese Kleine Anfrage wird namens der Landesregierung durch den Herrn Sozialminister beantwortet.

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Kleine Anfrage beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: In Niedersachsen stehen pro Jahr an drei Logopädenlehranstalten ca. 80 Schulplätze zur Verfügung. Die Zahl der Bewerber übersteigt zwar die Zahl der Plätze; ausgebildete Logopäden haben aber schon jetzt Schwierigkeiten, eine Anstellung zu finden. Seit 1981 erhalten die nichtstaatlichen Lehranstalten für Logopäden aus dem

Schnipkoweit

Haushalt des Kultusministers freiwillige Zuschüsse als Finanzierungshilfe zu den Kosten der Lehrkräfte auf der Basis der erteilten Unterrichtsstunden. Die Höhe der Zuschüsse ist unter anderem abhängig von der finanziellen Situation der Schulen, die durch die Erhebung von Schulgeld über eigene Einnahmen verfügen. In den letzten Jahren konnten durchschnittlich 25 DM für jede zu berücksichtigende Unterrichtsstunde gewährt werden. Die Fachschule — Sprachtherapie — der Arbeiterwohlfahrt Oldenburg, die 1983 in eine Logopädenlehranstalt umgewandelt wurde, erhielt zwischen 1981 und 1984 Zuschüsse zwischen 45 500 DM und 54 000 DM. 1985 konnte der Lehranstalt statt des auf der Grundlage der Stundenzahl rechnerisch möglichen Zuschusses von 50 000 DM nur ein Zuschuß von 15 000 DM gewährt werden. Diese Höhe des Landeszuschusses war ausschließlich durch die Finanzsituation der Schule bedingt. Die Voraussetzungen für die Landesförderung wurden nicht eingeschränkt.

Zu 2: Das Land Niedersachsen hat an den Universitäten Göttingen und Hannover je eine Abteilung für Stimm- und Sprachheilkunde und kindliche Hörstörung eingerichtet und personell entsprechend ausgestattet. Beide Abteilungen arbeiten eng mit den ihnen angeschlossenen Logopädenschulen zusammen. Hierdurch sowie durch die klinische Verantwortung ist gewährleistet, daß der notwendige Praxisbezug für die Forschungsaufgaben hergestellt wird.

Zu 3: Die Verordnungskompetenz für ambulante Sprachtherapie als Kassenleistung wird zwischen den Berufsverbänden und den Kostenträgern vereinbart. Nach der bisher bestehenden Rahmenvereinbarung war bei der Durchführung der Sprachtherapie den Fachberatern des Landessozialamtes gemeinsam mit den Amtsärzten die Verordnungskompetenz zugestanden worden. Die Rahmenvereinbarung aus dem Jahre 1974 ist von den Landesverbänden der Krankenkassen zum 31. Dezember 1983 gekündigt worden, um eine Anpassung an die gültigen Heil- und Hilfsmittelrichtlinien vornehmen zu können.

Nach dem vorliegenden Entwurf einer neuen Rahmenvereinbarung bedarf die Sprachbehandlung der kassenärztlichen Verordnung. Die verordnenden Ärzte müssen danach über besondere Fachkenntnisse auf dem Gebiet der Sprachtherapie verfügen und die erforderliche differenzierte Diagnostik vornehmen können. Da solche Ärzte derzeit noch nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung stehen, besteht die Gefahr einer unzureichenden Versorgung der Sprachbehinderten.

Zur Lösung des Problems hat das Sozialministerium der Arbeitsgemeinschaft der Verbände der gesetzlichen Krankenkassen einen Vermittlungsvorschlag gemacht. Danach soll die Verordnung einer Sprachbehandlung für einen bestimmten Übergangszeitraum auch von niedergelassenen Ärzten mit Kassenzulassung ohne besondere Fachkenntnisse bzw. Zusatzausbildungen vorgenommen werden dürfen. Diese sollen sich aber vor der Verordnung der Fachberater des Landessozialamtes bedienen. Der Vorschlag wird zur Zeit von den Kassen geprüft.

Vizepräsident Warnecke:

Eine Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Graeber.

Graeber (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, was werden Sie tun, um die berufliche Gleichstellung der Sprachtherapeuten mit den Logopäden herzustellen? Sie kennen das Problem.

Vizepräsident Warnecke:

Herr Minister Schnipkoweit!

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte hier keine falsche Antwort geben. Ich werde Ihnen deshalb die Antwort schriftlich zukommen lassen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Ich rufe nunmehr die Frage 6 auf. Hierbei geht es um die

Militärische Belastung des Landkreises Soltau-Fallingb.; hier: **Zusagen des Landes für Maßnahmen zur Verminderung oder zum Ausgleich**

Diese Frage wird vom Abgeordneten Möhrmann gestellt. Ich erteile ihm das Wort.

Möhrmann (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Landkreis Soltau-Fallingb. ist in der Bundesrepublik am stärksten militärisch belastet. Die Landesregierung hat immer wieder zugesagt, sich für eine Reduzierung der militärischen Belastung einzusetzen. Sie hat trotzdem der Ausweisung von zwei weiteren Munitionsdepots gegenüber der Bundesregierung zugestimmt. In der Stel-

lungnahme der Landesregierung zur Eingabe des Landkreises mit 21 Forderungen zur Verminderung und zum Ausgleich hat sie sich ebenso wie im Plenum für eine Unterstützung ausgesprochen. Bisher sind nur Kleinigkeiten am Rande erreicht. Konkrete Ergebnisse fehlen bisher. Im Gegenteil, das Wehrbereichskommando 2 in Hannover hat am 12. Februar 1986 unter Ausschluß der Öffentlichkeit nach einer Meldung der „Walsroder Zeitung“ weitere Belastungen angekündigt.

Ich frage die Landesregierung:

1. Welche konkreten Entlastungen sind bisher erreicht, und für welche wird sich das Land zukünftig gegenüber dem Bund besonders einsetzen?
2. Welcher der 21 Forderungspunkte des Landkreises für Entlastungs- oder Ausgleichsmaßnahmen im Zuständigkeitsbereich des Landes, des Bundes oder beider gemeinsam ist bisher erfüllt, und welcher ist nicht zu erfüllen?
3. Welche konkreten Möglichkeiten sieht das Land darüber hinaus, dem Landkreis z. B. bei der Schulbauförderung oder bei anderen Projekten finanziell zu helfen?

Vizepräsident Warnecke:

Diese Frage wird durch den Herrn Minister des Innern beantwortet.

Dr. Möcklinghoff, Minister des Innern:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der aufgrund seiner wehrgeographischen Lage in Niedersachsen am stärksten mit militärischen Anlagen und Übungen belastete Landkreis Soltau-Fallingb. ist seit Jahren Gegenstand intensiver Bemühungen der Landesregierung, die daraus resultierenden Auswirkungen aller Art auf die Region und ihre Bevölkerung zu reduzieren. Wegen der geltenden gesetzlichen Bestimmungen und der tatsächlichen Gegebenheiten lassen sich spürbare Entlastungen jedoch in der Regel nur durch kontinuierliche Verhandlungen mit den Beteiligten erreichen. Zur Durchsetzung dieses Zieles hat im Mai 1985 unter der Leitung des Staatssekretärs des Bundesministers der Verteidigung, Dr. Ermisch, in Soltau eine Besprechung stattgefunden, in deren Verlauf sich die Vertreter der beteiligten Bundes- und Landesbehörden sowie der kommunalen Gebietskörperschaften vorerst die Aufgabe gestellt haben, auf der Grundlage eines vom Landkreis Soltau-Fallingb. erstellten 21 Punkte umfassenden Maßnahmen- und

Forderungskataloges nach konkreten Entlastungsmöglichkeiten zu suchen. An dieser Besprechung haben auch Bundestags- und Landtagsabgeordnete der dortigen Region teilgenommen.

Zwar lassen sich aufgrund der umfangreichen und schwierigen Probleme spürbare Erleichterungen nur in kleinen Schritten verwirklichen; dennoch muß dem in der Kleinen Anfrage erhobenen Vorwurf widersprochen werden, daß bisher nur Kleinigkeiten am Rande erreicht worden seien und konkrete Ergebnisse bisher fehlten.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Kleine Anfrage namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Die britischen Streitkräfte haben zugesichert, in den vom Soltau-Lüneburg-Abkommen erfaßten Geländeteilen außerhalb der sogenannten Roten Flächen in der Zeit von Sonnabend, 13 Uhr, bis Sonntag, 24 Uhr, eine Wochenendruhe für Truppenübungen einzuhalten.

Bei der übungsmäßigen Verwendung von Explosivstoffen haben sie dort die Mindestentfernung zu bewohnten Gebäuden von 200 m auf 400 m verdoppelt.

Zur Entlastung des Straßennetzes/-verkehrs von Panzertransporten ist Anfang dieses Jahres eine zweite Eisenbahnverladerampe im Bahnhof Barrel fertiggestellt worden.

Jeden Sommer wird eine vierwöchige Ausbildungspause auf den Truppenübungsplätzen zur Durchführung von Instandsetzungsarbeiten eingehalten. Aufgrund der Ferien- und Urlaubsregelungen ist der Ausbildungsbetrieb der Bundeswehr in den Sommermonaten im freien Gelände stark eingeschränkt.

Im ständigen Bemühen, die durch den militärischen Tiefflug entstehenden Lärmbelastungen so gering wie möglich zu halten, haben sich die Luftstreitkräfte im Laufe der letzten Jahre einen umfangreichen Katalog von Selbstbeschränkungsmaßnahmen auferlegt. Darüber hinaus hat der Bundesminister der Verteidigung in Abstimmung mit den alliierten Luftstreitkräften ab 1. Mai 1986 weitere Entlastungsmaßnahmen angeordnet. Die Flugzeit je Tiefflugübung in 75 m Höhe wird um 50 % reduziert. In den Monaten Mai bis Oktober wird künftig zwischen 12.30 Uhr und 13.30 Uhr eine Mittagspause eingehalten, in der keine militärischen Tiefflüge mit strahlgetriebenen Kampfflugzeugen unter 450 m Höhe durchgeführt werden.

Die Landesregierung wird sich auch zukünftig dafür einsetzen, weitere Verbesserungen zu erzielen, insbesondere die Einführung einer Sommerpause innerhalb und außerhalb der Roten Flä-

Dr. Möcklinghoff

chen, die Einhaltung der Sonn- und Feiertagsruhe auch innerhalb der Roten Flächen und die Einhaltung größerer Entfernungen der Übungen zu den Ortschaften im gesamten Übungsgebiet.

Zu 2: Bei den in den ausschließlichen Zuständigkeitsbereich des Bundes fallenden Forderungen (zehn von 21) lassen sich — wie in der Vorbemerkung dargelegt — konkrete Ergebnisse nur schrittweise erzielen. Dennoch konnte über die zu Frage 1 dargelegten Ergebnisse hinaus in der Vergangenheit sowohl unter Beteiligung des Bundes als auch des Landes eine Vielzahl an Ausgleichs- und Entlastungsmaßnahmen erreicht werden; und zwar folgende: Der Bund hat die vollständige Kostenübernahme für den Bau des ersten Teilabschnittes der Ortsumgehung Breloh zugesagt. Mit den Bauarbeiten soll im Sommer dieses Jahres begonnen werden.

Für die Realisierung der südlichen Ortsumgehung Trauen im Zuge der Kreisstraße 47 will er sich mit 90 % an den Kosten beteiligen. In diesem Zusammenhang soll auch eine gleichfalls zu 100 % vom Bund zu finanzierende Anbindung des Truppenübungsplatzes Munster-Süd an die Landesstraße 240 erfolgen. Die Verhandlungen über die endgültige Trassenführung dieser beiden Straßenbaumaßnahmen sind jedoch noch nicht abgeschlossen.

Durch das Änderungsgesetz vom 19. Dezember 1985 zum Niedersächsischen Meldegesetz sind die von den Garnisongemeinden geäußerten Befürchtungen, daß sie durch den Wegfall der Meldepflicht für Berufssoldaten und Soldaten auf Zeit die in einer Gemeinschaftsunterkunft wohnen, erhebliche finanzielle Einbußen beim Finanzausgleich erleiden würden, ausgeräumt worden.

Der Bundesregierung wurden vom Arbeitskreis des Deutschen Städte- und Gemeindebundes erstellte Vorschläge zur Neufassung der Grundsätze für Ausgleichsmaßnahmen gemäß Artikel 106 Abs. 8 des Grundgesetzes vorgelegt. Die Ständige Konferenz der Innenminister/-senatoren hat diese Initiative durch Beschluß vom 26. April 1985 unterstützt. Darüber hinaus hat die Bundesregierung — auch auf Initiative des Landes Niedersachsen — die Mittel für den Härteausgleichsfonds um 50 % auf 1,5 Millionen DM erhöht. Diese grundsätzlich für das gesamte Bundesgebiet bestimmten Mittel sind seit 1978 nahezu vollständig in den Soltau-Lüneburg-Raum geflossen. Allein 1985 waren es ca. 950 000 DM.

Die Landesregierung hat im Jahre 1985 öffentliche Einrichtungen des Fremdenverkehrs im Landkreis Soltau-Fallingb. mit 735 000 DM

bezuschußt. Zwischen 1974 und 1983 hat sie den Fremdenverkehr in dieser Region mit 8 878 948 DM Landesmitteln gefördert.

Wirksame Maßnahmen gegen die von Truppenübungsplätzen ausgehenden Lärmemissionen können nur bei eingehender Kenntnis der physikalischen Gesetzmäßigkeiten, insbesondere des Schießlärms, ergriffen werden. In der Vergangenheit wurden entsprechende Untersuchungen — im Gegensatz zum Verkehrslärm — nicht angestellt. Inzwischen sind jedoch diesbezügliche Forschungsaufträge vergeben worden. Auch die Truppenübungsplätze Bergen und Munster sind in entsprechende Versuchsreihen einbezogen. In Ausführung der in der Vorbemerkung erwähnten Besprechung am 22. Mai 1985 wurde eine eigenständige Lärmschutzkommission gebildet, die die weitere Entwicklung auf diesem Gebiet beobachten und auch eigene Vorschläge zur Lärmreduzierung unterbreiten wird.

Die Beschaffung von feuerwehrtechnischem Gerät durch die Kommunen der Region Soltau-Fallingb. wurde im Jahre 1985 aus Bundesmitteln des Härteausgleichsfonds mit 178 750 DM bezuschußt. Seit 1974 hat der Bund im Rahmen des Soltau-Lüneburg-Abkommens ca. 2,58 Millionen DM für die Verbesserung des dortigen Feuer-schutzes aufgewendet.

Seit 1963 wurden im Landkreis Soltau-Fallingb. aufgrund dieses Abkommens insgesamt 79 Straßenbaumaßnahmen mit ca. 61 Millionen DM aus Bundes- und Landesmitteln bezuschußt.

Die vom Landkreis Soltau-Fallingb. geforderte Ausweisung des gesamten Kreisgebietes als Fördergebiet im Sinne der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ wird im Zuge der Erstellung des 15. Rahmenplans für die Neuabgrenzung der Fördergebiete zu prüfen sein. Die zu treffende Entscheidung wird sich jedoch ausschließlich an der vorhandenen Wirtschaftsstruktur orientieren. Ein Ausgleich für besondere militärische Belastungen ist in diesem Zusammenhang nicht möglich. Mit dem Zonenrandgebiet kann das Kreisgebiet nicht gleichgestellt werden. Dies würde den Zielen des Zonenrandförderungsgesetzes, Nachteile auszugleichen, die sich aus der Teilung Deutschlands insbesondere für das Zonenrandgebiet ergeben, zuwiderlaufen.

Eine zusätzliche Wirtschaftsförderung für mittelständische Betriebe sowie Existenzgründungen sind nicht zuletzt aus Gründen der zukünftigen Gleichbehandlung anderer Gebiete nicht möglich. Auch Bundesmittel können dafür nicht bereitgestellt werden.

Zu 3: Die Förderung von Schulbaumaßnahmen ist grundsätzlich möglich, soweit es sich hierbei um notwendige und dringende Vorhaben handelt und der Schulträger zu einer Finanzierung ohne Landeshilfe nicht imstande ist. Konkrete Entscheidungen können jedoch erst nach Vorliegen entsprechender Anträge getroffen werden. Aus dem Landkreis Soltau-Fallingbommel liegt der Landesregierung ein derartiger Antrag bisher nicht vor.

Andere Projekte, wie z. B. der Bau von Trinkwasser- und Abwasseranlagen, einer Freizeitbegegnungsstätte oder von Feuerwehrhäusern, konnten in der Vergangenheit aus Mitteln des Härtefonds bezuschußt werden. Die Landesregierung wird sich auch in Zukunft dafür einsetzen, daß bei ähnlichen Investitionsvorhaben die Gemeinden des Landkreises Soltau-Fallingbommel Zuschüsse aus dem erhöhten Härtefonds erhalten.

(Zustimmung von Schlotmann [CDU].)

Vizepräsident Warnecke:

Ich rufe nunmehr die Frage 7 auf:

„Vormarsch“ der Tuberkulose und Pflicht zur Röntgenreihenuntersuchung

Sie wird gestellt vom Abgeordneten Professor Dr. Rohloff. Bitte sehr!

Dr. Rohloff (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach einer dpa-Meldung hat Professor Dr. Windorfer als Vertreter des Niedersächsischen Sozialministeriums berichtet, in Niedersachsen sei die Tuberkulose „wieder auf dem Vormarsch“. Die Niedersächsische Landesregierung bereite einen Kabinettsentwurf zur Neufassung des alten Röntgenreihengesetzes vor, wonach zumindest für einen besonders gefährdeten Personenkreis — Erwachsene über 45 Jahre sowie Ausländer aus krankheitsgefährdeten Gebieten — die regelmäßige Schirmbilduntersuchung wieder zur Pflicht gemacht werden solle.

Das niedersächsische Sozialministerium hatte in einem Bericht „Zur Tuberkulosesituation in Niedersachsen 1978—1982“ festgestellt, daß „landesweit Neumeldungen von Tuberkuloseerkrankungen weniger werden“ und auch bei älteren Menschen kein Anstieg der Tuberkuloseerkrankungen festzustellen gewesen sei. Es wurde in dem Bericht empfohlen, auf freiwilliger Basis Röntgenreihenuntersuchungen für bestimmte Ri-

sikogruppen anzubieten, u. a. auch für alle Personen über 45 Jahre.

Ich frage die Landesregierung:

1. Welche neuen Erkenntnisse lassen, anders als 1982, jetzt den Schluß zu, in Niedersachsen sei die Tuberkulose „wieder auf dem Vormarsch“?

(Dr. Riege [SPD]: Ich habe schon 1982 die Erkenntnis gehabt!)

2. Womit begründet sie in der Neufassung ihres Gesetzes über Röntgenreihenuntersuchungen eine zwangsweise Röntgenuntersuchung, und welche Maßnahmen sind des weiteren in dem Entwurf vorgesehen?
3. Viele Bürger lehnen zwangsweise Röntgenuntersuchungen ab. Wie gedenkt die Landesregierung die Teilnahme an gesetzlich vorgesehenen Röntgenreihenuntersuchungen zu erzwingen?

Vizepräsident Warnecke:

Diese Frage wird namens der Landesregierung beantwortet durch den Herrn Sozialminister. Bitte sehr, Herr Minister Schnipkoweit!

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Kleine Anfrage beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Die Entwicklung der Tuberkulose wird vom Sozialministerium ständig mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Im Anschluß an den genannten Bericht zur Tuberkulosesituation in Niedersachsen in den Jahren 1978 bis 1982 sind dementsprechend weitere ergänzende Analysen in den zum Teil verfeinerten Verfahren durchgeführt worden. Danach hat sich zwar bestätigt, daß die Gesamtzahl der gemeldeten Erkrankungen bis 1984 weiterhin rückläufig war. Deutlich geworden ist aber auch, daß sich die Zahl der Neuerkrankungen bei älteren Mitbürgern nur wenig verändert, in einigen Regionen des Landes sogar erhöht hat. Außerdem haben Testaktionen bei Berufsschülern in den Jahren 1980 bis 1985 eine Zunahme der tuberkulin-positiven Jugendlichen erkennen lassen. Dies läßt vermuten, daß sie zunehmend mit Trägern von Tuberkelbakterien in Berührung gekommen sind. Nach neuen Erkenntnissen muß darüber hinaus festgestellt werden, daß sich die Tuberkulose bei Personen ausbreitet, die mit dem Aids-Virus infiziert sind.

Zu 2 und 3: Die Landesregierung hat sich in einem Kabinettsbeschluß vom Februar 1986 aus-

Schnipkoweit

drücklich für die Fortsetzung der Röntgenreihenuntersuchung auf freiwilliger Basis ausgesprochen. Sie wird alle Anstrengungen unternehmen, um durch eine verstärkte Information und Aufklärung die freiwillige Teilnahme an den Untersuchungen zu erhöhen. Mein Haus führt derzeit Gespräche mit den kommunalen Spitzenverbänden, um insbesondere eine höhere Beteiligung der gefährdeten Personengruppen an diesen wichtigen Vorsorgeuntersuchungen zu erzielen.

Vizepräsident Warnecke:

Eine Zusatzfrage wird gestellt vom Abgeordneten Dr. Riege.

Dr. Riege (SPD):

Herr Minister, ist es nicht auch deswegen wichtig, die Röntgenreihenuntersuchung zu verbessern und möglichst eine höhere Teilnahme zu erzielen, weil es mit diesem Mittel möglich ist, auch Lungenkarzinome frühzeitig zu erkennen?

Vizepräsident Warnecke:

Bitte sehr, Herr Minister Schnipkoweit!

Schnipkoweit, Sozialminister!

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich kann die Frage nur bejahen. Deshalb werden wir alles tun, um den betroffenen Personenkreis zu bitten, auf freiwilliger Basis an den Untersuchungen teilzunehmen.

Vizepräsident Warnecke:

Eine weitere Zusatzfrage stellt Herr Professor Dr. Rohloff.

Dr. Rohloff (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, ich stelle gleich zwei Fragen, damit wir das Verfahren vielleicht abkürzen können. Erstens. Hält die Landesregierung die Wiedereinführung von Reihenuntersuchungen nicht für eine Überreaktion, da doch die Risikogruppen bekannt sind? Zweitens. Sind der Landesregierung nicht auch andere Methoden bekannt, um Tuberkulose zu diagnostizieren, da doch gerade die Röntgenuntersuchung bekanntermaßen eine nicht ungefährliche Methode darstellt?

(Zustimmung von Matthes [Grüne].)

Vizepräsident Warnecke:

Bitte sehr, Herr Minister Schnipkoweit!

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Rohloff, ich verstehe nicht, weshalb Sie von Überreaktion sprechen. Wir haben doch gar nichts verändert. Im Grunde genommen haben wir den gesetzlichen Zwang aufgehoben. Wir bitten vor allem die Kommunen, freiwillige Vorsorgeuntersuchungen anzubieten, und bitten die Bevölkerung, daran auf freiwilliger Basis teilzunehmen. Wenn Sie sagen, es gebe andere Möglichkeiten, so kann ich dazu nur sagen:

(Dr. Rohloff [Grüne]: Ich habe nur gefragt!)

— Ja, gut. — Ich und auch meine Mitarbeiter kennen keine, die so wirksam sind wie die Röntgenreihenuntersuchung. Ich stelle immer wieder mit Erschrecken fest, daß bei Bürgern, bei denen eventuell bestimmte Erscheinungen auftreten, erst durch die Röntgenreihenuntersuchung festgestellt wird, welche Krankheit sie haben, und häufig ist es dann zu spät.

(Zustimmung bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Matthes.

Matthes (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung: Wie schätzt sie die Verhältnismäßigkeit zwischen den durch Röntgenstrahlen verursachten Gesundheitsschäden und dem Nutzen des früheren Erkennens von Tuberkulose ein?

(Lauenstein [CDU]: Junge, Junge, Junge!)

Vizepräsident Warnecke:

Bitte sehr, Herr Minister Schnipkoweit!

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Weil die Zahl der Erkrankungen erheblich zurückgegangen ist, hat die Landesregierung davon abgesehen, gesetzlichen Zwang vorzusehen, wenn ich das einmal so sagen darf. Wir haben vielmehr gesagt: auf freiwilliger Basis. Wenn Sie nun einmal die Alternative nehmen, nämlich das nicht frühzeitige Erkennen einer Krankheit — hier ist vorhin die Frage nach Krebs gestellt worden —, dann — so glaube ich — ist demgegenüber die Belastung durch Strahlen doch geringfügig.

(Zuruf von Matthes [Grüne].)

— Doch! Wir haben uns über dieses Thema im Kabinett lange unterhalten. Wir haben uns gefragt, ob es ratsam ist oder weniger ratsam. Wenn es um die Alternative geht, wenn man gegenüberstellt, welche Folgen entstehen und was miteinander die Bestrahlung verursacht, dann kommen wir zu der Meinung, daß die Reihenuntersuchung immer noch das kleinere Übel ist. Ich sage noch einmal: Es kann Leben erheblich verlängert werden. Wenn wir aber nichts unternehmen, ist es gerade bei diesen Erkrankungen sehr schnell zu Ende.

(Zustimmung bei der CDU. — Biel [SPD]: Richtig!)

Vizepräsident Warnecke:

Ich rufe nunmehr die Frage 8 auf:

Benachteiligung von Schülern mit besonderer Lese- und Rechtschreibschwäche (Legasthenie)

Die Frage wird gestellt vom Abgeordneten Dr. Ahrens.

Dr. Ahrens (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit Erlaß vom 13. 1. 1986 (201-82165/2) hat das Kultusministerium bestimmt, daß unabhängig vom Vorliegen einer besonderen Lese- und Rechtschreibschwäche (Legasthenie) in der gymnasialen Oberstufe einheitlich in allen Fällen „schwerwiegende und gehäufte Verstöße gegen die sprachliche Richtigkeit (Grammatik, Rechtschreibung, Zeichensetzung) oder gegen die äußere Form“ zu einem Punkteabzug von einem bis zwei Punkten führt. Der Bundesverband Legasthenie, Landesverband Niedersachsen, sieht darin „eine weitere schwerwiegende Beschneidung der Chancen von Schülern mit besonderen Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten“. Der Verband wirft der Landesregierung vor, den Schülern die Folgen von Versäumnissen anzulasten, die in der mangelhaften Förderung von Schülern mit besonderer Lese- und Rechtschreibschwäche (Legasthenie) liegen. Die Landesregierung habe das Angebot ausreichender Förderangebote seit Jahren vernachlässigt.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Teilt sie die Auffassung der Fragesteller, daß für Schüler mit isolierter Lese- und Rechtschreibschwäche besondere Regelungen zur Vermeidung schwerwiegender Benachteiligungen erforderlich sind?
2. Welche Gründe haben sie veranlaßt, den Punkteabzug für alle Fächer vorzusehen?

3. Ist sie bereit, den genannten Erlaß zugunsten von Schülern mit isolierter Lese- und Rechtschreibschwäche zu korrigieren und die notwendigen Fördermaßnahmen in der Grund- und Mittelstufe zu intensivieren?

Vizepräsident Warnecke:

Die Frage wird vom Kultusminister beantwortet.

Oschatz, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich beantworte die Fragen wie folgt:

Zu 1: Die Landesregierung ist der Auffassung, daß Fördermaßnahmen für alle Schüler notwendig sind, die besondere Schwierigkeiten beim Erlernen des Lesens und des Rechtschreibens haben, damit sich diese Schwierigkeiten mit der Zeit nicht nachteilig auf die gesamte Leistung und Persönlichkeitsentwicklung auswirken. Die Fördermaßnahmen sind im Erlaß des Kultusministeriums vom 26. Juni 1979 (Schulverwaltungsblatt, S. 1982) ausführlich geregelt. Ich empfehle den Erlaß Ihrer Lektüre. Der Erlaß steht nicht nur auf dem Papier, sondern er wird entgegen der in der Anfrage übernommenen Unterstellung in der Praxis auch angewandt.

Zu 2: Der Erlaß zur Regelung des Punkteabzugs in Klausuren bei Verstößen gegen die Sprachrichtigkeit oder gegen die äußere Form vom 13. Januar 1986 sieht entgegen der in der Anfrage übernommenen Unterstellung nicht eine Neuregelung, sondern nur die Vereinheitlichung bestehender Regelungen in den Rahmenrichtlinien für die gymnasiale Oberstufe vor.

Die einheitlichen Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung im Lande Niedersachsen schreiben für alle Fächer eine dem Erlaß entsprechende Handhabung von Verstößen gegen die Sprachrichtigkeit oder gegen die äußere Form vor. Da die Schüler, was nahe liegt, auf die Anforderungen im Abitur auch in formaler Hinsicht vorbereitet werden müssen, ist es sinnvoll, in der gymnasialen Oberstufe frühzeitig damit zu beginnen. Aus diesem Grunde enthalten die Rahmenrichtlinien für die gymnasiale Oberstufe einen entsprechenden Absatz. Mit dem Erlaß werden unterschiedliche Formulierungen vereinheitlicht.

Der Erlaß gewährt dem bewertenden Lehrer selbstverständlich einen pädagogischen Ermessensspielraum, der im Einzelfall bei Vorliegen einer besonderen Lese- und Rechtschreibschwäche genutzt werden kann. Eine weitergehende Sonderregelung für Legastheniker sieht auch der bei

Oschatz

der Beantwortung von Frage 1 erwähnte Erlaß nicht vor. Darin heißt es: „Auch Schüler mit besonderen Schwierigkeiten im Lesen und Rechtschreiben unterliegen grundsätzlich den für alle Schüler geltenden Maßstäben der Leistungsbewertung.“

Zu 3: Die Landesregierung sieht keinen Grund, den Erlaß über den Punkteabzug bei Klausuren zu korrigieren. Seit Inkrafttreten des Erlasses vom 26. Juni 1979 sind die Bedingungen für die Durchführung der zur Förderung von Schülern mit besonderen Schwierigkeiten im Lesen und im Rechtschreiben vorgesehenen Maßnahmen in der Grundschule und im Sekundarbereich I ständig verbessert worden, und zwar insbesondere durch die Senkung der Klassenfrequenzrichtwerte und durch die damit verbundene Erhöhung der Lehrerstunden je Schüler, durch die Ausweisung von je zwei Stunden für Fördermaßnahmen in der Stundentafel der Grundschule in allen Jahrgangsstufen und durch die Möglichkeit, aus der vorgegebenen Gesamtstundenzahl eine weitere Wochenstunde für Fördermaßnahmen zu verwenden, sowie durch die Einführung einer zusätzlichen Unterrichtsstunde in der Grundschule und in der Orientierungsstufe im Fach Deutsch für mehr übendes, wiederholendes und vertiefendes Lernen. Darüber hinaus haben die sinkenden Schülerzahlen in den einzelnen Klassen die Möglichkeiten zur inneren Differenzierung stark verbessert. Die Lehrerversorgung läßt es an vielen Schulen zu, mehr Förderunterricht zu erteilen, als in den Erlassen vorgesehen ist. Davon machen die Kollegien auch Gebrauch.

Zur weiteren Intensivierung der Fördermaßnahmen wird vom NLI ein Lehrerfortbildungsprojekt „Fördern und Differenzieren in der Grundschule unter besonderer Berücksichtigung des Faches Deutsch“ durchgeführt.

Vizepräsident Warnecke:

Eine Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Professor Dr. Ahrens.

Dr. Ahrens (SPD):

Herr Minister, ist Ihnen bekannt, daß bei der Diskussion des damaligen Erlasses im Jahre 1978 die Idee zugrunde gelegen hat, daß es im wesentlichen bis zur sechsten Klasse möglich sei, eine isolierte Lese- und Rechtschreibschwäche zu beheben, und daß damit Regelungen für spätere Jahrgänge entfallen könnten, und wissen Sie, daß sich diese Hoffnung, die dem Erlaß damals zugrunde gelegen hat, bis heute, entgegen Ihrer Darstel-

lung, als trügerisch erwiesen hat und damit eben doch noch Regelungen für spätere Jahrgänge vorgesehen werden müssen?

Vizepräsident Warnecke:

Herr Minister Oschatz!

Oschatz, Kultusminister:

Ob mir das bekannt ist oder nicht, ist jetzt nicht die Frage, sondern das, was an sachlicher Fragestellung hinter Ihrer Frage steht. Dieses möchte ich wie folgt beantworten: Die Sonderregelung erlaubt es dem Lehrer selbstverständlich, bei der Bewertung zu berücksichtigen, daß ein Schüler zwar eine konstant weiterwirkende Lese- und Rechtschreibschwäche bis in die 13. Klasse hinein hat, daß dies aber das einzige ist, was ihn negativ auszeichnet, und daß er im übrigen in den Fächern als untadelig erscheint.

Vizepräsident Warnecke:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Wernstedt.

(Horrnann [CDU]: Das ist eine rein theoretische Konstruktion, die die SPD eben vorgebracht hat!)

Wernstedt (SPD):

Herr Minister, da wir ja über relativ wenige empirische Daten über Rechtschreibschwäche und über Probleme der Rechtschreibung verfügen: Hat die Landesregierung im niedersächsischen Bereich gesicherte Daten über die Entwicklung der Rechtschreibprobleme an den Schulen, oder sind Ihre Äußerungen, was die Methoden betrifft, nur Reflex auf allgemeine Vorurteile?

Vizepräsident Warnecke:

Bitte sehr, Herr Minister Oschatz!

Oschatz, Kultusminister:

Verehrter Herr Kollege Wernstedt, ich bemühe mich, mich im Rahmen eines durchschnittlichen Verstandes von allgemeinen Reflexen vorurteilsbezogener Art freizuhalten, soweit mir das möglich ist; das ist ja jedem Menschen nur begrenzt möglich.

(Hirche [FDP]: Das war eine Stützfrage, Herr Minister!)

Wir verfügen natürlich über eine Reihe von Erkenntnissen über das Problem der Rechtschreibschwäche in Niedersachsen. Darüber, inwieweit das wissenschaftlich ausspezifiziert ist, müßte ich mich noch schlauer machen. Ich bin gerne bereit, dieses einmal zu gegebener Zeit im Ausschuß vorzutragen.

Was unsere Fördermaßnahmen anbetrifft, sind wir im Hinblick auf das, was ich vorgetragen habe, gut informiert. Wir haben ein bisher nicht erreichtes Ausmaß von Möglichkeiten besonderer Förderung gerade im Hinblick auf Legasthenie und Rechtschreibung und Zeichensetzung und auch Rechnen.

(Hirche [FDP]: Ich glaube, daß Sie das Problem immer noch verkennen; die gesamte Schulverwaltung kennt das Problem!)

Ich habe mich an einer Reihe von Schulen überzeugt, daß dieser Förderunterricht mit relativ modernen Methoden in einer ausgezeichneten Weise an den verschiedensten Stellen in unserem Lande wahrgenommen wird.

Vizepräsident Warnecke:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Matthes.

Matthes (Grüne):

Herr Minister, Sie haben hier einige Maßnahmen und Erscheinungen dargestellt, die zu einer quantitativen Verbesserung des Unterrichts beitragen und damit bewirken sollen, daß die Legasthenie zurückgeht. Ich muß Sie jetzt aber einmal fragen: Wie sollen diese Maßnahmen, die zum Teil ja erst zu erwarten sind, denjenigen zugute kommen, die jetzt bereits in der gymnasialen Oberstufe sind? Diese werden davon ja wohl kaum noch erreicht. Wie würden Sie das hier erklären?

Vizepräsident Warnecke:

Herr Kultusminister, ich bitte Sie, auch diese Zusatzfrage noch zu beantworten.

Oschatz, Kultusminister:

Die Legasthenie wird ja nicht erst seit heute bekämpft. Selbstverständlich bemühen wir uns in den Schulen schon seit Jahren, positiv zu wirken. Ich meine nicht, Herr Matthes, daß Sie über unsere gesamte Lehrerschaft vernichtend den Stab brechen wollen, sie habe in den zurückliegenden Jahren im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Kenntnisse nicht vernünftig gearbeitet. Gerade

Ihrer Fraktion unterstelle ich eine solche Einschätzung dieses Standes in unserem Lande Niedersachsen und in der Bundesrepublik nicht.

Im übrigen habe ich dargelegt, daß ein Lehrer — neben den erlaßmäßig vorgeschriebenen Punktabzügen und dergleichen mehr — selbstverständlich einen Beurteilungsspielraum hat. Wenn ein Schüler der 12. oder 13. Klasse besondere, mit Legasthenie begründete Probleme hat, ansonsten aber mit seinen Arbeiten fertig wird, wird das selbstverständlich bei der Bewertung mitberücksichtigt.

Vizepräsident Warnecke:

Meine Damen und Herren, damit ist die Fragestunde für diesen Tagungsabschnitt beendet. Die Antworten der Landesregierung zu den Anfragen, die nicht mehr aufgerufen werden konnten, werden nach § 47 Abs. 6 unserer Geschäftsordnung zu Protokoll gegeben. Ich bitte die Minister, die Antworten jetzt an der Bank der Landtagsverwaltung abgeben zu lassen. *)

Ich rufe nunmehr den Punkt 27 unserer Tagesordnung auf:

Ethische und rechtliche Problematik der Befruchtung außerhalb des Mutterleibes, der Genomanalyse, Gentechnologie und -therapie — Große Anfrage der Fraktion der FDP vom 19. 3. 1986 — Drs 10/5760 — Antwort der Landesregierung — Drs 10/6032

Für die Beratung dieser Großen Anfrage stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 60 Minuten zur Verfügung. Die Begründung kann bis zu siebeneinhalb Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: CDU und SPD jeweils bis zu 15 Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu siebeneinhalb Minuten.

Die Große Anfrage wird namens der FDP-Fraktion eingebracht vom Abgeordneten Fischer (Buxtehude). Ich erteile ihm das Wort.

Fischer (Buxtehude) (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Die rasante Entwicklung im Bereich der Fortpflanzungsmedizin, der Erzeugung menschlichen Lebens in der Retorte und der Humangenetik wirft ethische und rechtliche Fragen auf, die von unserer Rechtsordnung beantwortet

*) vgl. Anlagen 1 bis 22

Fischer (Buxtehude)

werden müssen. Die FDP will deshalb mit ihrer Großen Anfrage die notwendige Diskussion auch in diesem Hause eröffnen.

Die im Mai 1984 von den Bundesministern der Justiz und für Forschung und Technologie unter Vorsitz von Prof. Dr. Ernst Benda eingesetzte Arbeitsgruppe „In-vitro-Fertilisation, Genomanalyse und Gentherapie“ hat bereits im November 1985 ihren Abschlußbericht vorgelegt, der die mit den neuen Methoden verbundenen ethischen und rechtlichen Fragen behandelt und Empfehlungen für gesetzgeberische Maßnahmen gibt. Dieser Bericht und die empfohlenen Maßnahmen bedürfen einer breiten öffentlichen Diskussion.

Während die Bundesländer Baden-Württemberg und Bayern bereits 1985 im Bundesrat entsprechende Entschließungsanträge eingebracht haben, hat die Niedersächsische Landesregierung zu diesem Fragenkomplex bisher geschwiegen. Sie hat den Niedersächsischen Landtag auch nicht darüber unterrichtet, welche Stellungnahme sie zu dem Entschließungsantrag des Landes Baden-Württemberg gegen Mißbräuche bei der extrakorporalen Befruchtung vom 30. Juli 1985 und zu dem Entschließungsantrag des Freistaates Bayern zur Gen- und Fortpflanzungstechnologie vom 21. August 1985 im Bundesrat abgegeben hat.

Die vielfältigen ethischen, verfassungs-, zivil- und strafrechtlichen Fragen, die mit der Zeugung von Kindern in Reagenzgläsern, mit der Tiefkühltechnik von Embryonen und auch mit der Leihmutterschaft aufgeworfen werden, reichen über das Ende dieser Legislaturperiode hinaus. Sie müssen aber wegen des fortgeschrittenen Standes der Technologie möglichst bald geklärt werden.

Der alte römische Rechtssatz „mater semper certa est“ — die Mutter steht immer fest; in der Vergangenheit soll das beim Vater nicht immer der Fall gewesen sein — gilt nicht mehr, weil genetische und soziale Mutter nicht mehr identisch zu sein brauchen. Welche familien- und unterhaltsrechtlichen Folgen das zum Beispiel hat, ist weitgehend ungeklärt. Wer soll im rechtlichen Sinne Mutter des Kindes sein — die Eispenderin oder die Gebärende? Ich will die Fragen nicht vertiefen. Sie machen aber die Problematik deutlich, die sich bei der Leihmutterschaft nur verschärft. Denn was soll gelten, wenn die Auftraggeberin vor der Geburt des Kindes stirbt, wenn sie das Kind nach der Geburt nicht abnimmt oder wenn die Leihmutter das Kind nicht herausgeben will? Muß hier nicht zum Schutz und zum Wohle des Kindes eine klare Grenze gezogen werden?

(Beifall bei der FDP und Zustimmung von Dr. Remmers [CDU].)

Ich halte eine Leih- oder Ersatzmutterschaft aus vielerlei Gründen grundsätzlich nicht für vertretbar. Wer soll — eine andere Frage — verfügbare Embryonen sein, wenn Ei- und Samenspende nicht mehr vorhanden sind? Eine Horrorgeschichte, meine Damen und Herren, wenn mit der Tiefkühltechnik für Embryonen Generationen übersprungen werden sollten!

Ich hoffe, daß wir uns alle hier in diesem Hause in dieser Frage einig sind: Eine gezielte Menschenzüchtung darf es unter keinen Umständen geben!

(Beifall bei der FDP und bei den Grünen.
— Zustimmung von Dr. Remmers [CDU].)

Sie ist ethisch nicht zu vertreten und verfassungsrechtlich nach meiner Auffassung unzulässig.

Diese Beispiele zeigen, daß mit der Gentechnik heute nachempfindend und verändernd in die Abläufe des Lebens eingegriffen, ja sogar der Schöpfungsprozeß gestaltet werden kann.

Um Fehlentwicklungen zu steuern und Mißbräuche auszuschließen, besteht ein gesetzgeberischer Handlungsbedarf, dem wir uns sehr bald auf Bundes-, aber auch auf Landesebene — soweit das Land zuständig ist — annehmen müssen. Das ist auch das Ergebnis des Berichts der unter Professor Benda eingesetzten Arbeitsgruppe.

In seiner vielbeachteten Antrittsvorlesung vom 15. Februar 1984 hat sich der frühere Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Professor Benda, mit der Erprobung der Menschenwürde am Beispiel der Humangenetik auseinandergesetzt. In zahlreichen Fachkongressen sind inzwischen die ethischen und rechtlichen Aspekte der Gentechnologie und der künstlichen Befruchtung in ihrer Anwendung beim Menschen erörtert worden. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an die veröffentlichten Veranstaltungen der Friedrich-Naumann-Stiftung, an das Fachgespräch vom 19. Juni 1984 zum Thema „Genforschung, Genmanipulation — politische, ethische und rechtliche Aspekte“ und an den Fachkongreß vom 7. und 8. Januar 1985 zum Thema „Biotechnik und Gentechnologie — Freiheits-, Risiko oder Zukunftschancen?“.

Auch wenn die Ergebnisse der vom Deutschen Bundestag Anfang 1984 eingesetzten Enquete-Kommission „Chancen und Risiken der Gentechnologie“ noch nicht vorliegen, so müssen doch — auch von uns, auch vom Niedersächsischen Landtag — Antworten auf die teils schwierigen neuen ethischen und rechtlichen Fragen gesucht werden.

(Beifall bei der FDP.)

Wir begrüßen deshalb ausdrücklich das von Bundesjustizminister Engelhard angekündigte Embryonenschutzgesetz, mit dem strafrechtliche Verbote

(Beifall bei der FDP und Zustimmung von Dr. Remmers [CDU])

zur Verhinderung von Mißbräuchen im Bereich der Reproduktionsbiologie, der Gentechnologie und der Leihmutterschaft geplant sind.

Es muß in der in den Ländern und im Bund zu führenden Diskussion um den Schutz des Menschen und seiner Würde gehen.

(Beifall bei der FDP.)

Die neuen Technologien eröffnen ungeahnte Chancen, bergen aber auch unübersehbare Risiken. Die Gesetzgeber müssen deshalb, den technischen Möglichkeiten vorausseilend, voraussehbare Fehlentwicklungen steuern. Dies ist, glaube ich, eine Aufgabe der Gesetzgeber, erstmals vorausschauend tätig zu werden und nicht den technischen Entwicklungen nachzulaufen.

Dazu gehören ein strafrechtliches Verbot der gezielten Erzeugung menschlicher Embryonen zu Forschungszwecken, ein Verbot der Forschung an menschlichen Embryonen über das Stadium der ersten Zellteilung hinaus, ein Verbot des Klonens von Menschen,

(Beifall bei der FDP)

d. h. der gezielten Erzeugung genetisch identischer Menschen, ein Verbot der Züchtung von Chimären und Hybridwesen aus Mensch und Tier sowie ein Verbot der kommerziellen Vermittlung von Leih- oder Ersatzmutterschaften.

(Beifall bei der FDP.)

Aber, meine Damen und Herren, nicht alles, was nicht strafrechtlich verboten wird, ist auch ethisch und moralisch zu rechtfertigen. Das gilt vor allem für die Formen der heterologen künstlichen Befruchtung, der Kühltechnik von Embryonen und des Gentransfers in menschliche Keimbahnzellen, um nur schlagwortartig einige wichtige Bereiche aufzuzählen. Mir scheint es darauf anzukommen, daß die Bevölkerung auch umfassend über die Bedenken und möglichen schädlichen Folgen einer künstlichen Befruchtung und der Gentechnologie aufgeklärt wird. Theologen, Philosophen, Moralethiker, Juristen und auch Politiker müssen dabei eng zusammenarbeiten. Nicht nur das gesetzte Recht, sondern vor allem auch Ethik und Moral setzen Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen.

(Beifall bei der FDP.)

Der Philosoph Hans Jonas hat meines Erachtens zu Recht gewarnt — ich zitiere —:

„Versuchen wir nicht, an der Wurzel unseres Daseins, am Ursitz seines Geheimnisses, Schöpfer zu sein!“

Der Strafrechtler und Rechtsphilosoph Professor Arthur Kaufmann hat in diesem Zusammenhang warnend von dem entfesselten Prometheus gesprochen; denn der alte prometheische Traum, Menschen formen und verändern zu können, scheine in unseren Tagen in Erfüllung zu gehen.

Die Versuchung der Wissenschaft ist groß, der menschliche Forschungsdrang ist unbegrenzt. Die Würde des Menschen darf dabei jedoch nicht angetastet werden.

(Beifall bei der FDP.)

Das ist die Aufgabe der Rechtspolitik, der wir uns verschrieben haben. Deshalb ist es höchste Zeit, daß auch die Niedersächsische Landesregierung konkrete Antworten auf die gestellten Fragen gibt, zumindest versucht zu geben.

Wir wollen mit dieser Großen Anfrage auch die CDU beim Wort nehmen. Der CDU-Fraktionsvorsitzende, Herr Remmers, hat Zeitungsberichten zufolge nach einem Hearing der CDU über Chancen und Risiken der Gentechnologie kürzlich gefordert, daß Niedersachsen zu den aufgeworfenen Fragen „klare Position“ beziehen müsse. Dazu wollen wir Ihnen, Herr Remmers, und Ihren Kollegen aus Ihrer Fraktion Gelegenheit geben, dies hier in diesem Hause zu tun.

(Beifall bei der FDP.)

Die wenig konkreten Antworten der Landesregierung auf unsere gezielten Fragen werden für die Freien Demokraten Anlaß sein, nach der Landtagswahl die Diskussion in diesem Hause fortzusetzen und die erforderlichen gesetzgeberischen Maßnahmen zu veranlassen, und zwar nach dem Motto: So wenig Reglementierung wie möglich, aber zum Schutz der Menschen soviel Regelung wie unumgänglich.

(Beifall bei der FDP.)

Auch von Niedersachsen müssen in diesem Bereich zur Fortentwicklung des Rechts endlich Impulse ausgehen. — Danke schön.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Warnecke:

Ich danke dem Kollegen Fischer für die Einbringung der Großen Anfrage. Diese wird namens der Landesregierung beantwortet durch den Herrn Justizminister.

Remmers

Remmers, Minister der Justiz:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf zunächst eine Bemerkung zur Technik der Beantwortung machen. Wir haben Ihnen unsere umfassendere Antwort, die sicherlich noch gar nicht vollständig sein kann, weil das ganze Feld im Grunde offen vor uns liegt, bereits vor einigen Tagen zugestellt. Ich verzichte deswegen jetzt darauf, im Detail und mit Begründung auf die vielen gestellten Einzelfragen einzugehen.

Dies vorausgeschickt, lassen Sie mich aber mehr grundsätzlich und später dann mehr thesenförmig zu den einzelnen Fragen folgendes sagen: Die Landesregierung hält es für eine der vorrangigen Aufgaben der Rechtspolitik, Antworten auf die Herausforderungen der Biotechnologie zu finden. Hier geht es insbesondere um die Antworten zu den Fragen der Fortpflanzungsmedizin und den sich abzeichnenden Möglichkeiten, die Gentechnologie an Menschen anzuwenden. Daher sind wir seit längerem um eine Aufarbeitung und Meinungsbildung zu dem mit dieser Großen Anfrage angesprochenen Fragenkreis bemüht. Wir haben insbesondere die Bundesratsinitiative des Landes Baden-Württemberg — Entschließung des Bundesrates gegen Mißbräuche bei der extrakorporalen Befruchtung — sowie diejenige Bayerns — Entschließung des Bundesrates zur Gen- und Fortpflanzungstechnologie — begrüßt und in den Bundesausschüssen an der Fortentwicklung dieser Anträge intensiv mitgewirkt.

Bei den bisherigen Ausschußberatungen hat sich erfreulicherweise — was übrigens auch die Darlegungen von Herrn Fischer hier bereits deutlich gemacht haben, wenn Sie einmal den Inhalt unserer Ihnen überreichten Antwort betrachten — ein weitgehender Konsens der verschiedenen politischen Kräfte in wesentlichen Fragen ergeben. Die Regierungschefs der Länder haben im März 1986 die Bundesregierung gebeten, die von ihr beabsichtigten Gesetzgebungsmaßnahmen frühzeitig mit den Ländern abzustimmen. Auch hier also wird weitergearbeitet.

Wir werden unsere Vorstellungen bei dem vom Bundesminister der Justiz kürzlich angekündigten Vorentwurf eines Embryonenschutzgesetzes einbringen. Die Erörterungen werden klären, inwieweit der Bund von seiner Kompetenz im Rahmen der konkurrierenden Gesetzgebung Gebrauch machen wird und welche Maßnahmen die Länder im Bereich des Gesundheits- und Forschungswesens ergreifen können. Auf Landesebene wird es insbesondere darum gehen, bestimmte personelle und sächliche Mindestanforderungen für diejenigen Einrichtungen festzulegen, die für

die Durchführung extrakorporaler Befruchtungen in Betracht kommen.

Die extrakorporale Befruchtung ist nicht nur eine medizinische Behandlungsmethode der Sterilität, wie wir es häufig hören und lesen. Indem nämlich die Erzeugung menschlichen Lebens ins Labor verlegt wird, gerät das menschliche Wesen in den direkten Zugriff des biotechnischen Könnens. Die gentechnischen Verfahren sind darauf angelegt, die Struktur des Lebendigen auf molekularer Ebene bis in seine letzten Differenzierungen nicht nur zu erforschen und zu untersuchen, sondern auch umzugestalten.

Diese Vorgänge haben zu neuartigen Fragen an die Rechtspolitik geführt. In der Humangenetik geht es nicht nur darum, die neuen Techniken bestimmten Sicherheitsanforderungen zu unterwerfen, damit die Technik nicht außer Kontrolle gerät. Hier geht es also nicht nur darum, insbesondere zur Abwehr gesundheitlicher Risiken rechtliche Grenzen aufzurichten. Die eigentlichen rechtspolitischen Fragen der Humangenetik beginnen erst dort, wo der technisch gewollte Eingriff sozusagen einwandfrei gelingt, das angestrebte Ziel auch erreicht wird. Mit anderen Worten: Die sachlichen Zielsetzungen des jetzt oder demnächst Machbaren selbst also werfen die Zweifel und Bedenken auf.

Dabei gehen die Fragen über das hinaus, was sonst Rechtspolitik in der Regel an Erwägungen und Begründungen trägt. Die Versicherung der Nützlichkeit der neuen Verfahren für den Menschen, für seine Gesundheit, für die Erfüllung eines Kinderwunsches, für die rechtzeitige Diagnose und Therapie bestimmter Erbkrankheiten reicht uns hier nicht aus. Die ausschließlich funktionale Argumentation, die Kategorien von Sicherheit und Zweckmäßigkeit und ihre Optimierung befriedigen uns hier nicht.

Die auf diese Weise nicht auszuräumenden Zweifel, ob unser Können, unser neues Können, dem Menschen wirklich dient, sind auf einer ganz anderen Ebene angesiedelt. Unter neuen Gesichtspunkten drängt sich die Frage nach der moralischen Beurteilung des technischen Zugriffs auf das Lebendige, der Technisierung und der Umgestaltung menschlichen Wesens auf. Der Eingriff in die Erbinformation könnte nach Äußerungen von naturwissenschaftlicher Seite Entwicklungen einleiten, die über den einzelnen Menschen hinausführen. Das Charakteristische der für den heute lebenden Menschen typischen genetischen Information ist in den letzten 15 Millionen Jahren der biologischen Evolution entstanden, also im Zusammenwirken von Umweltfaktoren, Mutation

und Selektion. Die biologische Evolution wird aber auf eine ganz neue Stufe gehoben, wenn künftig der Mensch meint, sich selbst in seinen biologisch-genetischen Grundlagen optimal programmieren zu können. Dies wird vermutlich zu einer unüberschaubaren Beschleunigung der evolutionären Innovation führen. Der Mensch nimmt den Faden der Evolution plötzlich selbst in die Hand, und damit rührt er an den Kern menschlichen Lebens auf Erden. Die Änderungen sind dann irreversibel.

Kann uns dann wirklich das möglicherweise verschleiende Stichwort Gentherapie beruhigen? Sicherlich brauchen wir hierzu weitere Erkenntnisse. Aber man hat immerhin errechnet, daß mit konventionellen Methoden der Züchtung neuer Merkmale etwa zehntausendmal schneller Merkmale hervorgebracht werden können als mit natürlichen evolutionären Prozessen und daß ein entwickeltes „genetic engineering“ diesen Prozeß noch einmal um den gleichen Faktor beschleunigen könnte; das wäre dann eine Beschleunigung der Evolution um einen Faktor von 100 Millionen. Damit könnte das bei natürlichen Evolutionsprozessen vorhandene Gleichgewicht zwischen der Geschwindigkeit der Mutation und der Änderung der Umwelt völlig aufgehoben werden. Wir unterzögen uns also gewissermaßen auf breiter Basis einem Selbstversuch mit zwingender Beteiligung aller nach uns lebenden Menschen. Auch wenn wir denn wüßten, was wir täten — bliebe dies dann der Mensch in seiner ihm auferlegten Freiheit, die Offenheit, Verletzbarkeit und Unvollkommenheit einschließt, dessen Würde uns unantastbar sein sollte? Geht es überhaupt noch um die Verletzung der Menschenwürde oder nicht vielmehr um die Zerstörung all dessen, was überhaupt in dieser Weise verletzbar ist?

Meine Damen und Herren! Wir müssen wohl bezweifeln, daß der Mensch solcher Schöpferrolle gewachsen wäre. Seine guten Absichten reichen hierfür nicht aus. Sie können nicht nur schrecklich mißbraucht werden, sondern sind auch gegen seine Fahrlässigkeit und Unwissenheit nicht gefeit. „Come, let us play God“, dieser Titel eines bereits 1968 in New York von Augenstein herausgegebenen Buches bringt die Möglichkeiten profunden Frevels an dem zum Ausdruck, was für uns das Bild des Menschen in der Schöpfungsordnung ausmacht. Er macht uns zugleich deutlich, daß an dieser Stelle auch in der Rechtspolitik personale Entscheidungen zu treffen sind. In diese personalen Entscheidungen werden wir unsere religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen einbringen müssen.

Eine so begründete Beurteilung dessen, was Recht

oder Unrecht ist, ist nicht in einen Bereich des für unsere verfassungsmäßige Ordnung Unwesentlichen abgeschoben. Die staatliche Neutralität — anhand der Äußerungen des Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts muß man dies hier noch einmal besonders betonen — bedeutet nicht Indifferenz gegenüber religiösen und ethischen Faktoren der politischen und geistigen Auseinandersetzung. Diese Auseinandersetzung ist im Gegenteil durch die Freiheit des in die Welt wirkenden Bekenntnisses gefordert und gewährleistet. Ich bekenne aus meiner christlichen Grundposition, daß ich mich nicht zu der Auffassung verstehen könnte, der Mensch dürfe die Verantwortung für die Universalität menschlichen Lebens in der Welt, für eine im ganzen gerechte Schöpfungsordnung übernehmen.

(Beifall bei der CDU. — Zustimmung von Dr. Rohloff [Grüne] und Hirche [FDP].)

Solche Macht und Herrschaft stehen uns nicht an, meine Damen und Herren. Sie sprengen auch die Grenzen unserer Fähigkeiten und Belastbarkeiten.

Bevor ich noch kurz auf die Einzelpunkte der Großen Anfrage zu sprechen komme, halte ich eine weitere zentrale Feststellung für notwendig: Die befruchtete menschliche Eizelle in ihren ersten Entwicklungsstadien ist für uns nicht lediglich Biomasse, kein recht- und schutzloser Zellhaufen. Wir folgen der Auffassung, daß mit der extrakorporalen Vereinigung von Eizelle und Samenzelle artspezifisches menschliches Leben entsteht, das nicht beliebigen funktionalen Zwecken unterworfen sein darf. Es hat teil an den Wertentscheidungen, die nach unserer Verfassung die Grundbedingung einer normativen Ordnung sind, in deren Mittelpunkt der Mensch steht, sein Leben und seine Menschenwürde. Wir lehnen es ab, die Menschwerdung in ebendiesem Stadium rechtlich schutzlos zu lassen, in dem sie infolge ihrer künstlichen Entstehung in besonderem Maße fremden Zugriffen und Zwecken ausgesetzt ist. Ausgehend von dieser Grundauffassung ergibt sich eine Reihe komplexer Einzelfragen, bei denen zwischen den betroffenen Verfassungsrechtsgütern des Lebens und der Menschenwürde, des Selbstbestimmungsrechts, des Kindeswohls und natürlich auch der Freiheit von Wissenschaft und Forschung abzuwägen ist.

Zu den Einzelfragen, zu denen ich mich, auch was die Ausführlichkeit angeht, noch einmal auf die schriftliche Antwort beziehen darf, will ich hier zusammenfassend nur folgendes sagen:

Zu I; hier handelt es sich um die Frage der homologen extrakorporalen Befruchtung: Wir halten

Remmers

die extrakorporale Befruchtung für eine ethisch und rechtlich vertretbare Behandlungsmethode der Sterilität, wenn erwartet werden kann, daß das Kind in der Gemeinschaft der Eltern aufwächst. In Ausnahmefällen ist eine Zulässigkeit auch außerhalb einer Ehe und in einer nichtehelichen Gemeinschaft denkbar. In Übereinstimmung mit unserer Auffassung stellt das ärztliche Berufsrecht sicher, daß in dem einzelnen Behandlungsfall nur die Anzahl von Embryonen erzeugt werden darf, die für diese Behandlung sinnvoll und ausreichend ist und auf die Frau einzzeitig übertragen wird.

Zu II: In Übereinstimmung mit dem ärztlichen Berufsrecht halten wir die heterologe extrakorporale Befruchtung mit der Samenspende eines Dritten nicht generell für vertretbar. Die Bedenken werden allenfalls in ganz besonderen Ausnahmefällen zurückgestellt werden können. In einem solchen Fall muß die genetische Abstammung eines so gezeugten Kindes feststellbar bleiben. Die Anlegung von Samenbanken zu kommerziellen oder eugenischen Zwecken ist zu verbieten und zu verhindern.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und bei der FDP.)

Zu III: In den niedersächsischen Kliniken wird von der Tiefkühltechnik kein Gebrauch gemacht. Weil dies nicht geschieht, sehen wir im Augenblick für ein Verbot keinen Anlaß. Klar ist aber für uns, daß die Kryokonservierung — also das Tiefgefrieren — von befruchteten Eizellen insbesondere deswegen größten Bedenken unterliegt, weil hier ein Verfahren gewählt wird, das zum erfolgreichen Transfer in einem Fall die vorherige Befruchtung von mehr Eizellen mit Samenzellen als notwendig erforderlich macht, was also einen Embryonenüberschuß erzeugen könnte. Hier sind wir der Meinung, daß wir von vornherein bremsen müssen. Die Dimension der Frage, was denn mit überschüssig produzierten Embryonen geschieht, möchte ich Ihnen nur einmal ganz groß aufzeigen. Hier müssen wir von vornherein ein deutliches „Stopp“ sagen.

(Zustimmung bei der CDU und bei der FDP.)

Zu IV: Die Leihmutterchaft wirft insbesondere im Hinblick auf das Wohl des betroffenen Kindes zahlreiche Probleme auf. Bei der als eine Art Dienstleistung übernommenen Schwangerschaft können sich Gefahren für die Entwicklung des Kindes ergeben, soweit diese durch die besondere biologische und psychische Bindung zwischen der Schwangeren und dem Kind bestimmt ist. Umgekehrt können die Vorgänge bewirken, daß die

Auftragselementern dem auf diese Weise erworbenen Kind, wenn es etwa ihren Vorstellungen nicht entspricht, die innere Zuwendung versagen. Zudem kann das Kind zum Mittelpunkt schwerwiegender sozialer und rechtlicher Konflikte zwischen den Beteiligten werden. Herr Fischer hat einen Teil dieser Problematik geschildert. Die Landesregierung hält dieses Verfahren für eine Herabwürdigung der Mutterschaft. Das Kind wird zum geschäftsmäßigen Objekt degradiert. Die kommerzielle Vermittlung von Ersatzmutterchaften bedarf nach unserer Auffassung eines strafrechtlichen Verbotes.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Zu V: Die Genomanalyse verbessert bisherige diagnostische Verfahren. Sie wird im erheblichen Umfang zur Gesundheitsvorsorge beitragen können. Ihre künftige Fortentwicklung und Verfeinerung kann aber auch mit großen Risiken verbunden sein. Das betrifft insbesondere die Gewährleistung der Freiwilligkeit der Methode und — in diese Dimensionen hinein wird bereits gedacht — des Persönlichkeitsschutzes. Allerdings sehen wir hier im Augenblick noch keinen konkreten gesetzlichen Handlungsbedarf.

Zu VI: Ein gezielter Transfer bestimmter Gene in menschliche Körperzellen mit therapeutischer Zielsetzung ist unter Beachtung der für neuartige ärztliche Heileingriffe allgemein geltenden Grundsätze nach derzeitigem Kenntnisstand vertretbar. Dagegen kann ein Gentransfer in menschliche Keimbahnzellen bisher nicht gezielt durchgeführt werden. Er wäre aber auch in jedem Einzelfall mit unübersehbaren Risiken für das Kind und seine Nachkommen verbunden. Die Methode würde das menschliche Leben zum Objekt für Experimente machen. Hier ist ein strafrechtliches Verbot angebracht.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Grundsätzliche Bedenken dazu habe ich Ihnen am Anfang vorgetragen. Natürlich umfaßt dies dann — Herr Fischer, es wäre ganz schön, wenn wir uns in so vielen Punkten einmal einig wären — auch das Klonen von Menschen und die Chimärenbildung sowie die Erzeugung von Hybridwesen. Dieses allers ist als menschenunwürdig abzulehnen und sollte mit strafrechtlichen Verboten versehen werden.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Zu dem Abschnitt VII ist folgendes zu sagen. Die Erzeugung menschlichen Lebens zu experimentellen Zwecken verstößt nach unserer Auffassung gegen die Menschenwürde und gegen das Lebensrecht. Ebenso bestehen aus diesen Gründen er-

hebliche Bedenken gegen eine verbrauchende wissenschaftliche Forschung an menschlichen Embryonen, die für einen Transfer erzeugt wurden. Wir halten hier die Einrichtung strafrechtlicher Verbote für erforderlich.

Schließlich darf ich, was den gesetzlichen Handlungsbedarf angeht, auf die bei den Einzelpunkten genannten Antworten, aber auch auf meine einführenden Bemerkungen verweisen.

Mehr sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind in dieser Frage, so meine ich, an einem Punkt angelangt, an dem wir als Menschen in unserer Verantwortung gemeinsam sorgfältig miteinander darüber nachdenken müssen, wie wir die Gefährdungen für die Menschheit in den Griff bekommen können. Wenn überhaupt ein zentrales Problem in der Rechtspolitik ansteht, so ist es dieses. Ich meine, wir müssen dieses Problem in großer Einmütigkeit zwischen allen verantwortlichen Mensch lösen. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Warnecke:

Ich danke dem Herrn Justizminister für die Beantwortung der Großen Anfrage. — Eine Besprechung wird gewünscht. Ich eröffne die Beratung. Das Wort hat die Abgeordnete Frau Heyer.

Frau Heyer (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn wir in diesem Hause über neue Technologien sprechen, dann meist mit einer positiven Erwartungshaltung hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung in unserem Lande.

(Dr. Rohloff [Grüne]: Fast euphorisch!)

Kritische Betrachtungen hinsichtlich der Folgen neuer Technologien wurden in diesem Hause bisher fast ausschließlich von der Opposition angestellt. Die Antwort der Landesregierung auf die Frage nach der Anwendung von medizinisch-biologischen Technologien beim Menschen zeigt, daß die Landesregierung Gefahren erkennt, wenn Technologien direkt und nicht nur indirekt auf Veränderungen des Menschen abzielen. Aber vielleicht führt die Diskussion um direkte Manipulationen am Menschen auch zum Nachdenken über indirekte Manipulationen. Wenn Herr Hirche hier wäre, würde ich ihm gern sagen

(Zurufe)

— ach ja, er ist da —, daß auch die Unsinnigkeit einer besonderen Förderung von Eliten den Weg

zur Auslese und zur Optimierung der Menschen hin öffnen kann, worin schon eine Gefahr liegt.

(Dr. Hruska [FDP]: So ein Quatsch! — Zuruf von Hirche [FDP].)

— Ja sicher, man muß das hier vereinfacht darstellen. Ich habe nämlich nicht 30 Minuten Zeit zum Reden wie zum Beispiel der Minister. Ich muß mich deshalb kurz fassen.

Im Jahre 1974 appellierten elf Biologen aus Amerika an die Kollegen in der Welt, die Versuche mit einer neuen molekularbiologischen Technik so lange einzustellen, bis gesicherte Erkenntnisse über die möglichen Folgen für die Gesundheit der Menschen vorliegen würden. Wohl erstmals in der Geschichte der Wissenschaften zeigten sich Forscher selbst gegenüber der Öffentlichkeit besorgt über die Folgen ihres eigenen Tuns. Die noch heute weitverbreitete Meinung, die Wissenschaft an sich sei rein und edel und nicht verantwortlich für den Mißbrauch, hat wohl spätestens seit der Erprobung der Atombombe keine Berechtigung mehr.

(Beifall bei der SPD.)

Wissenschaftliche Erkenntnisse und Anwendungen sind heute so eng miteinander verschmolzen, wie wir das auch in dem Wort „Technologie“ wiederfinden. Immer dringlicher wird also die Frage: Darf die Wissenschaft alles?

Im Jahre 1978 wurde in Bristol in England ein Mädchen namens Louise Brown geboren. Der Name ist wohl schon in Vergessenheit geraten; der Zusatzname aber nicht: Retortenbaby. Louise wurde außerhalb des menschlichen Körpers gezeugt. Der Ort der Zeugung war ein Glasgefäß. Louises Mutter wurden kurz vor dem Eisprung reife Eizellen entnommen. Man gab sie in ein kleines Glasgefäß mit Nährlösung und gab die Samen von Louises Vater dazu. Innerhalb von wenigen Stunden entstanden so befruchtete Eier, menschliche Embryonen. Man wartete die erste Zellteilung ab und pflanzte die Embryonen in die Gebärmutter ein.

Heute leben auf der ganzen Welt weit mehr als 2 000 Kinder, die so, wie ich das ganz vereinfacht dargestellt habe — die Mediziner mögen mir vergeben —, gezeugt wurden. Das allein, die Methode, löst bei uns ganz instinktiv tiefes Befremden aus. Und dennoch: Die Befruchtung selbst ist auch außerhalb des Körpers nicht unnatürlich. Unnatürlich ist lediglich der Ort der Vereinigung von Ei- und Samenzelle.

Unter herkömmlichen Bedingungen gilt, daß der Wunsch nach Kindern nicht vom Staat reglementiert werden darf. Es ist eine höchst persönliche

Frau Heyer

Angelegenheit jedes einzelnen in unserer Gesellschaft, ob er Kinder haben will oder nicht. Kein Gesetz verbietet die Zeugung von Kindern, zwischen Ehepartnern nicht und auch nicht zwischen Männern und Frauen, die nicht miteinander verheiratet sind; eine Ausnahme macht natürlich die gewaltsame Zeugung infolge einer Vergewaltigung. Müßte das nicht auch für all jene gelten, bei denen aus medizinischen Gründen eine Befruchtung im Körper nicht möglich ist? Ich denke, daß der Staat auch bei der Zeugung außerhalb des Körpers nicht bestimmen darf, wer Kinder haben darf und wer nicht. Es ist aber durchaus Aufgabe des Staates, Mißbräuche zu verhindern bzw. sie unter Strafe zu stellen. Die Möglichkeiten des Mißbrauchs sind bei diesen technischen Methoden natürlich groß; denn diese medizinisch-technische Methode macht es möglich, daß sich Embryonen in den Körpern von Frauen entwickeln können, mit denen sie genetisch nicht verwandt sind, also in einer Leih, einer Miet- oder einer Ersatzmutter oder wie immer man das auch bezeichnen mag. Unser geltendes Recht betrachtet ausschließlich diejenige als Mutter, die das Kind geboren hat. Das kann eben eine Leihmutter sein, die ihren Körper gegen Entgelt vermietet und die sonst nichts mit dem von ihr geborenen Kind zu tun haben will. Kommerzielle Schwangerschaften sind mit der Würde von Frauen und auch mit dem Wohl des Kindes nicht vereinbar. Hier ist ein Verbot unerlässlich.

(Beifall bei der SPD, bei den Grünen und bei der FDP sowie Zustimmung von Dr. Remmers [CDU] und von Herbst [CDU].)

Wir lehnen die Verwendung von Ei- bzw. von Samenzellen Dritter bei Unfruchtbarkeit eines Partners nicht ab. Doch Auswahl, Durchführung der Behandlung von der Ei- und der Samenentnahme bis hin zur Einpflanzung in die Gebärmutter müssen besonders qualifizierten Fachleuten überlassen bleiben. Wenn ich „qualifiziert“ sage, dann meine ich das nicht nur im handwerklichen Sinne, sondern meine das auch im Sinne von Verantwortungsbewußtsein. Auch Beratung ist nötig, selbstverständlich. Die Feststellung der Abstammung des so gezeugten Kindes muß möglich sein. Eine Zuchtauswahl muß gesetzlich verhindert werden. Berücksichtigt werden darf allein, ob Spender oder Spenderin erbkrank sind oder sonst eine schwerwiegende Krankheit haben.

Was geschieht nun mit den zuviel gezeugten Embryonen? Auf der Seite 6 der Antwort der Landesregierung wird eine sehr ausführliche Darstellung gegeben, und auch hier ist ja dazu etwas dargelegt worden. Ich will das abkürzen: Die Landesre-

gierung sagt: Es dürfen nur so viele Eizellen zur Befruchtung kommen und zu Embryonen werden, wie für die Behandlung notwendig sind. — Da geht die Antwort schlicht an der Wirklichkeit vorbei, meine Damen und Herren, weil man gar nicht im voraus wissen kann, wie viele Embryonen entstehen und wie viele Embryonen man braucht; denn der Mensch, auch der menschliche Samen, ist keine Maschine; er reagiert so oder so. Man kann einmal nicht wissen, wie viele Eizellen bei dem Versuch befruchtet werden und wie viele nicht. Also wird man geneigt sein, immer einige Eizellen mehr zur Befruchtung zu bringen. Zum anderen kann man nicht sagen, daß die erste Einpflanzung gelingt. Meist gelingt sogar erst die dritte Einpflanzung in die Gebärmutter; denn auch in der Natur kann sich schließlich nicht jedes befruchtete Ei in die Gebärmutter einnisten. Dies bedingt eben, daß es zwangsläufig zu einer gewissen „Vorratshaltung“ kommt. Das Problem läßt sich auch nicht dadurch lösen, daß man die Embryonen, die sozusagen überzählig sind, einer anderen Frau einpflanzt, die vielleicht keine befruchtungsfähigen Eier hat; denn in der Praxis kommt dieser Fall fast gar nicht vor.

Ich finde, man darf sich um die Beantwortung dieser Frage nicht schlicht herumogeln. Wenn man nicht will, daß überzählige Embryonen als Forschungsmaterial Verwendung finden oder gar eingefroren werden, dann muß man sagen, daß sie vernichtet werden sollen. An dieser Konsequenz darf man sich nicht vorbeilügen, meine Damen und Herren.

(Fischer [Buxtehude] [FDP]: Die Frage ist doch, ob man sie überhaupt entstehen lassen darf! — Gegenruf von Dr. Riege [SPD]: Ob man es steuern kann, ist die Frage!)

— Wenn man sie aber entstehen läßt, dann muß man auch die Konsequenzen tragen. Sicherlich kann man dafür sorgen, daß es nicht allzu viele werden; aber man wird nicht daran vorbeikommen, daß es überzählige Embryonen gibt.

Auch in der Natur — das muß man hier mal sagen — hat nur ein Bruchteil der Keime die Chance, sich zu entwickeln. Bei menschlichen Embryonen müssen wir es bewußt tun; sonst nimmt es uns die Natur ab. Das heißt, wenn es die Natur selbst tut, dann brauchen wir nicht unseren Willen und unseren Verstand und müssen auch die Verantwortung dafür nicht tragen.

Wir wissen natürlich, daß Forscher neugierig sind. Sie sind durchaus legitimiert zu ergründen, wie Leben funktioniert; sie werden von uns sogar dazu gedrängt, und zwar immer dann, wenn der Mensch nicht richtig funktioniert, wenn er krank

ist. Auch von der Gentechnologie erwartet die Menschheit nicht nur reine Erkenntnisse. Längst erwarten wir doch alle Hilfe auch von der Gentechnologie, und zwar bei der Bekämpfung besonders schwerwiegender, lebensbedrohender Krankheiten. Wer da rigoros sagt, die Beeinflussung von Genen sei ohne Ausnahme zu verbieten, der kennt nicht bzw. noch nicht die körperliche und seelische Not, die sich aus schweren Erkrankungen und Behinderungen ergibt. Eine große Zahl solcher Erkrankungen stellt sich erst im Alter von 40 bis 50 Jahren ein.

(Zuruf von Fischer [Buxtehude] [FDP].)

Die Gendiagnostik zur Erkennung von Erbkrankheiten im frühestmöglichen Stadium der Entwicklung eines Embryos scheint sinnvoll zu sein; aber sie kann auch zu schweren Konflikten führen, z. B. bei der Entscheidung über einen Schwangerschaftsabbruch.

(Dr. Hruska [FDP]: Die Diagnostik will ja niemand verhindern!)

— Das habe ich auch nicht gesagt. Ich wollte nur darauf hinweisen, welche Folgen sie hat. Sie kann nämlich sogar zu gefährlichen Ansprüchen an die Qualität von Kindern führen.

In der Antwort des Ministers heißt es, die Eltern müßten in ihrer Entscheidung frei sein. Eltern sind aber nur wirklich frei in ihrer Entscheidung, wenn die Gesellschaft tatsächliche und vermeintliche Fehler von Menschen akzeptiert und toleriert. Tut sie das nicht, so sind auch Eltern nicht mehr frei. Dies müssen wir jetzt und auch in Zukunft sichern.

Genomanalysen dürfen auf gar keinen Fall als Mittel zur Kostendämpfung im Gesundheitswesen eingesetzt werden.

(Zustimmung von Dr. Riege [SPD].)

Es gibt ein Ostblockland, das gar nicht so weit entfernt ist, in dem das bereits geschieht. Von den rund 50 000 Strukturgenen, die die menschliche Erbmasse tragen, sind uns bisher nur ganz wenige bekannt. Aber die Veränderung einiger weniger Gene ist in greifbare Nähe gerückt. Die ersten Versuche der Therapie krankhafter Zellinformationen werden in Amerika vorbereitet. So gern wir die Gentechnik für die Heilung von Krankheiten in Anspruch nehmen wollen, darin sind wir alle uns wohl einig — die unwiderrufbare Veränderung des Erbgutes, also die Genänderung in den Keimzellen, kann unsere Zustimmung nicht finden.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und bei der FDP.)

Meine Damen und Herren! Wir Sozialdemokraten halten die Auseinandersetzung über Fragen dieser Tragweite in aller Öffentlichkeit für dringend erforderlich. Wo der Mensch und seine Nachkommen zum Objekt der Technologie werden, wo dadurch Werte- und Verhaltensänderungen dieses Ausmaßes zur Diskussion stehen, da dürfen Informationen, Abwägungen und Entscheidungen nicht nur wissenschaftlichen Zirkeln und Ethikkommissionen überlassen bleiben.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und bei der FDP.)

Sie alle sind zweifellos mitverantwortlich und können beratende Hilfe leisten; aber sie sind nicht mehr und nicht weniger verantwortlich als jeder Mann und jede Frau in unserer Gesellschaft. Wenn wir das alles wollen, dann müssen wir allerdings auch lernen, auf diesem Gebiet eine allgemeinverständliche Sprache zu sprechen, damit die Leute, die es angeht und die es mitverantworten wollen, uns auch verstehen. Ich hätte mich gefreut, wenn auch die Große Anfrage der FDP etwas allgemeinverständlicher formuliert worden wäre. Im Prinzip hat sich die Landesregierung auch zur Öffentlichkeit bekannt, dazu, daß dies eine breite Öffentlichkeit trägt. Das können Sie auf den Seiten 3 und 4 nachlesen. Aber anschließend verweist sie dann doch wieder auf die Benda-Kommission und auf die vom Bundestag eingesetzte Enquetekommission. Die Antwort, meine Damen und Herren, schließt mit den Worten: „Zu besonderen Initiativen der Landesregierung besteht gegenwärtig, wie sich aus Vorstehendem ergibt, keine Veranlassung.“ Aus dem Vorstehenden ergibt sich aber Handlungsbedarf. Ihre Schlußfolgerungen sind falsch. Notwendig sind Initiativen, die sich nicht nur z. B. in Gesetzesänderungen erschöpfen; denn Ethik kann nicht durch Gesetze hergestellt werden.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Warnecke:

Als nächste Rednerin hat die Frau Kollegin Garbe das Wort.

Frau Garbe (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Herr Minister, ich habe Ihrer Rede mit großem Interesse zugehört. Aber, was wird hier gesagt, und was wird draußen schon getan?

(Beifall bei den Grünen.)

Frau Garbe

Meine verehrten Kollegen und meine verehrte Kollegin von der FDP, es ist ja unsere große Kritik schon seit langem, daß genetische und embryologische Arbeiten schon vor etwa 40 Jahren begonnen wurden, aber bis heute noch nicht einmal die Juristen wissen, wie sie die neuartigen Fragen beantworten und wie sie eine juristische Einordnung vornehmen sollen. Aus diesem Grunde hat die Bundestagsfraktion der Grünen die Enquetekommission gefordert und auch durchgesetzt.

(Vizepräsident Bosse übernimmt den Vorsitz.)

Es wird zu einem neuen Fortpflanzungsrecht aufgerufen, in dem die Grenzen festgelegt werden sollen, wie weit die Gesellschaft in den Bereich der menschlichen Fortpflanzung eingreifen darf. Kollege Fischer, es gibt eine Vielzahl ungeklärter Fragen. Von wann an kann eine in vitro befruchtete Eizelle als Individuum angesehen werden? Wie ist die Rechtsstellung des aus einem eingefrorenen Embryo hervorgegangenen Kindes? Wie soll es zum Beispiel rechtlich eingeordnet werden, wenn an dem entstandenen Kind vier Personen beteiligt sind, der formaljuristische Vater, die kinderlose Mutter, die biologische Mutter und der anonyme Samenspender? Sie haben sicherlich auch den Vorfall in den USA verfolgt, wo ein von einem Ehepaar bestelltes Kind schon kräftig im Reagenzglas gediehen war und kurz vor der Implantation stand, als es seine zukünftigen Eltern bei einem tödlich verlaufenden Unfall verlor. Was sollte geschehen? Sollte man das Kind wegwerfen, vernichten? Man hat es eingefroren.

Der Justizminister sagte eben, es gebe keine Bestrebungen niedersächsischer Forschungseinrichtungen, tiefgefrorene menschliche Embryonen zu Forschungszwecken zu erhalten. Vielleicht könnte der Minister noch einmal dazu Stellung nehmen; denn auf einer Pressekonferenz der Bundesärztekammer vor knapp zwei Wochen wurde von Frau Dr. Mettler aus Kiel, die dort In-vitro-Fertilisation betreibt, angesprochen, daß ein Institut an der Medizinischen Hochschule Hannover an sie die Bitte herangetragen habe, sogenannte Überschußembryonen zu liefern. So sieht das nämlich aus!

Bei all diesen Fragen, meine Herren und Damen, ist es mir unverständlich, wie — ich muß schon sagen — leichtfertig eine Anzahl Politiker auf Bundesebene bei der Diskussion um die Risiken der Leihmutterchaft, der Tiefkühlbabys, der Zeugung im Reagenzglas argumentiert, und dies trotz der Absicht — wie man eben gehört hat —, klare Position zu beziehen. Bei all den Reden, die vor allen Dingen von CDU-Mitgliedern des Bun-

destages gehalten wurden, habe ich mich immer gefragt: Wie kann die CDU überhaupt In-vitro-Fertilisation, Genomanalyse und Gentherapie in Einklang mit ihrem christlich-ethischen Anspruch bringen? Wie, meine Herren und Damen, verträgt sich das alles mit Ihrer Position zum § 218? Wie verträgt sich das alles — das wurde hier schon angesprochen — mit Artikel 1 des Grundgesetzes, in dem die Würde des Menschen als oberstes Prinzip festgehalten wird? — Ethos ist gefährlich dehnbar geworden.

Auch ich zitiere Hans Jonas, der in seinem Buch „Prinzip Verantwortung“ meint:

„Die moderne Technik hat Handlungen von so neuer Größenordnung mit so neuartigen Objekten und so neuartigen Folgen eingeführt, daß der Rahmen früherer Ethik sie nicht mehr fassen kann.“

Meine verehrten Kollegen und Kolleginnen, bar allen ethischen Handelns haben sich dann auch weite Teile der Politik dargestellt. Denn eingedenk all dieser ausgesprochenen ungeklärten Fragen werden Unsummen in neue Institute und Produktionsstätten mit zahlreichen Fördergruppen gesteckt, um recht bald die Überschreitung der naturgegebenen Artschranken als Fortschritt feiern zu können. Die Möglichkeit der Chimärenbildung hat die Landesregierung auf der Seite 1 der Antwort aufgezählt. Auf der einen Seite werden Unsummen für die Möglichkeit der Chimärenbildung ausgegeben, während andererseits bar jeglicher ethischer Überlegung durch eine verantwortungslose Politik die Artenvielfalt bei Tieren und Pflanzen systematisch vernichtet wurde und immer noch wird.

(Beifall bei den Grünen.)

Die Perversität dieses Denkens besteht ja doch darin, daß darauf hingearbeitet wird, mit Genbanken und gentechnischen Eingriffen die drastische Verarmung von Genkombinationen nun wieder auszugleichen.

In dieselbe Rubrik gehört auch, daß man offenbar lieber vor der gesellschaftlichen Aufgabe einer Entgiftung der Industrieproduktion kuscht, statt dessen aber viel schneller bereit ist, gentechnisch manipulierte Mikroorganismen gegen Umweltschäden einzusetzen. Das ist der falsche Weg. Das ist der widernatürliche Weg. Den wollen wir nicht gehen.

Frau Heyer, wir wissen sicherlich alle, daß nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation 60 bis 80 % aller unheilbaren Krankheiten, wie Krebs und Schwächung des Immunsystems, durch Umwelttoxene bedingt sind. Sie wissen sicherlich auch alle, daß mehr als 1 000 Stoffe mu-

tagen sind. Statt aber die Produktion dieser persistenten Stoffe zu verbieten oder Substitute einzusetzen und das Verursacherprinzip konsequent anzuwenden, wird mit enormem Aufwand jegliche Art an gentechnischen Maßnahmen bevorzugt.

Meine Herren und Damen! Die Grünen wollen sich nicht daran beteiligen, dem lieben Gott ins Handwerk zu pfuschen.

(Beifall bei den Grünen.)

Wir haben großes Verständnis für kinderlose Paare. Aber wir sehen schon in der Propagierung des sogenannten Rechts auf biologische Mutterschaft, wenn sie mit allen Mitteln der Fruchtbarkeitstechnik erkaufte wird, einen gefährlichen Mythos, durch den heute Frauen mit ihrem Körper in die industrielle Verwertung einbezogen werden.

(Beifall bei den Grünen.)

Unter den angeführten Umständen gibt es unseres Erachtens nicht unbedingt ein Recht oder gar eine Pflicht auf ein Kind aus eigenem Fleisch und Blut und schon gar nicht auf ein genetisch maßgeschneidertes Kind. Die Freude an Kindern kann auch in Form der sozialen Mutterschaft befriedigt werden.

(Beifall bei den Grünen. — Dr. Rohloff [Grüne]: Sehr richtig!)

Es darf in dieser Gesellschaft auch kein Problem sein, ein behindertes Kind zu haben.

(Beifall bei den Grünen.)

Wir alle wissen, daß Leben auch immer Risiko bedeutet. Wir halten fest an der Verantwortung für uns selbst und unser Leben und überlassen es nicht den Gentechnikern.

Lassen Sie mich zum Schluß noch kurz ein paar Worte zum Abschnitt VII der Großen Anfrage, zur Forschung, und zwar speziell zur Forschungsfreiheit, sagen. Es ist einfach naiv zu glauben, daß Grundlagenforschung wertfrei betrieben werden kann. Wenn Wissenschaftler die Sprache des Lebens entdeckt haben, wollen sie auch Leben produzieren, zumal wenn handfeste wirtschaftliche Interessen dahinterstehen.

(Beifall bei den Grünen.)

Es geht schon lange nicht mehr um die Freiheit der Forschung. Es ist auch schon längst kein Geheimnis mehr, daß in den genetischen Laboratorien neben jedem Labortisch schon ein patentierungssüchtiger Verwerter aus der Industrie steht, der die Ergebnisse dieser Forschung wegschleppt und anwendet, bevor sie überhaupt ausgereift sind.

(Beifall bei den Grünen.)

Meine Herren und Damen, was hat es mit Forschungsfreiheit zu tun, wenn junge Doktoranden aus den biologischen und medizinischen Fächern schon heute kaum mehr eine Chance haben, ein Forschungsstipendium zu bekommen, wenn sie keine gentechnische Forschung mehr machen wollen?

Die Grünen lehnen die Gentechnik ab,

(Beifall bei den Grünen)

vor allem weil die Folgen der Anwendung der Gentechnik überhaupt noch nicht erforscht sind. Nach allem, was man bis jetzt weiß, kann man annehmen, daß die Gentechnik die überkommenen Lebenszusammenhänge durcheinanderbringen wird. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Bosse:

Nächster Redner ist der Kollege Dr. Remmers.

Dr. Remmers (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin sehr froh darüber — für meine Fraktion darf ich das sagen —, daß wir heute Gelegenheit haben, dieses Thema in dieser Art und Weise zu besprechen. Das verdanken wir der Großen Anfrage der FDP. Ich möchte das hier ausdrücklich sagen. Ich halte es in der Tat für wichtig, daß wir uns mit diesen Fragen hier im Lande stärker noch auseinandersetzen, als wir das bisher getan haben.

Ich will nur einige Bemerkungen zu einigen Aspekten der Problematik machen. Zunächst noch einmal zu der grundsätzlichen Frage, wie sehr wir diesen Bereich ins Auge fassen müssen. Bei der Gentechnik geht es nicht mehr nur um die Abschätzung der Folgen menschlicher Eingriffe in die Natur. Wir Menschen erhalten mit der Gentechnik ja erstmals die Möglichkeit, durch eine Genmanipulation gewissermaßen Lebewesen nach unserem Bilde zu schaffen; so könnte man es nennen.

(Fruck [Grüne]: Sehr richtig!)

Angesichts eines derartig massiven Eingriffs in die Natur müssen wir uns — ich glaube, das ist in den Beiträgen aller Redner deutlich geworden — viel radikaler über unsere eigentlichen Zielvorstellungen und Interessen klar werden.

Es geht — um es noch einmal anders zu sagen — nicht mehr bloß darum, ob die Folgen unseres Handelns vertretbar sind, sondern es geht darum, ob die Ziele selbst gerechtfertigt sind. Es geht also gewissermaßen schon um die Legitimität der Ziele.

Dr. Remmers

Wir dürfen diese Überlegungen dabei nicht einfach nur der wissenschaftlichen Vernunft und auch nicht einfach den ökonomischen Zweckmäßigkeiten überlassen, sondern wir müssen nach den ethischen Maßstäben fragen und eine umfassende gesellschaftliche Aussprache über das Warum und Wozu ermöglichen.

(Beifall bei der FDP und Zustimmung von Dr. Stratmann [CDU].)

Ich glaube schon — das würde ich auch ein wenig kritisieren, ähnlich wie das vorhin mit der Antwort der Landesregierung geschehen ist —, daß in dieser Hinsicht ein Bedarf dafür vorhanden ist, daß sich die Landesregierung stärker darum kümmert, dazu Gelegenheit bietet und so weiter.

(Beifall bei der FDP und Zustimmung bei der SPD.)

Auf der anderen Seite will ich gern begrüßen, daß die Bundesregierung einen Gesetzesvorschlag gegen Möglichkeiten des Mißbrauchs der Gentechnologie vorgelegt hat. Hier muß auch noch das eine oder andere betrieben werden, von dem der Justizminister vorhin gesprochen hat.

Aber, meine Damen und Herren — das wollte ich gern in diesem ersten Punkt meiner Ausführungen sagen —, es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß die Wissenschaftler an der Durchführung moralisch verwerflicher Handlungen allein per Strafandrohung gehindert werden könnten. Allein nicht! Die Geschichte der Gesetze — das wissen wir alle — ist eine Geschichte der Gesetzesübertretungen. Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung, daß darüber hinaus — also über strafrechtliche Regelungen und so weiter hinaus — die Wissenschaftler selbst weltweit eine Ächtung zum Beispiel der Manipulation der Keimbahnzellen vornehmen. Also nicht nur eine gesetzliche, sondern auch eine moralische Bindung.

(Frau Heyer [SPD]: Das tun sie aber nicht!)

— Wir können es als Politiker aber immerhin fordern, Frau Heyer, weil es ja notwendig ist, daß wir zumindest sehr viele, wenn nicht sogar alle dafür gewinnen.

Meiner Meinung nach ist dies eine wichtige Voraussetzung, denn allein auf gesetzgeberische Lösungen zu vertrauen, ist mir jedenfalls zu wenig. Wenn es gelingen sollte, die moralische und die rechtliche Kategorie miteinander zu verweben, besteht meiner Ansicht nach eine berechtigte Hoffnung auf Einhaltung der gesetzten Normen und Absichtserklärungen. Das scheint mit besonders wichtig zu sein.

In diesem Zusammenhang kann ich nur vor der Meinung einiger Wissenschaftler warnen — die

kann man ja lesen; hiermit greife ich Diskussionsbeiträge von vorhin auf —, nach der die genetische Grundlagenforschung der wertfreien Erkenntnis diene und erst ihre Anwendung ethisch von Belang sei. — Das halte ich für absolut falsch. Darin stimme ich im vollen Umfang mit denen überein, die das vorhin schon gesagt haben.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Ich sage es noch einmal: Wissenschaft als menschliche Tätigkeit ist niemals völlig wertfrei und wertindifferent.

(Dr. Rohloff [Grüne]: Auch nicht interessensfrei!)

— Auch nicht interessenfrei, das ist richtig.

Die Freiheit des Forschers endet einfach dort, wo durch wissenschaftliche Verfahren — das sage ich auch zu dem Bereich der Gentechnik — Grundrechte des Menschen — z. B. Schutz von Leib und Leben, Selbstbestimmung des Menschen, seine Identität usw. — betroffen sind. In manchem stimme ich absolut auch dem zu, was Frau Garbe gesagt hat. Das werden wir aber heute nicht diskutieren können. Ich würde nur bei Gelegenheit ganz gerne einmal ihren Naturbegriff etwas genauer kennenlernen. Das können wir vielleicht mal unter vier Augen oder im kleinen Kreis diskutieren.

(Dr. Rohloff [Grüne]: Dazu gehört aber der Mensch!)

— Natürlich gehört der Mensch dazu. Das ist klar.

Ich habe mich schon viele Jahrzehnte mit solchen Dingen, speziell mit dem Naturbegriff und der Frage, was das ist, beschäftigt und Naturrechtsdebatten mitgemacht. Jetzt stellt sich plötzlich eine Abgeordnete hier hin, spricht über die Natur und stellt das so hin, als wenn ohne weiteres klar wäre, was das ist. Das gilt auch für die Relation Natur/Kultur. Ich habe das vor kurzem schon einmal in einem anderen Zusammenhang gesagt. Es gab ja in christlichen Traditionen auch Naturvorstellungen in dem Sinne, daß man sagte: Daran darf man nichts ändern. Ich weiß noch, daß wir im Religionsunterricht als gute Katholiken gelernt haben, daß es gar nicht schön und gar nicht natürlich sei, daß sich Frauen ihre Fingernägel lackieren. Ich habe, Frau Garbe, den Pastor einmal nach dem Grund hierfür gefragt. Darauf hat er gesagt, daß dies von der Natur und von der Schöpfung so gegeben sei; denn wenn es schön wäre, die Fingernägel zu lackieren, dann hätte der liebe Gott das von vornherein in der Schöpfung vorgesehen.

(Heiterkeit.)

Ich habe mir gedacht, das kann doch nicht der richtige Naturbegriff sein. Ich wollte nur mal wissen, wie das mit dem Natur- und Kulturbegriff ist und wie dies zusammenhängt. — Das sollte nur eine Randbemerkung sein. Ich sage hier aber in vollem Ernst: Ich möchte das wirklich gerne diskutiert wissen, weil sich das ja über die Jahrzehnte hin immer mal wieder in die eine oder andere Richtung verschiebt.

(Hirche [FDP]: Daß Sie keinen Bart tragen, ist auch widernatürlich!)

— Ich könnte jetzt ganz böse antworten und fragen: Warum lassen Sie sich denn einen Bart wachsen, Herr Hirche? — Früher, als Studenten, hatten wir folgenden Spruch: Wer keine Substanz hat, läßt sich Akzidenzien wachsen!

(Heiterkeit. — Hirche [FDP]: 1 : 0 für Sie!)

Nun eine zweite Bemerkung zu unserem ursprünglichen Thema. Eingriffe am Menschen mit Hilfe der Gentechnik dürfen sich nicht nur nach Nutzen und Risiko richten, sondern müssen sich in erster Linie an moralischen Kriterien orientieren. Bezogen auf Ihre Frage, Frau Garbe, heißt das, daß wir der Meinung sind — ich glaube, dabei war Übereinstimmung zwischen Frau Heyer, Herrn Fischer und uns festzustellen —, daß dies zum Beispiel im Hinblick auf Erbkrankheiten und die sogenannte somatische Gentherapie eine sinnvolle Möglichkeit ist. Das wird von uns so gesehen und auch positiv beurteilt. Das bezieht sich also auf den Bereich, in dem einem Menschen im Hinblick auf seine Erbkrankheiten unmittelbare Hilfe gegeben werden kann. Das gilt aber nicht für eine Therapie und einen Eingriff, die sich auf die späteren Nachkommen generell manipulierend auswirken. Denn dies würde bedeuten, daß die personale Identität eines Menschen manipuliert würde.

(Zustimmung von Hirche [FDP].)

Die personale Identität eines Menschen wird manipuliert, wenn Gentransfer in die Keimbahnzellen durchgeführt wird, was heute ja noch als nicht ganz möglich, aber sicherlich bald als möglich angesehen wird. Auf diesen Unterschied zwischen den unmittelbaren Hilfen im Hinblick auf Erbkrankheiten für den Betroffenen und dem Gentransfer in die Keimbahnzellen mit der Weiterwirkung über die Generationen hin legen wir großen Wert.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Dies wäre dann nämlich auch ein Eingriff und gewissermaßen ein Einstieg in die Züchtung eines besseren Menschen. Ich glaube, darüber sind wir uns alle einig, daß dies eine absolute Tabuzone bleiben muß.

Ich will noch eine dritte Bemerkung machen, was die Frage der Anwendung der Genforschung im Hinblick auf Genomanalyse angeht, also gewissermaßen, wie man praktisch sagen könnte, Röntgenaufnahme unserer Erbanlagen. Da sehe ich eines: Es besteht hier die Gefahr, daß man den Menschen, wenn man ihm Arbeit geben will, nachher daraufhin untersucht, wie er — ich glaube, da komme ich den Grünen sehr entgegen — Stoffe, die in der Umwelt herumschwirren, vertragen kann. Man sollte das hier auch schon einmal sagen: Die Arbeitsbedingungen müssen dem Menschen angepaßt werden und nicht der Mensch den Arbeitsbedingungen.

(Beifall bei den Grünen und bei der FDP.)

— Dr. Rohloff [Grüne]: Das ist ein Wort!)

Er darf auch nicht danach ausgesucht werden. Ich meine, daß hier eine erhebliche Problematik liegt, wenn die Genomanalyse gewissermaßen zum unmittelbaren Instrument der Personalauswahl gemacht wird. Dies könnte ja der Fall sein. Ich glaube, diese Feststellung ist berechtigt.

Nun eine vierte Bemerkung zur Frage der Reagenzglasbefruchtung. Ich will dazu nicht noch weiter auf Einzelheiten eingehen, sondern ich will hier für unsere Fraktion, auch aus den Erkenntnissen unserer Anhörung, nur folgendes sagen: Wir sind der Meinung, daß wir uns bei der Frage, die wir gerade diskutiert haben, wie das nämlich bei kinderlosen Erwachsenen ist, die sagen, sie wollten unbedingt ein Kind, nicht so weit versteigen sollten, Frau Garbe, daß man sagt: Überhaupt nicht! Wir sollten aber wohl sagen, daß der Leidensdruck von kinderlosen Erwachsenen nicht schlechthin der Maßstab dafür sein kann, was geschieht, sondern im Vordergrund muß die Stellung des Kindes stehen, was aus diesem Kind wird, wie dieses Kind nachher aufwachsen kann.

(Beifall bei der CDU.)

Denn ein Kind hat ein Recht auf Entfaltung seiner Persönlichkeit in einer stabilen Lebenssituation und Lebenswelt. Da kann man nicht gewissermaßen den Leidensdruck von kinderlosen Erwachsenen schlechthin zum vorrangigen Prinzip machen. Durch die Möglichkeit des Auseinanderfallens von leiblicher und sozialer Elternschaft, wie das hier ja möglich ist, ist die Voraussetzung, daß gewissermaßen für das Kind gesorgt wird und daß das vorrangig beachtet werden muß, nicht mehr von vornherein gesichert.

Zur Frage der Leihmutterchaft ist wohl schon das Wesentliche gesagt worden. Frau Garbe, auch ich — das hatte ich mir schon in mein Manuskript geschrieben, bevor Sie das angesprochen haben — bekomme gerade auf dem Sektor des Problems

Dr. Remmers

§ 218 — 200 000 Abtreibungen bei gut 500 000 Geburten in der Bundesrepublik —, verglichen mit dem Aufwand, der hier getrieben wird, die Enden nicht zusammen. Das muß ich schon sagen. Auf der einen Seite bringt man wissenschaftlich alles mögliche zuwege, um ein Kind womöglich per Leihmutterchaft oder was weiß ich wie auf die Welt zu bringen, während wir mit einer relativen Gleichgültigkeit in einem Wohlstandsland wie dem unseren mit all dem, was wir sozial sonst zuwege bringen, hier nicht zu besseren Lösungen kommen. Das bekommen wir auch in der grundsätzlichen Debatte nicht zusammen. Da bin ich mir bei Ihnen auch nicht so sicher. Ich habe einmal mit Frau Manon Maren-Griesbach diskutiert. Sie sagte: „Jeder Baum hat seine Berechtigung und jeder Stein.“ Da habe ich sie gefragt: „Und wie ist das mit dem Embryo?“ Dazu sagte sie, darüber habe sie sich noch nicht endgültig ausgesprochen. Da sehe ich eine Relation. Ich freue mich über diese zusätzliche Sensibilisierung auf all diesen Gebieten. Nur müßte das dann auch unmittelbar bis in den Bereich des Menschen, der Menschwerdung und des Embryos gehen. Das möchte ich noch einmal an die Adresse von Frau Heyer im Hinblick auf überschüssige oder überzählige Embryos sagen. Da muß man dann wirklich konsequent sein. Wenn wir sagen — das ist jedenfalls meine ganz persönliche Position —, daß dies menschliches Leben von Anfang an ist

(Frau Heyer [SPD]: Wenn man das sagt!)

— ich sage ja: dies ist meine Position —, dann kann man nicht sagen: Es kann überschüssige Embryonen geben, und dann müssen wir die eben beseitigen. Da hilft mir auch nicht — mir jedenfalls nicht —, daß Sie sagen: Ja, aber auch in der Natur ist ja diese Überfülle und all dies da. Ich respektiere das, wenn man das von daher löst. Aber dies wäre für mich und, wie ich glaube, für uns keine entsprechende Antwort. Ich wäre dann dafür, daß die Möglichkeit einer solchen Befruchtung eingeschränkt wird. Dann dürfte es eben mehr als die Möglichkeiten, die es gibt, nicht geben. Das würde ich als vorrangig betrachten.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich eine letzte Bemerkung zu einem Thema machen, das mir sehr am Herzen liegt, nämlich zu der pränatalen und postnatalen Diagnostik. — Ich komme sofort zu Ende, Herr Präsident. — Es hat schon 1970 von einem Genetiker folgende Anmerkung geben:

„Kein Elternpaar wird in dieser Zukunft das Recht haben, die Gesellschaft mit einem mißgestalteten oder geistig unfähigen Kind zu belasten.“

Bei unserem Hearing, von dem Herr Fischer vorhin freundlicherweise sprach, war es für mich erschütternd, daß gesagt wurde, die Stimmung und der Druck in der Gesellschaft gingen einfach dahin, daß die Gesunden sagen: Wie könnt ihr noch ein behindertes Kind in die Welt setzen? — Dies ist für mich eine schlimme, eine ganz schlimme Vorstellung.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Ich kann dazu nur sagen: Wir würden wahrscheinlich uns Menschen und die ganze Menschheit ins Unglück stürzen, wenn wir versuchen würden, auf diesem Wege gewissermaßen alles Belastende auszuschalten. Dies wäre eine ganz schlimme Sache.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Ich sehe also ganz große Gefahren, wenn man aus den pränatalen Möglichkeiten zu solchen Konsequenzen oder zu solchem faktischen Verhalten in der Gesellschaft kommt. Das will ich hier zum Abschluß als Befürchtung äußern und mit einem Dank für die Möglichkeit, dieses Thema hier zu diskutieren, schließen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP sowie Zustimmung von Frau Heyer [SPD].)

Vizepräsident Bosse:

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache über die Große Anfrage und stelle fest, daß die Große Anfrage damit erledigt ist.

Wir kommen jetzt zur abschließenden Beratung des Punktes 2 unserer Tagesordnung:

noch:

Übersichten über Beschlussempfehlungen der ständigen Ausschüsse zu Eingaben — Drs 10/5867 und Drs 10/5887 — Änderungsantrag der Fraktion der Grünen — Drs 10/5909 — Änderungsantrag der Fraktion der FDP — Drs 10/5911

Nach der im Ältestenrat getroffenen Vereinbarung stehen bei diesem Punkt maximal 30 Minuten zur Verfügung, die wie folgt aufgeteilt werden: Der CDU und der SPD stehen jeweils bis zu acht Minuten, den Grünen und der FDP jeweils bis zu vier Minuten zur Verfügung.

Ich rufe zunächst die 68. Eingabenübersicht — Drucksache 5867 — auf. Hierzu liegt der Änderungsantrag der Fraktion der FDP — Drucksache

che 5911 — vor. Über die Ausschlußempfehlungen zu den Eingaben in der Drucksache 5867, zu denen kein Änderungsantrag vorliegt, haben wir bereits in der 109. Sitzung am 23. April 1986 entschieden. Wir beraten jetzt noch über die Eingabe aus der Drucksache 5867, zu der ein Änderungsantrag vorliegt. Dazu habe ich bereits eine Wortmeldung. Das Wort hat der Kollege Dr. Hruska.

Dr. Hruska (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich spreche zu der Eingabe des Seglerverbandes Niedersachsen, BSB Weser-Ems, zur Situation im Jadebusen. Wir haben Ihnen einen Antrag vorgelegt, diese Eingabe abweichend von der Beschlußempfehlung des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten der Landesregierung zur Erwägung überwiesen.

Meine Damen und Herren! Um was geht es? — Es geht uns — deshalb haben wir auch nicht vorgeschlagen, „zur Berücksichtigung“ zu beschließen — nicht darum, bei der Abwägung zwischen den Interessen des Naturschutzes und denen der Segler einseitig die Position der Segler zu beziehen. Es geht uns in der Hauptsache darum, daß den Jugendgruppen der Segler im Jadebusen, die dort in kleinen Segeljollen, Optimisten genannt, schon als Sechsjährige segeln, die Möglichkeit gegeben wird, ungefährdet ihren Sport auszuüben und nicht auf das Tiefwasser abgedrängt zu werden, wo für sie bei der Unerfahrenheit eines jungen Seglers dieses Alters Gefahren von der Handelsschifffahrt her und dadurch auch Gefahren für die Handelsschifffahrt bestehen.

(Zustimmung bei der FDP.)

Wir sehen durchaus die Situation des Naturschutzes, und wir sehen durchaus auch die Situation der Seehunde auf den Seehundbänken in diesem Gebiet. Im Ausschuß ist uns dazu gesagt worden, daß gerade an dieser Stelle des Jadebusens das wichtigste Seehundvorkommen anzutreffen sei. Ich muß dazu sagen: Die Tatsache, daß dort seit Jahrzehnten jugendliche Segler segeln, sich gleichzeitig aber die Seehunde mit einem wichtigen Vorkommen erhalten haben, spricht dafür, daß die Segler mit Verantwortung handeln

(Beifall bei der FDP)

und nicht, wie der Minister meint, sich trockenfallen lassen, um dort Feste zu feiern und Bierflachen über Bord zu werfen.

(Beifall bei der FDP.)

Solche Dinge wollen auch wir nicht. Wir wollen

aber den jugendlichen Seglern die Möglichkeit geben, ihren Sport dort weiter auszuüben.

Ich meine, der Antrag, die Eingabe der Landesregierung zur Erwägung zu überweisen, ist ein sehr moderater und zustimmungsfähiger Wunsch von uns.

(Gansäuer [CDU]: Wenn Sie jetzt aufhören, stimmen wir zu!)

Wir wollen, daß sich die Landesregierung noch einmal darum bemüht, Möglichkeiten zu finden, daß die Jugendlichen dort ungefährdet im flachen Wasser segeln können, ohne die Seehunde zu gefährden.

(Hirche [FDP]: Alle Segler!)

Ich bitte um Zustimmung.

(Beifall bei der FDP und bei der SPD.)

Vizepräsident Bosse:

Weitere Wortmeldungen zu diesem Änderungsantrag liegen mir nicht vor. Das Wort wird offenbar nicht mehr gewünscht.

Wir kommen zur Abstimmung. Wir stimmen ab über die Eingabe aus der Drucksache 5867, zu der ein Änderungsantrag vorliegt. Das ist die in dem Änderungsantrag der Fraktion der FDP — Drucksache 5911 — aufgeführte Eingabe 1955. Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag und, falls dieser abgelehnt werden sollte, dann über die Ausschlußempfehlung abstimmen. Beantragt ist von der Fraktion der FDP Überweisung zur Erwägung. Wer dem zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Enthaltungen? — Bei einigen Gegenstimmen der Fraktion der Grünen ist dieser Antrag der Fraktion der FDP angenommen.

(Unruhe.)

Ich rufe auf die 69. Eingabenübersicht in der Drucksache 5887. Hierzu liegt der Änderungsantrag der Fraktion der Grünen — —

(Anhaltende Unruhe.)

— Es löst ja direkt eine euphorische Stimmung aus, daß ein Änderungsantrag angenommen worden ist! — Ich wiederhole: Ich rufe auf die 69. Eingabenübersicht in der Drucksache 5887. Hierzu liegt der Änderungsantrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 5909 vor. Über die Ausschlußempfehlungen zu den Eingaben in der Drucksache 5887, zu denen keine Änderungsanträge vorliegen, haben wir bereits in der 109. Sitzung am 23. April 1986 entschieden. Wir beraten jetzt nur noch über die Eingaben aus der Drucksache 5887, zu denen Änderungsanträge vorliegen.

Vizepräsident Bosse

Dazu habe ich eine Wortmeldung. Das Wort hat der Kollege Trittin.

Trittin (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich rede hier zu der Eingabe 5706/1/X des Dr. Dr. Klaus Sojka.

(Zurufe: Ah!)

— Meine Damen und Herren, auf diese Reaktion habe ich gewartet. Ich habe selber schon eine Reihe von Petitionen dieses Herrn gehabt. Wir alle wissen, daß er ein fleißiger Petent ist. Aber nicht jede Eingabe eines fleißigen Petenten zeugt unbedingt von Unbegründetheit einer bestimmten Petition.

(Beifall bei den Grünen.)

In diesem Fall geht es um eine diesem Haus sicherlich bekannte Angelegenheit, nämlich um die berühmt-berüchtigte Buß- und Bettagsjagd. Der Petent begrüßt in diesem Zusammenhang, daß — wenn auch nach einigem Hin und Her — inzwischen gegen den Jagdveranstalter ein Ermittlungsverfahren durchgeführt und Anklage erhoben worden ist. Er wendet sich in seiner Petition aber dagegen, daß das Verfahren gegen den Niedersächsischen Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten eingestellt worden ist.

Wir haben nun beantragt, die Petition in diesem Punkt der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen. Dies begründen wir wie folgt: Erstens. Ich halte es für ein ausgesprochen problematisches Unterfangen — wir haben das schon in anderen Fällen gehabt —, wenn gegen Mitglieder dieses Hauses Ermittlungsverfahren durchgeführt werden, ohne daß, wie es an sich richtig wäre, vorher die Immunität aufgehoben wird. Wir meinen, daß in diesem Fall von Seiten der Staatsanwaltschaft nicht korrekt vorgegangen worden ist. Wir halten deren Ansicht nicht für richtig, Ermittlungen, die dem Zweck der Entlastung eines Beschuldigten dienen, könnten auch ohne Aufhebung der Immunität durchgeführt werden.

Zweitens. Wir bitten mit unserem Antrag, die Eingabe der Landesregierung zur Berücksichtigung zu überweisen, um — — —

(Jahn [CDU]: Sie reden zu einer Eingabe, die gar nicht ansteht! — Hartmann [CDU]: Das ist eine völlig andere Eingabe, über die Sie reden, Herr Kollege! Die ist im Ausschuß gar nicht behandelt worden, und das klären wir jetzt erst! — Jahn [CDU]: Hinsetzen, los!)

— Ich bitte um Entschuldigung, ich habe — — —

(Hartmann [CDU]: Sie sprechen über die Eingabe 5752, und über die hat der Ausschuß gar nicht entschieden! — Jahn [CDU]: Setzen Sie sich mal hin!)

— Ich bitte, dies zu entschuldigen. Ich habe bei der Vielzahl der Petitionen, die hierzu vorlagen, offensichtlich die Nummern vertauscht. In diesem Fall ziehen wir unseren Antrag, was diesen Punkt angeht, selbstverständlich zurück. Das ist klar.

(Jahn [CDU]: Das ist auch höchste Zeit!)

Vizepräsident Bosse:

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Meine Damen und Herren, wir stimmen nun über die Eingaben aus der Drucksache 5887 ab, zu denen ein Änderungsantrag vorliegt. Das sind die in dem Änderungsantrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 5909 aufgeführten Eingaben. Ich rufe diese Eingaben einzeln auf und lasse jeweils über den Änderungsantrag und, falls dieser abgelehnt wird, dann über die Ausschußempfehlung abstimmen.

Ich rufe zunächst die Eingabe 5706 auf. In dem Änderungsantrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 5909 wird beantragt, die Eingabe der Landesregierung zur Berücksichtigung zu überweisen. Wer dies beschließen will, den bitte ich um sein Handzeichen. — Die Gegenprobe! — Enthaltungen? — Der Antrag ist abgelehnt.

Wir kommen zur Entscheidung über die Ausschußempfehlung. Wer ihr zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. — Die Gegenprobe! — Bei wenigen Gegenstimmen ist die Ausschußempfehlung angenommen, die vorsieht zu entscheiden, daß der Landtag keinen Anlaß sieht, sich für das Anliegen des Einsenders zu verwenden.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über die Eingabe 5813. In dem Änderungsantrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 5909 wird beantragt, die Eingabe der Landesregierung als Material zu überweisen. Ich bitte diejenigen um das Stimmzeichen, die diesem Änderungsantrag der Fraktion der Grünen zustimmen. — Die Gegenprobe! — Enthaltungen? — Der Änderungsantrag ist abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung über die Ausschußempfehlung in der Drucksache 5887. Der Ausschuß empfiehlt, hier ebenfalls zu beschlie-

ßen, daß der Landtag keinen Anlaß sieht, sich für das Anliegen der Einsenderin zu verwenden. Wer dies beschließen will, den bitte ich um das Jazeichen. — Die Gegenprobe! — Enthaltungen? — Bei Neinstimmen der Fraktion der Grünen ist der Ausschußempfehlung gefolgt worden.

Ich rufe die Eingabe 4078 af. In dem Änderungsantrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 5909 wird beantragt, diese Eingabe der Landesregierung als Material zu überweisen. Wer dies beschließen will, den bitte ich um sein Handzeichen. — Wer lehnt ab? — Wer enthält sich? — Der Änderungsantrag ist abgelehnt.

Wir kommen zur Entscheidung über die Ausschußempfehlung in der Drucksache 5887. Der Ausschuß empfiehlt, den Einsender über die Sach- und Rechtslage zu unterrichten. Wer dies beschließen will, den bitte ich um das Jazeichen. — Das Neinzeichen! — Enthaltungen? — Bei Neinstimmen der Fraktion der Grünen und keinen Enthaltungen ist dies abgelehnt. — Entschuldigung, das war eben die Ausschußempfehlung.

(Zurufe: Ja!)

Sie ist angenommen worden. Ich korrigiere dies.

Wir kommen jetzt zur Eingabe 5539. Auch hierzu liegt ein Änderungsantrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 5909 vor. Die Fraktion der Grünen beantragt, diese Eingabe der Landesregierung zur Berücksichtigung zu überweisen. Wer so beschließen will, den bitte ich um das Jazeichen. — Wer lehnt ab? — Dies ist offensichtlich die Mehrheit. Enthaltungen? — Keine. Der Änderungsantrag ist abgelehnt worden.

Wir kommen zur Entscheidung über die Ausschußempfehlung in der Drucksache 5887. Vorgesprochen wird darin Unterrichtung über die Sach- und Rechtslage. Wer folgt der Ausschußempfehlung? — Wer lehnt sie ab? — Wer enthält sich? — Der Ausschußempfehlung ist mit großer Mehrheit gefolgt worden.

Wir kommen zur Eingabe 5660. Dazu liegt ein Änderungsantrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 5909 vor. Die Fraktion der Grünen beantragt, die Eingabe der Landesregierung als Material zu überweisen. Wer so beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. — Wer lehnt dies ab? — Dies ist offenkundig die Mehrheit. Wer enthält sich? — Der Änderungsantrag ist abgelehnt worden.

Auch bei dieser Eingabe kommen wir jetzt zur Abstimmung über die Ausschußempfehlung in der Drucksache 5887: Unterrichtung über die Sachlage. Wer so beschließen will, den bitte ich erneut um das Handzeichen. — Wer lehnt ab? —

Wer enthält sich? — Niemand. Auch dieser Ausschußempfehlung ist mit großer Mehrheit gefolgt worden.

Dieser Tagesordnungspunkt ist damit abgeschlossen.

Ich rufe jetzt auf den Punkt 29 der Tagesordnung:

Jugendpolitik in Niedersachsen — Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 25. 3. 1986 — Drs 10/5779 — Antwort der Landesregierung — Drs 10/6033

Für die Beratung dieser Großen Anfrage stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 60 Minuten zur Verfügung, wobei die Begründung bis zu siebeneinhalb Minuten dauern kann. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der CDU und der SPD jeweils bis zu 15 Minuten, den Grünen und der FDP jeweils bis zu siebeneinhalb Minuten.

Begründet wird die Große Anfrage durch den Kollegen Lellek, dem ich das Wort erteile.

Lellek (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Chancen und Risiken der Zukunft waren zu keiner Zeit so groß wie heute. Die Bildung als ideelles Gut sowie Wohlstand und technische Möglichkeiten als materielle Güter haben einen sehr hohen Stand erreicht; zudem haben sie sich sehr rasant entwickelt. Die Herausforderungen der Zukunft spornen die junge Generation nicht mehr nur zu ihrer Bewältigung an, sie erfüllen sie oft mit Sorge. Dabei ist nicht die mittlere oder ältere Generation, sondern allein die jüngere Generation berufen, mit Ideen, Kreativität, Fantasie, Energie, Ehrgeiz und viel Optimismus die Zukunftschancen so zu nutzen, daß das Maß der persönlichen Freiheit des einzelnen, aber auch das Maß seiner Verantwortung vor der Gemeinschaft stetig weiterentwickelt und die Gefahren der Zukunft abgewehrt werden.

Die Gestaltung der Zukunft ist in unserer freiheitlichen Demokratie nicht Aufgabe des Staates. Sie ist der ureigenste Bereich seiner Bürger selbst. Der Staat soll und muß sich auf die Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für die Lebensgestaltung seiner Bürger beschränken. Leider hat die sogenannte sozial-liberale Reformpolitik der 70er Jahre dies nicht berücksichtigt. Sie hat den Bürgern die Zukunft aus der Hand genommen. Sie hat mit utopischen, unbezahlbaren und unverantwortlichen staatlichen Reformversprechungen die

Lellek

Machbarkeit der Zukunft durch den Staat beschworen. Das Scheitern dieser Reform euphorie hat in der jungen Generation von damals, der auch bereits Lehrer von heute entstammen, zu einer Enttäuschung aller Zukunftserwartungen geführt. Darüber hinaus hat es einen Zukunftspessimismus, eine Negativsicht der Gesellschaft und eine destruktive Lebensauffassung selbst im privaten und im persönlichen Bereich bewirkt.

Bund, Länder und Gemeinden stehen heute vor einem Berg von Schulden, die auf Kosten künftiger Generationen in der 70er Jahren gemacht worden sind. Sie stehen dadurch auch in der besonderen Verantwortung, der jungen Generation wieder bessere Rahmenbedingungen für die Gestaltung ihrer eigenen Zukunft zu schaffen. Dabei müssen wir bedenken, daß diese Frage hinsichtlich der Jugend in unserem Lande von großer Bedeutung ist; denn Niedersachsen ist ein junges Land. Der Bevölkerungsanteil der Jugendlichen ist höher als in anderen Bundesländern, und ihr Zuwachs liegt über dem Bundesdurchschnitt. Der hohe Anteil an Jugendlichen verpflichtet daher alle Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft, sich dieser Aufgabe zu stellen. Wie gesagt, wir müssen gemeinsam auch weiterhin günstige Voraussetzungen für die Zukunft der jungen Generation in Niedersachsen schaffen.

Meine Damen und Herren, gerade wenn wir verhindern wollen, daß sich junge Menschen von der Allgemeinheit abwenden und sich den Verlockungen neuer Glücksbringer — mögen es nun Sekten oder Drogen sein — zuwenden, dann müssen wir sie davon überzeugen, daß es sich lohnt, für die eigene Zukunft zu arbeiten.

Wenn ich von den Voraussetzungen, die wir schaffen müssen, sprach, so meinte ich damit nicht nur die finanziellen Hilfen. Diese sind sicherlich sehr wichtig. Von dieser Stelle aus habe ich schon wiederholt betont, daß uns jede Mark, die wir für die Jugendarbeit investieren, später vor der Ausgabe eines Vielfachen für Strafvollzug und Resozialisierung bewahrt.

(Beifall bei der CDU.)

Ausschlaggebend sind aber die Rahmenbedingungen, unter denen sich Jugendarbeit und die Betätigung der Jugendlichen selbst entfalten können. Neben gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen ist es besonders die Tendenz nach mehr Mitmenschlichkeit, die hier wachzurufen ist. Anstelle einer Weiterentwicklung der Solidarität und der Subsidiarität in der Gesellschaft und zwischen den Generationen hat sozial-liberale Reformpolitik bewirkt, daß soziale Aufgaben immer mehr

auf den Staat und die anonyme Gesellschaft abgewälzt worden sind.

(Köneke [SPD]: Das ist doch Unsinn!)

Sie hat bewirkt, daß Mehrgenerationenfamilien zunehmend aufgelöst wurden und daß selbst die Bande zwischen Ehepartnern gelockert worden sind und nur noch als befristet angesehen werden.

(Beifall bei der CDU.)

Das Ergebnis dieser Politik ist eine Kostenlawine im sozialen Bereich, eine Entfremdung zwischen den Generationen und eine erhebliche Steigerung der Scheidungsquote.

(Köneke [SPD]: Das kann doch wohl nicht im Ernst so stehenbleiben.)

Viele junge Leute reagieren auf diesen gesellschaftlichen Zustand einerseits durch frühzeitige Abkehr vom Elternhaus sowie durch Vereinzelung und Isolierung von der älteren Generation. Andererseits reagieren sie durch stärkere Orientierung an Gruppen Gleichaltriger und durch die Bildung neuer sozialer Strukturen im Bereich der Wohngemeinschaften und der außerehelichen Lebensgemeinschaften. Das urmenschliche Bedürfnis nach zwischenmenschlichen Beziehungen, Mitmenschlichkeit in kleinen Gemeinschaften und gesellschaftlicher Harmonie bricht sich gerade in den anonymen Großstädten wieder Bahn, allerdings um den Preis der Abkehr von der etablierten Gesellschaft und den althergebrachten Strukturen wie Familie und Ehe. Punks und Skinheads sind ein augenfälliges Alarmsignal für diese Entwicklung.

Die Hilfsbereitschaft, das soziale Engagement und die Mitmenschlichkeit junger Menschen sind aber nicht geringer als in den überkommenen institutionalisierten Gemeinschaften und in den noch intakten Strukturen dörflicher Gemeinschaften. Dies zeigt sich z. B. im Bereich der Zivildienstleistenden, in dem es sehr oft zu hingebungsvoller Betreuung alter Menschen durch junge Zivildienstleistende kommt. In fast allen anderen gesellschaftlichen Bereichen aber gibt es sowohl zwischen der jüngeren und der mittleren Generation als auch zwischen der mittleren und der älteren Generation Gräben, die ein soziales Engagement der Jüngeren für die Älteren verhindern.

(Zustimmung von Seeringer [CDU].)

Meine Damen und Herren, gerade eine nachindustrielle Freizeitgesellschaft, in der nichts teurer ist als menschliche Arbeitszeit, kann sich eine weitere Isolierung der Kranken, Alten und Schwa-

chen und deren Betreuung durch staatlich geregelte Institutionen nicht länger leisten.

(Beifall bei der CDU.)

Es wird höchste Zeit, daß das mitmenschliche und soziale Engagement des einzelnen wieder gefördert und gefordert wird. Hier ist die junge Generation aufgerufen umzukehren, statt sich von der Gemeinschaft der Älteren abzuwenden.

Interessant ist eine Bemerkung im Tätigkeits- und Erfahrungsbericht der Evangelischen Familienbildungsstätte für das Jahr 1985. Danach fiel besonders bei der Gruppe der jüngeren Erwachsenen — das ist die der 18- bis 30jährigen — auf, daß — ich zitiere — die Toleranzschwelle anderen gegenüber sehr niedrig ist, die Belastungsgrenze gering ist und eine zunehmend fordernde Haltung des Haben-Wollens zu beobachten ist, die sich am ehesten so umschreiben läßt: Ich will dies oder jenes, und das möglichst vom Besten und sofort. — Das darf uns aber nicht dazu verführen, die Jugend nur negativ zu sehen. Es gibt nicht die schlechte Jugend. Wir müssen den Jugendlichen nur die Chance geben, ihr Leben positiv zu gestalten und sich so auch selbst darzustellen.

(Beifall bei der CDU. — Zuruf von Möhrmann [SPD].)

Das sensationell herausgestellte negative Erscheinungsbild von einzelnen darf nicht als Bild der gesamten Jugend interpretiert werden.

Meine Damen und Herren, wir wissen aus dem Befragungsergebnis zum Jugendkompaß Niedersachsen, daß die Zukunftsperspektiven und Orientierungen in der Lebenswelt der Jugendlichen in besonderer Weise von den Lebensbereichen Familie, Ausbildung, Arbeit und Freizeit sowie den Beziehungen zu Gleichaltrigen geprägt werden. Eindeutig wird in dem Bericht herausgestellt, daß es nicht möglich ist, für die gesamte Jugend sozusagen als einheitliche Gruppe zu handeln, da die vorgefundenen Lebenssituationen zu vielfältig und zu differenziert sind.

Die Öffentlichkeit, meine Damen und Herren, hat sich 1985 mehr oder minder mit dem Thema Jugend beschäftigt. Ausgangspunkt war das von den Vereinten Nationen ausgerufene Internationale Jahr der Jugend, das unter dem Motto stand: Mitwirkung, Entwicklung und Frieden. Auch der Niedersächsische Landtag hat sich in einem Jugendforum mit den Sorgen, Wünschen und Vorstellungen von Jugendlichen beschäftigt. Bisher einmalig in der Geschichte des Landes Niedersachsen, hat unser Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht bei einem Empfang ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Jugendarbeit — sozusagen als Sig-

nal für die hohe Bedeutung, die die Landesregierung dem ehrenamtlichen Element beimißt — deren Arbeit gewürdigt.

In diesem Zusammenhang möchten wir von der Landesregierung einige Aussagen haben: erstens zur Lebenssituation von Jugendlichen, zweitens zur außerschulischen Bildungsarbeit und zu Freizeithilfen, drittens zum Jugendschutz und zur Jugendsozialarbeit, viertens zur Erziehungshilfe und fünftens zu den Veranstaltungen zum Jahr der Jugend selbst.

(Zustimmung bei der CDU.)

Die Große Anfrage der CDU-Fraktion soll nicht nur dazu dienen, eine Bestandsaufnahme der Jugendpolitik in Niedersachsen zu erhalten, sondern sie soll vor allem auch eine Grundlage für die zukünftige Politik für und mit der Jugend sein. Wir hoffen — auch in Zusammenarbeit mit dem Landesjugendring, der jüngst seine Perspektiven zur zukünftigen Jugendarbeit veröffentlicht hat —, daß uns die heutige Diskussion dabei hilfreich sein wird.

Abschließend bitte ich alle Kolleginnen und Kollegen, auch die, die sich sonst nicht mit der Jugendpolitik beschäftigen, ein offenes Ohr und bei zukünftigen Etatberatungen auch eine offene Hand für die Jugend zu haben.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Ich danke dem Kollegen Lellek für die Begründung der Großen Anfrage. — Die Anfrage wird beantwortet durch den Herrn Kultusminister, der nunmehr das Wort hat.

Oschatz, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage der CDU-Fraktion liegt Ihnen vor. Bevor wir jetzt in die Sachdebatte eintreten, gestatten Sie mir noch einige ergänzende Vorbemerkungen.

Das Verhältnis der Deutschen zur Jugend ist nicht ohne Probleme. Diese Tatsache, die sicherlich auch mit unserer eigenen jüngsten Vergangenheit zu tun hat, wird dadurch belegt, daß in keinem anderen Staat die Jugend, ihre Wünsche, Befürchtungen, Hoffnungen und Ängste in so starkem Umfang Gegenstand von Untersuchungen und Forschungsprojekten sind wie in der Bundesrepublik Deutschland. In keinem anderen Land ist auch die öffentliche Meinung so schnell damit bei der Hand, die Jugend mit einprägsamen Klischees zu belegen wie in der Bundesrepublik. Da-

Oschatz

bei wechseln die Begriffe so zügig wie die Trends. Von Null-Bock-Generation, skeptischer Generation, Protestjugend ist schnell und undifferenziert die Rede.

Wer das oft in Verruf gekommene Gespräch mit der Jugend etwas selbstverständlicher und gelassener führt und die vorliegenden Untersuchungen etwas genauer liest, der wird feststellen müssen, daß die Einstellungen junger Menschen in den letzten Jahren weitaus konstanter sind, als es die jeweiligen Ausdrucksformen der Jugendlichen und die Klischees der öffentlichen Meinung vermuten lassen. Der überwiegende Teil der jungen Menschen will an der Entwicklung dieser Welt und unserer Gesellschaft konkret mitwirken und mitbestimmen, will etwas Vernünftiges tun, will etwas leisten. Dies haben erst kürzlich die Aktivitäten zum Jahr der Jugend 1985 nachhaltig deutlich gemacht.

Die von mir in Auftrag gegebene Studie über die Situation von Jugendlichen in Niedersachsen hat zudem offengelegt, daß sich junge Menschen keineswegs eo ipso als Risiko- oder Problemgruppe betrachten. Diese Auffassung wird auch durch die Shell-Studie — das wird in unserer schriftlichen Antwort im einzelnen dargestellt — unterstützt.

Die Jugendlichen beurteilen die Entwicklung dieser Welt und ihre eigene Entwicklung mit Hoffnung und Zuversicht, aber natürlich auch mit Angst und mit Zweifeln. Sie denken jedoch nicht daran, sich in Resignation oder in vordergründiger Verweigerung in die innere Emigration aus dieser Gesellschaft zu begeben. Skepsis wird formuliert; aber es wird nicht Pessimismus das Wort geredet.

Diese Jugend engagiert sich in bemerkenswertem Umfang insbesondere im sozialen und im sportlichen Bereich. Sie sieht in der Familie einen entscheidenden Lebenswert. Sie verschließt weder vor der Welt, wie sie ist und sein wird, ihre Augen noch vor ihrer eigenen Aktivität und vor ihrem eigenen Können.

Junge Menschen — das belegen alle Untersuchungen — sperren sich nur mit Nachdruck jedem werbewirksamen Klischee und jeder vordergründigen und voreiligen Abstempelung. Dennoch kann man der kürzlich geäußerten Auffassung meines Erachtens zustimmen, daß als prägnantestes soziales Orientierungsmuster unter Jugendlichen der 80er Jahre der Begriff Selbstbehauptung der zutreffendste ist. Keine öffentliche Verdrossenheit, keine Selbstausbürgerung, sondern die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen bei der Lösung der Probleme, die Jugendliche wie Erwachsene gleichmäßig belasten.

Wenn ich Selbstbehauptung als entscheidendes Orientierungsmuster der Jugend bezeichnet habe, so bedeutet dies für die Politik der Landesregierung vorrangig, jungen Menschen alle nur mögliche Unterstützung und Förderung zu geben, damit sie ihren Platz in Staat und Gesellschaft wirklich finden und nicht das Gefühl bekommen, von dieser Gesellschaft nicht gebraucht zu werden. Nichts schafft für junge Menschen mehr an Demotivation und Verdrossenheit als die Empfindung, nutzlos zu sein und mit ihrem Engagement ins Leere zu laufen.

Die Politik der Landesregierung ist deshalb darauf ausgerichtet, der Subjektstellung, dem allmählichen Erwachsenwerden des jungen Menschen voll Rechnung zu tragen. Im Grundsatz heißt dies: unter Wahrung der Subsidiarität so viel Angebot und Chancen wie möglich zu eröffnen und nur so viel Regelungen und Bevormundung wie nötig zu schaffen. Darauf ist vor allem die Jugendarbeit ausgerichtet.

Durch die Förderung der Beschäftigung von Jugendbildungsreferenten wird die Ausbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter im Jugendbereich, sogenannter Gruppenleiter, entscheidend gefestigt. Gegenwärtig überlegen wir, in welcher Form und mit welchen Mitteln wir das Netz dieser Jugendbildungsreferenten in Niedersachsen noch enger knüpfen können. Die beträchtlichen Hilfen des Landes im Rahmen der Jugendbildungsmaßnahmen machen eine selbstverwaltete und engagierte Jugendarbeit erst konkret möglich.

Die Welt, die immer näher zusammenrückt, ist mehr denn je auf den Austausch von Gedanken, Meinungen und Erfahrungen angewiesen. Dies geschieht am Unmittelbarsten durch die Begegnung junger Menschen aus den verschiedensten Ländern. Daher ist es unser Bestreben, die Förderung internationaler Begegnungen Stück für Stück auszubauen und zu vertiefen.

In einer Gesellschaft, die sich darüber hinaus immer mehr einer Freizeitgemeinschaft nähert, kommt es entscheidend darauf an, Jugendlichen dabei zu helfen, mit dieser Freizeit sinnvoll umzugehen und sie nicht in unschöpferischer Passivität versanden zu lassen. Deshalb muß das Land gerade auf diesem Feld mit dazu beitragen, daß junge Menschen lernen und erfahren, was Freizeitgestaltung heißt und sein kann. In diesem Zusammenhang gewinnt die musische und kulturelle Bildung im Jugend- und Schulbereich eine immer stärkere Bedeutung, und wir haben entsprechende Akzente gesetzt.

Die technologische Entwicklung letztlich, die moderne Informationsgesellschaft, zwingt alle Verantwortlichen, der drohenden Anonymisierung des Menschen und seinem Wirklichkeitsverlust durch eine Medienscheinwelt Angebote entgegenzuhalten, die die unmittelbare Erfahrung von Realität vermitteln. Deshalb ist es unter anderem wichtig, jenseits der Förderung von Bildungs- und Freizeitmaßnahmen auch dafür zu sorgen, daß die Jugendbegegnungs- und Freizeitstätten sowie die Jugendherbergen einen Standard vorhalten können, der den heutigen Erwartungen und Vorstellungen entspricht.

Die geschilderte moderne Zivilisation und unsere offene Gesellschaft bergen sicherlich für Jugendliche Gefahren, die einen wirksamen Jugendschutz dringend erforderlich machen. Dabei sind die Präventionen unser Ziel und von besonderer Wichtigkeit. Mit dem Ausbau der Landesstelle Jugendschutz im Jahre 1985 hat die Landesregierung dieser Institution das Gewicht gegeben, das sie braucht, um den Schulen und den Trägern der Jugendhilfe nachhaltige Unterstützung zu geben.

Politik für junge Menschen heißt auch, Hilfestellung zu geben bei der Vorbereitung auf Partnerschaft und Ehe sowie in Familienfragen und bei der Kindererziehung. Mit einer soliden Förderung der 22 Familienbildungsstätten garantiert die Landesregierung mit Hilfe des Landtages, daß junge Frauen und Männer zu partnerschaftlichem Zusammenwirken und zur gegenseitigen Ergänzung bei den gemeinsamen Aufgaben in Ehe und Familie, soweit dies durch diese Hilfe überhaupt möglich ist, besser befähigt werden. Was die Kindererziehung betrifft, so kann ich nicht ohne Genugtuung feststellen, daß die neue 20-Millionen-DM-Förderung des Landes bei der Beschäftigung von Fachkräften zur Qualitätssicherung der Kindergärten im Lande beiträgt. Mit diesem neuen Förderungsprogramm, das neben das bereits bestehende Programm des Landes zur Senkung der Elternbeiträge tritt, ist ein Elementarbereich endlich auf eine solidere Grundlage gestellt worden. Zudem wird erreicht, daß das stetige Ansteigen der Kindergartenbeiträge endlich zum Stillstand kommt.

Jugendpolitik ist alles in allem immer ein subsidiäres Netzwerk verschiedenster Hilfen und Engagements der Politik, des Landes und der Kommunen bzw. freier Träger. Daß dieses Netzwerk auch in Zeiten trägt, in denen viele junge Menschen erhebliche Schwierigkeiten haben, einen Ausbildungsplatz und eine Arbeitsstelle zu bekommen, läßt sich besonders auf dem Felde der Jugendsozialarbeit erkennen. Hier hat das Land im Zusam-

menwirken mit der Bundesanstalt für Arbeit schnell, gezielt und wirksam Mädchen und Jungen geholfen, erstmals eine Beschäftigung zu bekommen. Dadurch wird erreicht, daß auch diese Gruppe ihren Selbstbehauptungswillen nicht verliert. Auf die Leistungen des Landes im Bereich der Ausbildungsplätze will ich an dieser Stelle nur hinweisen.

Jugendpolitik muß immer davon getragen sein, die heranwachsende Generation nicht allein zum Objekt politischen Handelns werden zu lassen, sondern sie als Subjekt dazu zu befähigen, Verantwortung in Staat und Gesellschaft zu übernehmen und entsprechend zu leben.

Ich glaube, daß nicht zuletzt die Beantwortung der Großen Anfrage mit all den Maßnahmen und Leistungen, die ich dargelegt habe, deutlich macht, daß sich die Landesregierung nicht nur dieser Verantwortung bewußt ist, sondern dieses auch durch konkretes Handeln bewiesen hat.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Herr Minister. — Eine Besprechung der Großen Anfrage erfolgt, wenn eine Fraktion oder zehn anwesende Abgeordnete dies wünschen. Da mir zwei Wortmeldungen aus zwei Fraktionen vorliegen, kann ich feststellen, daß dieses Erfordernis erfüllt ist.

Ich eröffne die Besprechung. Das Wort hat der Kollege Köneke.

Köneke (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte zu Beginn meiner Ausführungen das Wort des Ministers aufgreifen, der sagte, das Verhältnis der Deutschen zu den Kindern und zur Jugend sei nicht ohne Probleme. Offensichtlich, Herr Minister, haben Sie sehr treffend die Situation auch dieses Parlamentes geschildert; denn was die Zuhörer von oben sehen, entspricht genau dieser Formulierung.

(Beifall.)

Kollege Lellek, Sie haben offensichtlich ein wenig zu tief in Ihre ideologische CDU-Politkiste gegriffen;

(Jahn [CDU]: Oh!)

denn was Sie an Klischees wieder aufgegriffen haben — von den Vorschlägen zur Sozialarbeit und zur Jugendpolitik unsererseits mit den Folgen bis hin zu Ehescheidungen — ist — so dachte ich eigentlich — eine Sache, die wir vor 20 Jahren ab-

Köneke

gehakt haben. Wenn Sie meinen, das wieder aufgreifen zu müssen, dann spricht das nicht unbedingt für die Qualität Ihrer Argumente.

(Seeringer [CDU]: Na, na!)

Meine Damen und Herren! Die offensichtlich von der Landesregierung bei der CDU-Landtagsfraktion bestellte Jubelanfrage zur Jugendpolitik

(Beifall bei der SPD, bei den Grünen und bei der FDP)

sollte dem Wahlkämpfer Oschatz wohl endlich einmal die Gelegenheit geben, der Öffentlichkeit den durchaus vorhandenen Sachverstand seines Ministeriums zu Fragen der Jugendpolitik darzustellen.

(Möhrmann [SPD]: Die hat er nur nicht genutzt!)

Die Antwort des Ministers ist eine Mischung aus einer Darstellung vom Umfrageergebnissen, Zustandsbeschreibungen, Berichten über die Leistungen der Jugendverbände und auch über erfolgreiche Anregungen der SPD. Nur, was fehlt, sind weitgehend die eigenen Initiativen.

(Möhrmann [SPD]: Richtig!)

Damit wir uns nicht mißverstehen: Die vorliegende Untersuchung zur Situation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist notwendig und gut. Dies ist aber kein Ersatz für Jugendpolitik, sondern kann nur Grundlage sein. Wir haben seit einigen Jahren einen umfassenden Jugendbericht und einen ebenso umfassenden Jugendplan gefordert. Wir erleben jetzt, daß die Grundlagen für einen solchen Jugendplan am Ende einer Legislaturperiode erscheinen. Wenn überhaupt von Initiativen die Rede ist, sind es die für das Jahr 1988/89.

(Zuruf von Matthes [Grüne].)

Meine Damen und Herren! Es blieb zum Beispiel dem Landesjugendring überlassen, Perspektiven für einen umfassenden Landesjugendplan zu entwickeln. Die Perspektiven der niedersächsischen Jugendverbände erscheinen mir nicht nur diskussionswürdig, sondern ich glaube, sie sind auch eine gute Grundlage für einen umfassenden Landesjugendplan für das Land Niedersachsen.

(Zustimmung bei der SPD.)

In der Frage der außerschulischen Bildungsarbeit und der Freizeithilfen wird ganz deutlich, wie Ankündigungen, Berichte, Zeitungsmeldungen und tatsächlich geleistete Jugendförderarbeit der Landesregierung auseinanderklaffen. Ausgerechnet zum Jahr der Jugend hat sich die Niedersächsische Landesregierung etwas Besonderes einfallen

lassen. Sie schließt — mit Wirkung von 1987 an — die einzige Jugendbildungsstätte des Landes in Bündheim.

(Schultze [SPD]: Das ist ja nicht zu fassen!)

Damit begibt sich das Land jeder weiteren Möglichkeit, selber auf politische, musische und kulturelle Bildungsangebote für junge Menschen Einfluß zu nehmen und diese zu fordern.

(Seeringer [CDU]: Na, na!)

Damit wird doch das, wonach die CDU-Fraktion in der Anfrage zu internationalen Begegnungen, zu dem Kennenlernen anderer Kulturen, zu dem Verständnis für die Andersartigkeit von Menschen fragt, ad absurdum geführt.

(Beifall bei der SPD.)

Wie sehr die Verbände in Niedersachsen allein gelassen werden, zeigt die Förderpolitik des Landes. Ein Großteil von Maßnahmen im Bereich der Jugend und im Sport erfolgt durch Überschüsse aus den Einnahmen des Toto- und Lottospiels. Seit Jahren wird die Zweckbindung dieser Mittel für die vorgesehenen Bereiche durch Haushaltsgesetz eingeschränkt. In den letzten zehn Jahren ist den Bereichen Soziales, Wissenschaft, Kunst, Forschung, Jugend und Sport sowie den Gemeinden durch die Einschränkung der Zweckbindung der Lotto- und Totomittel durch die Landesregierung eine Summe von fast 300 Millionen DM verlorengegangen.

Meine Damen und Herren, ich wiederhole es: Mehr als eine Viertelmilliarde DM ist den Gemeinden, den Wohlfahrtsverbänden, der Forschungsförderung, der Jugendpflege, dem Jugendsport, den Sportorganisationen und den Sportvereinen in Niedersachsen durch die Landesregierung vorenthalten worden.

(Zustimmung bei der SPD. — Zuruf von Lellek [CDU].)

Meine Damen und Herren, wer weiß, wie sehr gerade die Jugendpolitik unter der Politik der sehr knappen Mittel leidet, dem erschließt sich erst die Ungeheuerlichkeit dessen, was ich Ihnen soeben mitgeteilt habe.

In der Großen Anfrage wird auch nach dem Jugendschutz gefragt. Wir können mit Fug und Recht behaupten, daß es den Anregungen und dem Drängen der SPD-Landtagsfraktion zu verdanken ist, daß die Landesstelle für Jugendschutz ausgebaut wurde, so daß heute ein sehr viel wirksamerer Jugendschutz stattfinden kann. Sicherlich stehen wir auch hier am Anfang noch weitergehender Maßnahmen, wenn ich insbesondere an den Bereich der Videos und an den Bereich der Spielotheken denke.

Im Bereich der Erziehungshilfe hätte ich mir einige Ausführungen zu der anstehenden Novellierung des Jugendwohlfahrtsgesetzes gewünscht. Aber offensichtlich herrscht hier zwischen der Bonner und der niedersächsischen CDU eine Reihe von Unklarheiten, die noch nicht ausgeräumt sind.

Im Bereich der Erziehungshilfe bei der Heimerziehung hat die CDU deutlich gemacht, was ihre Ziele sind. Wir alle haben noch die geplanten Einsparungen im Bereich der Heimerziehung in Erinnerung. Wären Ihre Pläne, meine Damen und Herren, Herr Minister Oschatz, Wirklichkeit geworden, dort 15 Millionen DM einzusparen, dann würde heute keine qualifizierte Heimerziehung mehr stattfinden.

(Beifall bei der SPD.)

Sie haben sehr oft betont, Herr Oschatz, daß Sie in diesen Fragen mit uns übereinstimmen. Ich sage Ihnen hier ganz offen: Ich befürchte immer noch, daß die Heimerziehung durch die Hintertür der jährlichen Einsparung nach und nach in ihrer Qualität nachläßt und eines Tages unmöglich gemacht wird.

(Schrader [CDU]: Du weißt genau, daß das nicht stimmt!)

Ebenfalls kritisieren wir, daß Sie sich zwar eindeutig dazu bekennen, daß in Schwierigkeiten geratene Jugendliche in Erziehungsberatungsstellen beraten werden, gleichzeitig aber in den letzten Jahren die Zuschüsse sowohl für die kommunalen Erziehungsberatungsstellen als auch für die privaten Erziehungsberatungsstellen zurückgefahren und eingestellt haben.

(Schmidt [SPD]: Nach der Erziehungsberatung werden Sie allein gelassen!)

Meine Damen und Herren, im letzten Punkt fragen Sie nach besonderen Veranstaltungen zum Jahr der Jugend. Diese werden als besondere Erfolge der Regierung herausgestrichen. Wir alle wissen, daß es sich dabei um Veranstaltungen der Verbände handelt und daß von der Regierung fast überhaupt keine Initiativen ausgegangen sind. Ausgerechnet bei der Initiative, auf die Sie sich besonders berufen, nämlich bei dem Jugendforum, ist Kritik an der Art dieser Veranstaltung und an der Durchführung sowie an den Inhalten besonders stark von den Jugendlichen und von den Jugendverbänden geäußert worden.

(Beifall bei der SPD.)

Es war noch nicht einmal klar, wer der Veranstalter dieser Initiative gewesen ist. Sie selber haben es doch miterlebt. Ich hätte an Ihrer Stelle sicher-

lich darauf verzichtet, dies als besondere Leistung hervorzukehren.

(Beifall bei der SPD.)

Jugendpolitik ist für Sozialdemokraten Teil der Gesellschaftspolitik. Die besondere Bedeutung der Jugendpolitik ergibt sich zum einen daraus, daß es sich um die Lebensbedingungen eines zahlenmäßig bedeutenden Teils der Bevölkerung handelt. Zum anderen kann es keine gesellschaftliche Erneuerung geben, wenn den Jugendlichen nicht die Möglichkeit gegeben wird, ihr Engagement, ihre Kreativität und ihre Phantasie zu entwickeln und einzubringen.

Schwerpunkte sozialdemokratischer Jugendpolitik sind die Schaffung gesellschaftlicher Bedingungen für die Entwicklung des jungen Menschen, für seine persönliche Entfaltung und seine kritische Mitarbeit bei der Verwirklichung einer menschlichen und demokratischen Gesellschaft. Die Angebote der Jugendarbeit richten sich bisher überwiegend an Jungen und werden überwiegend von diesen genutzt. Speziell Mädchen brauchen aber Lebensräume, in denen sie Eigenständigkeit und Durchsetzungsvermögen entwickeln können. In der Jugendarbeit sind die besonderen Anliegen der Mädchen stärker zu berücksichtigen und zu fördern, als das bisher der Fall ist.

(Beifall bei der SPD.)

Eine sozialdemokratische Landesregierung wird das Wirken der Jugendverbände, die offene Jugendarbeit und die neu entstandenen Formen der Jugendarbeit weiter fördern. Auch die Jugendhilfe muß verbessert werden. Insbesondere muß die Unterversorgung in der Jugendversorgung beseitigt werden.

Die volle Wiederherstellung der Zweckbindung der Lotto- und Totomittel bedeutet eine langfristige und bessere Ausstattung der Jugendarbeit.

(Beifall bei der SPD.)

Nicht verbandliche Jugendarbeit, sondern Programme und Initiativen von örtlichen Gliederungen müssen stärker unterstützt werden.

Sonderurlaubs- und Freistellungsregelungen für ehrenamtliche Helfer, die Förderung von Weiterbildungsmaßnahmen für alle Mitarbeiter sowie die größere Beteiligung von Vertretern der Jugendarbeit müssen ausgebaut werden. Die soziale Beratung, der Umgang mit Massen- und elektronischen Unterhaltungsmedien und anderen Freizeitaktivitäten müssen mit in den Förderkatalog aufgenommen werden.

(Beifall bei der SPD.)

Köneke

Die Jugendforschung muß insbesondere auch langfristig intensiviert werden. Jugendpolitik ist für uns Sozialdemokraten kein isolierter Bereich der Politik. Qualifizierte Ausbildungs- und Arbeitsplätze für alle, eine saubere Umwelt, die Sicherung des Friedens — diese Aufgaben betreffen alle Bürger. Die Jugendlichen sind von diesen ungelösten Problemen besonders betroffen. Es geht um ihre Zukunft.

(Zustimmung von Schmidt [SPD].)

Die SPD in Niedersachsen und im Bund wird sich mit einer konsequenten Reformpolitik für eine solidarische Gesellschaft, die sich nicht mit Arbeitslosigkeit und Armut abfindet, für eine Gesellschaft, die im Interesse nachfolgender Generationen für eine lebenswerte Umwelt sorgt, und für eine Gesellschaft, die nach außen friedlich und nach innen tolerant auftritt, einsetzen.

(Beifall bei der SPD.)

Wir wissen, daß diese Politik gerade auch den Interessen der Mehrheit der Jugendlichen entspricht und für die Lösung ihrer Probleme notwendig ist.

(Zuruf von Lellek [CDU].)

Wir wissen aber auch, daß diese Ziele nur gegen den energischen Widerstand konservativer Kräfte durchgesetzt werden können.

(Beifall bei der SPD.)

Deswegen fordern wir alle Jugendlichen auf, sich für ihre Lebensperspektiven zu engagieren, sich einzumischen und gemeinsam mit den fortschrittlichen Kräften in unserem Lande für die Gestaltung der Zukunft zu kämpfen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Bosse:

Nächster Redner ist der Kollege Schmelich.

Schmelich (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Welche Bedeutung die CDU-Fraktion selbst ihrer Großen Anfrage beimißt, sieht man ja durchaus auch daran, wie viele ihrer Fraktionsmitglieder an diesem Thema Interesse haben.

(Jahn [CDU]: Kümmern Sie sich gefälligst mal um Ihre Fraktion!)

— Immerhin sind 50 % da!

(Frau Schneider [FDP]: Aber erst, nachdem sie gerufen wurden! — Jahn [CDU]: Ich werde Ihnen gleich mal was erzählen!)

Ich möchte folgendes feststellen. Offensichtlich hatte diese Große Anfrage das wesentliche Ziel, die Situation der jungen Menschen in diesem Lande zu beschönigen. Das ist nicht nur aus der Einbringungsrede von Herrn Lellek und den Antworten des Niedersächsischen Kultusministers deutlich geworden; es wird auch in der Studie selbst deutlich.

Wenn man der Situation der Jugendlichen in Niedersachsen gerecht werden will, so muß man sehr nüchtern analysieren, wie es um die Jugendpolitik und um die Jugendlichen hier bestellt ist. Ich finde es schon sehr zynisch, wenn der Herr Minister in einer Presseerklärung zur Veröffentlichung der Jugendstudie „Jugendkompaß“ sagt, daß es günstige äußere Rahmenbedingungen für die Gestaltung des Lebens der jungen Menschen gebe. Dies ist deshalb zynisch, weil nicht auf die vielen jungen Menschen Rücksicht genommen wird, die keine Chance haben, ihr Leben so zu gestalten, wie sie wollen, weil sie zum Beispiel keinen Arbeitsplatz bekommen und weil es speziell auch hier in Niedersachsen eine unzureichende Ausbildungssituation gibt.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich will aber nicht verheimlichen, daß die Untersuchung „Jugendkompaß“ selber genug Grund dafür und genug Hinweise darauf gibt, daß man zu einer solchen Analyse kommen kann. Ich möchte deshalb später noch etwas zu den Untersuchungsergebnissen sagen.

Allerdings — deshalb muß man das, was der Herr Kultusminister hier gesagt hat, sehr kritisch würdigen —: Selbst wenn man die Untersuchungsergebnisse ernst nimmt, sind die Folgerungen des Herrn Kultusminister sehr leichtfertig. Wenn nämlich die jungen Menschen selbst ihre Situation überwiegend optimistisch einschätzen, so heißt das noch nicht automatisch, daß die Situation auch positiv ist. Aufgabe des Kultusministeriums wäre es gewesen, die Hoffnungen, die Jugendliche hier artikuliert haben, als Ansporn für eine Politik zu begreifen. Der Herr Kultusminister hat das aber nicht als Ansporn begriffen, sondern er hat Hoffnungen und Realität gleichgesetzt, und das ist in der Tat leichtfertig.

(Trittin [Grüne]: Das ist CDU-Politik!)

Dem Kultusminister dient diese Jugendstudie statt dessen dazu, Beruhigungspillen zur Beurteilung der Lage zu verteilen, eine Heile-Welt-Ideologie in die Welt zu setzen und diese Heile-Welt-Ideologie auch noch wissenschaftlich zu untermauern.

(Seeringer [CDU]: Quatsch!)

Wenn der Herr Kultusminister hier gesagt hat, daß der Selbstbehauptungswille das hauptsächliche Wesensmerkmal von Jugendlichen der 80er Jahre sei, so ist festzustellen, daß das genau diese Ideologie von Jugendpolitik ist. Hier geht es darum — das ist die Wende in der Jugendpolitik —, Jugendliche auf den Egotrip zu schicken. In der gesamten Jugendstudie und in der Antwort des Kultusministers steht nicht ein Wort davon, daß Jugendliche solidarisch mit anderen lernen und arbeiten sollten.

(Beifall bei den Grünen.)

Hier wird ganz bewußt die Individualität nicht gefördert oder in den Mittelpunkt gestellt, sondern es wird der Egotrip, der Kampf des einzelnen gegen den anderen, in den Mittelpunkt der Jugendpolitik gestellt.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich will aber zwei Bemerkungen zur Jugendstudie machen. Erstens ist festzustellen, daß sich diese Studie viel zu wenig auf andere Jugendstudien in dieser Republik stützt. Die Befragung baut ungenügend auf bisherigen Untersuchungen auf und macht sie damit auch schwer vergleichbar mit anderen Untersuchungen, zum Beispiel mit dem Bericht der Enquetekommission oder mit der Shell-Studie. Damit wird, glaube ich, sehr bewußt die Vergleichbarkeit behindert und verhindert.

Zweitens zweifle ich entschieden an, daß diese Studie dem Anspruch auf repräsentative Aussagen entspricht. Ich kann im Rahmen der mir hier zur Verfügung stehenden Zeit nicht im einzelnen darauf eingehen. Ich darf das nur an einem kleinen Beispiel deutlich machen: Einer der Untersuchungsräume, die dieser Untersuchung zugrunde liegen, ist der Landkreis Göttingen. Dort hat es aber kurz vor Durchführung dieser Befragung eine eigenständige Jugendhilfeplanung gegeben. In dieser Jugendhilfeplanung sind zum Teil ähnliche Fragen gestellt worden. Nur die Antworten waren völlig verschieden. Die Antworten zu der im Landkreis Göttingen durchgeführten Jugendhilfestudie weichen völlig von den Ergebnissen ab, die dem Jugendkompaß zugrunde liegen. Das läßt doch zumindest den Schluß zu, daß offensichtlich bewußt versucht wurde, Ergebnisse zu beschönigen, und das mindert den Wert dieser Studie erheblich.

Schlußbemerkung: Die Große Anfrage und die Antwort des Kultusministers darauf hatten das Ziel, mit dem Weichzeichner der Jugendstudie ein rosarotes Bild von der Situation junger Menschen in Niedersachsen zu malen. Diese Jugend-

studie entspricht nicht im geringsten der Situation eines Großteils niedersächsischer Jugendlicher. Sie läßt insbesondere — und das ist das Tragische — die Situation von Minderheiten völlig unberücksichtigt. Es sollte aber gerade Aufgabe von Jugendpolitik sein, sich um die benachteiligten Jugendlichen zu kümmern,

(Beifall bei den Grünen und Zustimmung von Köneke [SPD])

sich gerade um die zu kümmern, die ihr Leben nicht von sich aus gestalten können. Von daher ist diese Studie leichtfertig.

Wir sind aber optimistisch, daß die jungen Menschen intelligent genug sind, um solche Verschleierungen zu erkennen. Für Ihre ungedeckten Schecks in der Jugendpolitik werden Sie sicherlich am 15. Juni Ihre Quittung erhalten. — Danke schön.

(Beifall bei den Grünen. — Schmidt [SPD]: Das war gar nicht so schlecht, Herr Kollege!)

Vizepräsident Bosse:

Frau Kollegin Schneider, Sie sind die nächste Rednerin.

Frau Schneider (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Lellek, Ängste, Egoismus und Hoffnungslosigkeit der Jugend als eine Folge der sozial-liberalen Koalition darzustellen halte ich schon für ungeheuerlich.

(Beifall bei der FDP und bei der SPD.)

Jugend hat zu aller Zeit das Recht gehabt, Ängste, Egoismus und auch Hoffnungslosigkeit angesichts dessen, was in der Welt geschieht, zu artikulieren. Wir selber haben das auch erlebt.

Herr Schmelich, wenn Sie schon ankreiden, daß sich die Regierungsparteien nicht darum kümmern, arbeitslose Jugendliche unterzubringen oder ihnen eine Ausbildung zu geben, dann dürfen Sie das nicht nur so sagen, sondern müssen auch sagen, wie Sie es denn machen würden.

(Matthes [Grüne]: Das ist doch nicht Gegenstand der Anfrage!)

Wir, die FDP-Fraktion, haben das getan.

(Trittin [Grüne]: Wer hat denn verhindert, daß unser Gesetzentwurf zur Berufsausbildung abschließend beraten wird? Wie haben Sie sich dazu verhalten?)

Ich widerspreche sogar energisch Ihrer Aussage, daß alle Jugendlichen heute auf dem Egotrip sei-

Frau Schneider

en und keine Solidarität üben. Ich kenne Tausende von Jugendlichen, die sich durchaus solidarisch verhalten.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Ich kenne eine ganze Menge Jugendliche, die mit Lebhaftigkeit und auch mit Engagement an ihr Leben herangehen und es gestalten. Lassen Sie doch diese Schwarzweißmalerei!

(Trittin [Grüne]: Da sind wir uns ja einig, Frau Schneider! — Matthes [Grüne]: Neben weiß gibt es eben aber auch schwarz! — Weitere Zurufe. — Unruhe.)

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Schon 1983 hat die FDP-Fraktion eine Große Anfrage zu jugendpolitischen Maßnahmen in Niedersachsen in diesen Landtag eingebracht, um die CDU-Landesregierung auf Probleme der Jugend, auf deren Wünsche und Forderungen aufmerksam zu machen und um die Landesregierung zum Handeln aufzufordern. SPD wie CDU haben seinerzeit unseren Forderungen zugestimmt. Somit lag ein Handlungsauftrag für die Landesregierung vor.

Die Landesregierung gab eine Untersuchung über die Lebenssituation von Jugendlichen und jungen Menschen in Niedersachsen, den sogenannten Jugendkompaß, in Auftrag. Die inzwischen vorliegenden Ergebnisse bestätigen eindeutig die Begründung und die Berechtigung unserer damaligen Forderung.

(Beifall bei der FDP.)

Die Große Anfrage der CDU, eingebracht am 25. März 1986, also kurz vor der letzten Plenarsitzung dieses Landtages und vor den Landtagswahlen am 15. Juni dieses Jahres, soll ganz offensichtlich der Landesregierung die Gelegenheit geben, ihre gute und umfassende Jugendpolitik der letzten zehn Jahre darzustellen. So scheut sich z. B. die CDU-Fraktion nicht, die Landesregierung zu fragen, welche Schwerpunkte der Studie Jugendkompaß zugrunde lagen und welche Zukunftserwartungen in beruflicher und gesellschaftlicher Hinsicht bei den jungen Menschen vorherrschen — wohl wissend, daß die Antworten auf diese und andere Fragen schon lange vorliegen, in Landtagsausschüssen diskutiert wurden und auch der Öffentlichkeit mehrmals vorgestellt wurden.

(Zustimmung bei der FDP.)

Was für ein vordergründiger Wahlkampfstil der CDU!

Da fragt die CDU-Fraktion weiter, wie die Landesregierung die Arbeit der Jugendverbände beurteilt und wie sich deren Arbeit in der Vergan-

genheit entwickelt hat — wohl wissend, daß diese Jugendverbände immer schon gute Arbeit geleistet haben und noch mehr leisten möchten,

(Beifall bei der FDP und Zustimmung von Schmidt [SPD])

aber nicht können, weil sie an dem von dieser Landesregierung geforderten bürokratischen Antrags- und Genehmigungsverfahren schier verzweifeln.

(Zustimmung bei der FDP.)

In ihrer Antwort sagt die Landesregierung kein Wort über diese Klagen; sie findet alles bestens.

Die CDU fragt weiter nach der Arbeit und Wirkung der Landesstelle Jugendschutz, der Landesjugendämter und anderer mehr — wohl wissend, wie diese Arbeit abläuft und welche Probleme dabei bestehen.

Die CDU-Fraktion fragt nach der verstärkten Tendenz, auf strafbare Handlungen Jugendlicher mit sozialpädagogischen Maßnahmen außerhalb des Strafvollzuges zu reagieren — wohl wissend, daß sie die Ausweitung dieser Maßnahmen im Rahmen der Beratung über den Etat für 1986 gegen das ausdrückliche Drängen der Liberalen und anderer blockiert hat.

(Beifall bei der FDP.)

Wir Liberalen sind betroffen von der Art und Weise, wie die CDU mit den Belangen unserer Jugend, deren Fragen, berechtigten Forderungen und Zukunftsperspektiven umgeht

(Beifall bei der FDP. — Matthes [Grüne]: Das ist die Arroganz der Macht!)

und wie sowohl die CDU-Fraktion als auch die Landesregierung am Ende dieser Legislaturperiode ernten wollen, was sie gar nicht gesät haben.

(Zustimmung bei der FDP. — Unruhe.)

Ich möchte vor allem den Jugendlichen zurufen: Trau keinem über 30 %! Wenn ich allein daran denke, wie z. B. unser vor zwei Jahren eingebrachter Antrag zur Gesundheitsvorsorge bei Kindern und Jugendlichen behandelt wurde, dann meine ich, daß das zeigt, welchen Wert die CDU-Fraktion solchen Maßnahmen zum Wohl der Gesundheit unserer Kinder und Jugendlichen zumißt.

(Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Nein, diese Große Anfrage der CDU zur Jugendpolitik ist kein Beitrag zu einer ehrlichen und fortschrittlichen Jugendpolitik in Niedersachsen und damit auch auf diesem Felde der Politik kein Ruhmesblatt für die CDU.

(Beifall bei der FDP.)

Wir Liberalen lehnen diese Art des Wahlkampfes zuungunsten unserer Jugend ab. Die Jugendlichen ihrerseits reagieren darauf sehr empfindlich. Auch das ergibt die der Anfrage zugrundeliegende Untersuchung. Die überwiegende Aussage der Jugendlichen, es gebe zu viele Politiker, und diese interessierten sich zu wenig für die Belange und Nöte der Bürger, sollte uns nachdenklich machen und uns alle gleichermaßen in die Pflicht rufen. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der FDP und bei der SPD.)

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat nunmehr der Kollege Seeringer.

Seeringer (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die CDU-Fraktion ist der Landesregierung, insbesondere dem Kultusminister, für die intensive und ausführliche Beantwortung unserer Großen Anfrage sehr dankbar,

(Beifall bei der CDU — Zurufe von der SPD)

zeigt die Antwort doch, wie gerade im Detail wirkende, oftmals flankierende Hilfen der Jugend zuteil werden. Gerade für junge Menschen, die ohne ihr eigenes Verschulden in schwierige, oft ausweglose Situationen geraten, wird vielschichtige Hilfe geboten. Einzelheiten werden sehr ausführlich in der Antwort auf unsere Anfrage behandelt. Ich möchte mir ersparen, alle Details hier noch einmal aufzugreifen.

Grundlage der Leistungen des Landes in der Jugendarbeit ist in erster Linie das Jugendförderungsgesetz 1981. Dazu schreibt der Landesjugendring — der, glaube ich, in der Beziehung politisch unverdächtig ist — auf Seite 30 seiner Schrift „Perspektive für einen Landesjugendplan“, die ganz frisch gedruckt ist, wörtlich:

„Das Jugendförderungsgesetz hat entscheidend mit dazu beigetragen, daß alle Jugendverbände Anschluß an die fachliche Entwicklung der außerschulischen Jugendbildung halten konnten. Die Anstellung von Jugendbildungsreferenten und Jugendbildungsreferentinnen bei den Verbänden hat eine Ausweitung der Bildungsaktivitäten bewirkt, die Möglichkeit gezielter Projektarbeit mit Jugendlichen eröffnet und die Qualität der Aus- und Fortbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter entscheidend verbessert.“

Soweit der Landesjugendring.

(Beifall bei der CDU.)

Ich glaube, diese Aussage beweist, daß wir mit dem Jugendförderungsgesetz auf dem richtigen Wege sind. Wir sollten hier und heute die Gelegenheit nutzen, uns grundlegende Überlegungen über die Perspektiven der Jugend zu machen. Ich bedauere, daß die anderen Fraktionen diese Chance nicht genutzt haben.

(Schmidt [SPD]: Dann haben Sie nicht zugehört, Herr Seeringer!)

— Doch, doch. — Die einzelnen Antworten auf unsere Fragen sind nachlesbar. Deshalb will ich das hier nicht im einzelnen vertiefen. Ich meine, wir sollten öfter die Gelegenheit nutzen, über die Jugend, über ihre und letztlich auch unsere Zukunft bei sich völlig verändernden Rahmenbedingungen zu reden und uns unsere Gedanken zu machen.

Mit großem Interesse haben wir die Ergebnisse des „Jugendkompasses Niedersachsen“ zur Kenntnis genommen. Ich will daraus nur einige Punkte aufgreifen und zitieren:

„Die große Mehrzahl der Jugend in Niedersachsen lebt im Verbund einer Familie und nutzt deren sicherndes Netz. Jugendpolitik kann sich stärker auf diese Lebenswelt stützen. Das Vertrauen der Jugendlichen in die Familie zeigt sich auch in ihren Lebensentwürfen.“

Das heißt, wir finden dort ein klares Ja zur Ehe und auch ein klares Ja zu Kindern.

(Köneke [SPD]: Überrascht Sie das?)

— Bei manchen Äußerungen einiger Politiker überrascht mich das, sage ich Ihnen ganz offen.

(Beifall bei der CDU.)

Ich habe vor kurzem hier oben mit anderen Abgeordneten, auch mit dem Kollegen Fruck von den Grünen, gesessen, und wir haben mit älteren Frauen und Männern über Familienpolitik diskutiert. Herr Fruck sagte: Ich habe zwei Kinder. Oder drei?

(Fruck [Grüne]: Zwei!)

— Zwei Kinder, Herr Fruck. Er sagte: Wenn ich damals gewußt hätte, was ich heute weiß, wie die Welt aussieht, hätte ich keine Kinder in die Welt gesetzt. — Das ist eine schlimme Aussage, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU. — Zurufe von den Grünen.)

Seeringer

Deshalb freut es mich, daß hier sehr klar und deutlich ein Ja zum Kind in dieser Gesellschaft steht.

(Fruck [Grüne]: Das ist doch übelste Diffamierung, Mann! Das ist eine Unverschämtheit!)

— Das ist ein wörtliches Zitat von Herrn Fruck. — Die Problemfelder sollten wir aber in den Mittelpunkt unserer Überlegungen stellen.

(Zurufe.)

— Ich habe Herrn Fruck wörtlich zitiert. Ich war damals erschüttert über eine solche Aussage.

(Fruck [Grüne]: Das ist doch dummes Zeug, so was zu reden! — Gegenruf von Oestmann [CDU]: Wer im Glaskasten sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen! — Fruck [Grüne]: Sagen Sie mal die Wahrheit!)

— Die sage ich immer, Herr Fruck. — 60 % der Jugendlichen sagen — das sage ich auch ganz kritisch —: Die Zukunft bereitet mir manchmal Sorge. 25 % der Jugendlichen macht die Zukunft oft richtig angst. In der Shell-Studie waren 74 % der Ansicht, daß Technik und Chemie die Umwelt zerstören würden. Ich halte das für eine erschütternde Aussage; das sage ich ganz offen.

(Matthes [Grüne]: Aber was bewirkt das bei Ihnen?)

— Darauf komme ich noch. — Immerhin gelangt das Emnid-Institut zu dem Ergebnis, daß die Zukunftserwartung der Jugendlichen deutlich positiver geworden ist. Auch die Shell-Studie spricht — so wörtlich — von einem Trend zu verminderem Zukunftspessimismus. So bejahten im Jahre 1981 noch 50 % der Jugendlichen die Frage, ob die Welt in einem Atomkrieg untergehen würde, 1984 waren es 39 %. Ich persönlich halte auch diese Zahl noch immer für erschreckend hoch.

(Möhrmann [SPD]: Und nach Libyen?)

Zusammengefaßt schätzten 1981 58 % der Jugendlichen die Zukunft der Gesellschaft als eher düster ein, 1984 waren es nur noch 46 %.

(Zuruf von Matthes [Grüne].)

— Ich komme gleich dazu. — Laut Shell-Studie schätzten 1981 die Zukunft unserer Gesellschaft 42 % eher positiv ein, 1984 waren es 54 %. Auch hier können wir einen Wandel zum Positiven feststellen. Das Emnid-Institut — damit komme ich zu den letzten Zahlen — faßte seine Untersuchungen damit zusammen, daß acht von zehn jungen Menschen ihre Lebenseinstellung als optimistisch bezeichnen. Das heißt, wir können bei der Jugend eine deutliche Wende hin zum Zukunftsoptimismus feststellen.

Vizepräsident Bosse:

Herr Kollege Seeringer, der Kollege Dehn möchte Ihnen eine Frage stellen.

Seeringer (CDU):

Bitte schön!

Dehn (SPD):

Herr Kollege, Sie haben die Shell-Studie zitiert. Ist Ihnen aufgefallen, daß in dieser Studie sehr umfangreich abgehandelt wird, warum der Begriff „Pessimismus“ nicht unbedingt negativ zu verstehen ist und welche erheblich positiven Inhalte mit diesem Begriff in der Shell-Studie deutlich werden? Dieser Teil der Jugendlichen sollte also nicht einfach mit dem Hinweis „Pessimisten“ abgeschrieben werden, wie es jetzt bei Ihnen anklingt.

Seeringer (CDU):

Ich danke Ihnen für die Ergänzung. Das liegt nämlich genau in der Richtung meiner Rede.

(Unruhe. — Zurufe.)

— Ich bin mit dem Kapitel noch nicht zu Ende. Die logische Folgerung kommt jetzt.

(Schrader [CDU]: Das war ein Eigentor!)

— Das war wirklich ein Eigentor, das würde auch ich sagen.

(Dehn [SPD]: Das sind die Kernkraftgegner zum Beispiel!)

Ich möchte auch noch unsere Kollegin Hanna-Renate Laurien zitieren, die diesen Wandel mit den Worten beschreibt:

„Die Null-Bock-Mentalität hat die Jugend nicht aus sich, sondern sie wird ihr von Katastrophenliebhabern vermittelt.“

(Beifall bei der CDU.)

Das noch einmal als Ergänzung.

Wir sollten aber die Augen nicht vor den Problemen verschließen. In dem Bericht der Bundesregierung zur Sicherung der Zukunftschancen der Jugend steht — ich zitiere —:

„Die Jugendarbeitslosigkeit und die schlechteren Ausbildungs- und Berufschancen der geburtenstarken Jahrgänge führen bei manchen jungen Mitbürgern zu Zukunftsangst und einem Gefühl persönlicher Chancenlosigkeit. Vor allem die Jugendlichen ohne Schulabschluß und Berufsausbildung befinden sich in einer schwierigen Lage und sind besonders häufig von Arbeitslo-

sigkeit betroffen. Die Sorge um die Ausbildungschancen und um die berufliche Zukunft ist ein beherrschendes Thema für die jungen Generationen. Bildungs- und Beschäftigungspolitik sind daher in besonderem Maße gefordert, jungen Menschen Ausbildungschancen zu geben sowie berufliche Perspektiven zu eröffnen, um damit Lebensziele in Staat und Gesellschaft aufzuzeigen.“

Soweit die Bundesregierung.

(Schmidt [SPD]: Das machen Sie mal konkret jetzt!)

— Mal langsam, Herr Schmidt! Ich bin der einzige, der zumindest versucht, Perspektiven zu ergründen. Dies war bei Ihnen leider nicht der Fall. Die Shell-Studie stellt fest, daß 74 % der Jugendlichen der Meinung sind, daß es immer weniger Arbeitsplätze geben werde und demzufolge noch mehr Menschen arbeitslos würden. Das Interessante dabei ist, daß die Skepsis bei Mädchen bedeutend größer ist als bei Jungen.

(Matthes [Grüne]: Die sind ja auch besonders gelackmeiert!)

Wir müssen uns die Frage stellen, was an politischen und institutionellen Veränderungen notwendig ist, um bei veränderten Rahmenbedingungen die Zukunftschancen der jungen Generation zu sichern.

(Zuruf von der SPD: Geben Sie darauf mal eine Antwort!)

— Ich komme ja darauf. — Auch wenn ein junger Mensch die Geborgenheit der Familie spürt, wenn er positiv zur Gesellschaft steht und wenn er die innere Stärke hat, die Zukunft meistern zu wollen, ist es für ihn frustrierend, 70 Bewerbungen abzuschicken und nur Ablehnungen zu erhalten. Diesem Problem müssen wir uns stellen. Wir müssen uns ihm vor dem Hintergrund des Fortschreitens der neuen Technologien und des verminderten Wachstums stellen. Dr. Remmers, unser Fraktionsvorsitzender, sagte einmal, daß wir die Jugend nicht zur Dritten Welt im eigenen Land verkommen lassen dürfen,

(Matthes [Grüne]: Sehr gut! Da hat er recht!)

weil die Arbeitsplatzbesitzenden nicht bereit sind zu reagieren, wenn die Jugend vor der Tür steht. Aufgerufen sind da auch die Tarifpartner. Wir müssen uns eine Menge einfallen lassen, um der Jugend Perspektiven aufzuzeigen.

(Schmelich [Grüne]: Wenn sie Arbeit haben!)

Ein großer Schritt in diese Richtung war unser APN, das vielen Jugendlichen eine vernünftige Ausbildung brachte.

(Matthes [Grüne]: Da fragen Sie die APN-Teilnehmer mal!)

Ich will dieses perspektivische Thema nur stichwortartig abhandeln. Ich glaube, wir müssen in Zukunft auch den Begriff „Arbeit“ neu definieren: Arbeitszeitverkürzung, eine breite Palette von Weiterbildungsmöglichkeiten, hohe Qualität der Ausbildung — das Land hat mit einem eigenen Programm zu neuen Technologien an den Schulen reagiert —, Sicherung der Bildungschancen durch Offenhalten aller Bildungswege, Orientierung an den Anforderungen des Beschäftigungssystems, Förderung beruflicher Flexibilität und Mobilität im Bildungswesen, Verbesserung der Vorbereitung auf die Berufsausbildung, Förderung besonderer Begabungen, Ausbildungsförderung, Verbesserung der Bildungschancen von Mädchen und Frauen. — Sie merken, ich habe nur einige wenige Punkte genannt. Ich kann aber feststellen, daß unsere Landesregierung auf allen Gebieten außerordentlich erfolgreich tätig ist.

(Matthes [Grüne]: Das ist geradezu peinlich!)

Die rote Lampe leuchtet. Deshalb muß ich jetzt ein bißchen straffen. — Trotzdem müssen wir uns noch mehr grundsätzliche Gedanken über die Herausforderungen der Zukunft machen. Vielleicht zeigt uns die Jugend selbst Wege auf, ihre Zukunft zu gestalten. Berufliche Perspektiven, das Karrieremachen und der Spaß an der Arbeit haben einen geringeren Stellenwert. Ehrenamtliches Engagement im sozialen Bereich — auch im Umweltschutz — haben dagegen einen hohen Stellenwert, so der „Jugendkompaß“. Auch das sind Perspektiven, sein Leben zu gestalten. Jeder zehnte Jugendliche ist in einem Verein, einem Verband oder ähnlichem ehrenamtlich tätig und bleibt das oft bis zu seinem Lebensende.

Sie sehen, es ist völlig unmöglich, dieses vielschichtige Thema auch nur annähernd erschöpfend zu behandeln.

(Matthes [Grüne]: Sehr wahr!)

Ich konnte nur wenige Punkte beleuchten — die rote Lampe leuchtet deshalb auch schon — und habe sie bewußt so behandelt, daß einige Fragen noch offenbleiben mußten. Was die Jugend will, ist, ernstgenommen zu werden und Perspektiven aufgezeigt zu bekommen durch die, die Verantwortung tragen.

(Beifall bei der SPD. — Matthes [Grüne]: Ist das wirklich eine neue Erkenntnis? —

Seeringer

Schmidt [SPD]: Die Chance haben Sie nun leider verpaßt!)

Perspektiven ergeben auch die erfolgreiche Bundeswirtschafts- und -finanzpolitik, ergeben auch die vielschichtigen flankierenden Maßnahmen der Landesregierung, die zu einer klaren Trendwende in den Zukunftsperspektiven der Jugend führen.

(Trittin [Grüne]: Das ist wieder eine Fußküsserrede!)

Nehmen wir den Optimismus auf!

Lassen Sie mich mit einem Wort von Martin Luther schließen, der da sagte: Und wenn morgen die Welt unterginge, so würde ich heute mein Bäumchen pflanzen. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat noch einmal der Kollege Köneke.

(Dehn [SPD]: Udo, du redest jetzt aber nicht über die Baumschulen!)

Köneke (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Da wir so selten Gelegenheit bekommen, über jugendpolitische Fragen zu sprechen,

(Jahn [CDU]: Ihr könnt ja auch Große Anfragen stellen!)

möchte ich die mir noch zur Verfügung stehende Zeit nutzen. Ich möchte ebenfalls zwei Punkte aus dem „Jugendkompaß“ deutlich werden lassen, damit uns wirklich einmal die Frage bewußt wird: Welches sind eigentlich die zentralen Fragen, die die Jugendlichen bewegen? Wenn man Jugendliche in Niedersachsen zur persönlichen Bedeutung von verschiedenen Interessensfeldern befragt, dann betreffen mehr als 70 % der Antworten die Umwelt und den Naturschutz. Dicht darauf folgen Antworten, die den Frieden in der Welt zum Inhalt haben.

(Matthes [Grüne]: Richtig!)

Ich glaube, es verdient wirklich in den Mittelpunkt gestellt zu werden,

(Beifall bei der SPD und Zustimmung von Matthes [Grüne])

daß dieses die Fragen sind, die unsere Jugendlichen betreffen. Erkundigt man sich dann — Sie fragen sich das sicherlich auch —, wo die Frage nach dem Arbeitsplatz bleibt, so muß man feststellen, daß sie dahinter rangiert. Fragt man sie aber nach einem Arbeitsplatz, dann allerdings steht ganz obenan der Wunsch nach einem siche-

ren Arbeitsplatz und nach der damit verbundenen finanziellen Unabhängigkeit. Dieses müßten doch eigentlich die zentralen Fragen der Politik sein. Ich sage Ihnen: Dies sind die zentralen Fragen der Politik der Sozialdemokraten überhaupt.

(Zustimmung von Schmidt [SPD] und von Matthes [Grüne]. — Schrader [CDU]: Ich habt ja 13 Jahre Zeit gehabt!)

Nun noch ein Wort zu zwei praktischen Dingen. Ich muß mich wundern, daß es eigentlich auch die CDU-Fraktion versäumt hat, außer auf die Fragen, die im „Jugendkompaß“ gestellt worden sind, auch einmal auf so etwas wie die Beschlüsse der Jugendministerkonferenz hinzuweisen.

(Zustimmung bei der SPD.)

Ich sage Ihnen, meine Damen und Herren, und insbesondere Ihnen, Herr Oschatz: Hätten Sie das, was in der Jugendministerkonferenz 1982 beschlossen worden ist, wirklich ernst genommen und hätten Sie das Ihrer Arbeit zugrunde gelegt, dann hätten Sie sich heute viel Drumherumreden und viel Papier sparen können und hätten mit wirklichen Beschlüssen aufwarten können.

(Zustimmung bei der SPD.)

Lassen Sie mich zum Schluß noch einen ganz praktischen Hinweis geben. Meine Damen und Herren, Sie alle wissen, daß wir Politik dort umsetzen können, wo wir wohl am besten verstanden werden, in der Gemeinde. Es ist für mich schon ein erstaunlicher Vorgang, daß in den meisten Gemeindeparlamenten, außer im Jugendwohlfahrtsausschuß als Teil des Jugendamts bei den Kreisstädten, Jugendliche kein direktes Mitbestimmungsrecht haben.

(Zustimmung von Matthes [Grüne].)

Wenn man mit alten und gestandenen Kommunalpolitikern redet und sagt „Ihr könntet das doch in die Gemeindeordnung aufnehmen“, dann müssen Sie einmal den Sturm erleben, der darüber entsteht, daß Leute diskutieren, zu den freiwillig zu bildenden Jugend- und Sportausschüssen müßten auch Jugendvertreter gewählt werden, die dort dann mitbestimmen könnten! Ich frage mich, was denn das für ein Pharisäertum ist, wenn man sich hier hinstellt, einen solchen Schwall von Worten darüber von sich gibt, wie schön und gut das alles sei, was man feststelle, und dort, wo es um die wirkliche Mitbestimmung geht, schlicht und einfach sagt: Nein, da hat die Mitbestimmung nichts zu suchen.

(Beifall bei der SPD. — Jahn [CDU]: Herr Köneke, das passive Wahlrecht beginnt mit 18! Dann stellen Sie mal genügend auf oder finden genügend!)

— Herr Jahn, warum habe ich Sie wohl angeguckt, als ich von knöchernen Kommunalpolitikern gesprochen habe? Darüber denken Sie einmal nach.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD. — Zurufe von der CDU. — Stock [CDU]: Herr Köneke, das hätten Sie mal erleben müssen, mit welcher Arroganz Sie da aufgetreten sind! — Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Bosse:

Meine Damen und Herren Abgeordneten, weitere Wortmeldungen zur Großen Anfrage der Fraktion der CDU liegen mir nicht vor. Ich schließe die Besprechung darüber und stelle fest, daß die Große Anfrage erledigt ist.

Nun hat das Wort der Kollege Fruck zu einer persönlichen Bemerkung gemäß § 76 unserer Geschäftsordnung.

Fruck (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Sehrt — Sie wissen, warum ich mich gemeldet habe — — —

(Jahn [CDU]: Seeringer ist das!)

— Entschuldigung. — Herr Kollege Seeringer, ich finde es in höchstem Maße unerträglich — das haben Sie an meinem Ausschwall gemerkt —, wie Sie hier persönliche Bemerkungen, sehr persönliche Bemerkungen erstens völlig aus dem Zusammenhang reißen und zweitens dann noch objektiv wahrheitswidrig darstellen. Wahr ist — dazu stehe ich nach wie vor —, daß ich gesagt habe — sinngemäß; ich habe kein Wortprotokoll geführt —: Wenn ich mein heutiges Wissen über den in Rede stehenden Komplex damals gehabt hätte, hätte ich zwar nach wie vor dieselbe Entscheidung getroffen, ich hätte aber wesentlich mehr Verständnis für jene gehabt, die möglicherweise eine andere Entscheidung getroffen haben.

(Vajen [CDU]: So hätten Sie das wohl gern!

— Zuruf von der CDU: Was war denn das?

— Zuruf: Heiße Luft! — Weitere Zurufe.)

Vizepräsident Bosse:

Meine Damen und Herren Abgeordneten, wir schließen die Vormittagssitzung hiermit ab.

(Eine Reihe von Abgeordneten erhebt sich vom Platz.)

— Moment bitte! Behalten Sie noch einen Augenblick Platz; ich habe Ihnen noch etwas zum Beginn der Nachmittagssitzung mitzuteilen. — Der Herr Ministerpräsident hat eine Regierungserklärung außerhalb der Tagesordnung angekündigt. Es geht um die heute in der Presse behandelten Vorgänge in der Justizvollzugsanstalt Celle im Jahre 1978. Mit dieser Regierungserklärung werden wir die Nachmittagssitzung um 14.30 Uhr beginnen.

Wir treten jetzt in die Mittagspause ein. Ich wünsche Ihnen guten Appetit.

Unterbrechung: 12.49 Uhr.

Wiederbeginn: 14.31 Uhr.

Präsident Dr. Blanke:

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir setzen die Sitzung fort. Wie schon heute morgen angekündigt worden ist, möchte der Ministerpräsident eine Regierungserklärung abgeben. Es handelt sich um eine

Regierungserklärung im Zusammenhang mit den Vorgängen bei der Justizvollzugsanstalt Celle am 25. Juli 1978 — Unterrichtung — Drs 10/5926

Wenn die Regierungserklärung vorgetragen worden sein wird, dann werden wir uns darüber zu verständigen versuchen, wie wir es mit der Redezeit bei der Diskussion handhaben. — Bitte schön, Herr Ministerpräsident!

Dr. Albrecht, Ministerpräsident:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Presseberichte, die heute zu dem Vorfall, den der Präsident soeben genannt hat, erschienen sind, haben mich veranlaßt, den Präsidenten zu bitten, daß ich dazu außerhalb der Tagesordnung die folgende Regierungserklärung abgeben kann.

Es handelt sich in der Tat um eine Aktion, die in engem Zusammenwirken zwischen der Niedersächsischen Landesregierung, der damaligen Bundesregierung unter Führung von Bundeskanzler Schmidt sowie mit Wissen und unter begrenzter Mitwirkung der Hessischen Landesregierung im Sommer 1978 durchgeführt worden ist. Die Bundesrepublik Deutschland erlebte damals — wir alle erinnern uns — den Höhepunkt des Terrorismus. Ende des Jahres 1974 war der Berliner Kammergerichtspräsident Günter von Drenkmann ermordet worden. 1975 wurde Peter Lorenz entführt. Im gleichen Jahr geschah dann noch der

Dr. Albrecht

Überfall auf die Deutsche Botschaft in Stockholm. Drei Angehörige der Botschaft, darunter der Gesandte von Mirbach, wurden ermordet.

Im Jahre 1977 ging es dann Schlag auf Schlag. Im April wurde der Anschlag auf den Generalbundesanwalt Buback verübt. Buback und zwei seiner Begleiter wurden ermordet. Drei Monate später wurde Erich Ponto in seinem Haus überfallen und ebenfalls ermordet. Im September folgte die Entführung von Hanns-Martin Schleyer mit dem Versuch, die Bundesrepublik Deutschland insgesamt zu erpressen. Als der Erpressung widerstanden wurde, wurde auch Hanns-Martin Schleyer ermordet.

Viele Bürger stellten sich die bange Frage, ob unsere rechtsstaatliche Demokratie überhaupt noch in der Lage sei, das Recht zu schützen und die innere Sicherheit zu wahren. Natürlich ist die Kriminalpolizei allen Spuren nachgegangen, natürlich wurde nach den Tätern gefahndet; aber der Erfolg war zunächst nur mäßig. Vor allem gelang es nicht, vorbeugend tätig zu sein und geplante Verbrechen rechtzeitig zu verhindern.

Es gehört zu den positiven Erfahrungen unserer Demokratie, daß in der Stunde der Not die staatstragenden Parteien enger zusammenrücken.

(Zuruf von der SPD: Ja, ja!)

Es wurde gehandelt. Schon bei der Entführung einer Passagiermaschine durch Terroristen konnte der Erpressung unseres Staates durch den erfolgreichen Einsatz der GSG 9 ein Ende bereitet werden.

Zu der gemeinsamen Verteidigung des Rechtsstaates gehört aber auch der Versuch, terroristische Verbrechen im Vorfeld zu verhindern. Nur wenn man Kenntnis von solchen Verbrechen rechtzeitig gewinnt, kann man sie verhindern. Es war also notwendig, zumindest den Versuch zu machen, auch in die Terrorszene V-Leute einzuschleusen.

Hiermit komme ich zu den Vorgängen im Sommer des Jahres 1978. In der Justizvollzugsanstalt Celle saß damals der Terrorist Debus, ein Mann mit viel krimineller Energie. Debus warb damals Mithäftlinge, um mit ihnen zusammen gewalttätig aus der Justizvollzugsanstalt auszubrechen und mit dem ausdrücklichen Ziel, wieder in den terroristischen Untergrund abzutauchen. Es wurden verschiedene Pläne entwickelt. Alle diese Pläne waren gewalttätig, und es wurde auch die Ermordung hoher Beamter der Justizvollzugsanstalt Celle ausdrücklich mitgeplant.

Der niedersächsische Verfassungsschutz erhielt hiervon rechtzeitig Kenntnis, und zwar durch ei-

nen Häftling, und er erkannte die Chance, die hiermit gegeben war, einen V-Mann in die Terrorszene einzuschleusen. Natürlich weiß jeder, daß sich der Betreffende, um Zutritt zu terroristischen Kreisen zu gewinnen, zunächst einmal durch Taten ausweisen muß. So entstand der Plan, einen Anschlag auf die Justizvollzugsanstalt Celle vorzutäuschen. Die Aktion wurde sorgfältig vorbereitet, und es gab mehrere Besprechungen mit den verschiedensten Stellen. Der Bundesinnenminister, Herr Maihofer, erteilte seine Zustimmung, der Bundeskanzler wurde unterrichtet, die rechtlichen Aspekte wurden zwischen dem Innenminister und dem Justizminister sorgfältig geprüft. Es wurde deutlich, daß eine solche Aktion die Bereitschaft voraussetzte, den V-Mann, der ja ein Häftling war, zu begnadigen. Da der Betreffende in Hessen verurteilt worden war, ergab sich daraus die Notwendigkeit, mit dem Hessischen Ministerpräsidenten und seinem Justizminister Kontakt aufzunehmen, weil sie allein die Begnadigung aussprechen konnten. Der Hessische Ministerpräsident hat seinerseits Kontakt mit dem Bundesinnenminister aufgenommen und sich von ihm noch einmal bestätigen lassen, daß hier hohe Sicherheitsinteressen der Bundesrepublik Deutschland auf dem Spiele stehen. Er hat mir gegenüber dann seine Bereitschaft erklärt, den V-Mann zu begnadigen.

Am 25. Juli 1978 wurde dann ein Loch von etwa einem Meter Durchmesser in die Außenmauer der Justizvollzugsanstalt gesprengt. Die Sprengung wurde nicht durch niedersächsische Kräfte vorgenommen, sondern durch die GSG 9. Es wurden alle Sicherheitsvorkehrungen getroffen, damit Menschen hierbei nicht zu Schaden kommen konnten. Entgegen Presseberichten war der V-Mann selber an dieser Aktion nicht beteiligt, aber selbstverständlich wurde der Anschein aufrechterhalten, als handle es sich hier um eine Aktion dieses Mannes.

Er fand in der Folge Zugang zu terroristischen Kreisen. Er konnte zwar nicht in den allerinnersten Kern des Terrorismus vordringen; dennoch hat er erhebliche Erfolge bei der Bekämpfung des Terrorismus möglich gemacht. Der Ausbruch von Debus wurde verhindert, eine geplante Mordtat ebenfalls, Brandanschläge und Raubüberfälle konnten aufgeklärt werden, geraubtes Geld wurde sichergestellt, Waffen konnten beschlagnahmt werden, und auch ein Sprengstoffanschlag konnte auf diese Weise verhindert werden. Meine Damen und Herren, das sind nur Beispiele. Ich könnte die Liste verlängern, aber diese Beispiele zeigen das Wesentliche.

Die Fraktionsvorsitzenden im Niedersächsischen Landtag wurden im Sommer des Jahres 1978 unterrichtet, die Parlamentarische Kontrollkommission erst später gegen Ende der Legislaturperiode.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich eine politische Bewertung dieser Vorgänge vornehmen. Die Niedersächsische Landesregierung, die Bundesregierung und die Hessische Landesregierung haben hier gemeinsam große Verantwortung übernommen. Ich bekenne mich ausdrücklich zu dieser Verantwortung.

(Starker Beifall bei der CDU.)

Wir haben gemeinsam bewiesen, daß das Wort von der wehrhaften Demokratie keine Phrase ist. Wir haben in sorgfältiger Abwägung aller rechtlichen und tatsächlichen Umstände gehandelt. Wir haben auf diese Weise schlimme Verbrechen verhindern und andere Verbrechen aufklären können. Ich bin sicher, daß unsere Bevölkerung genau dies von uns verlangt,

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

nämlich alles zu tun, was in unserer Macht steht und was rechtlich vertretbar ist, um den terroristischen Anschlägen ein Ende zu bereiten. — Ich danke Ihnen.

(Starker Beifall bei der CDU.)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön, Herr Ministerpräsident.

Gemäß § 78 Abs. 3 unserer Geschäftsordnung findet über die Ausführungen des Herrn Ministerpräsidenten eine Aussprache statt, wenn es zehn Abgeordnete verlangen. — Ich gehe davon aus, daß Besprechung gewünscht wird.

Ich bin dahingehend unterrichtet worden, daß unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich der Aufteilung der Redezeiten bestehen.

Nach § 71 unserer Geschäftsordnung kann der Landtag für die Beratung eines Gegenstandes den Fraktionen unter angemessener Berücksichtigung ihrer Stärke bestimmte Redezeiten zuteilen und die Dauer der einzelnen Reden beschränken. Der Landtag entscheidet darüber ohne Besprechung.

Wenn ich richtig unterrichtet bin, wünscht die CDU-Fraktion eine Gesamtredezeit von 45 Minuten, aufgeteilt entsprechend dem sonst üblichen Schlüssel im Verhältnis der Größe der Fraktionen: CDU und SPD jeweils 15 Minuten und Grüne und FDP jeweils siebeneinhalb Minuten, während die übrigen drei Fraktionen gleiche Redezeiten von je zehn Minuten, also insgesamt 40 Minuten wünschen. Ist das richtig?

Ich lasse darüber abstimmen, ob die Gesamtredezeit so aufgeteilt werden soll, wie das von der CDU vorgeschlagen worden ist. Wenn das abgelehnt wird, lasse ich über andere Vorschläge abstimmen. Wer damit einverstanden ist, daß die Gesamtredezeit 45 Minuten betragen soll, und zwar aufgeteilt — — —

(Jahn [CDU]: Wir sind bereit, auf die Oppositionsfraktionen einzugehen!)

— Dann stelle ich jetzt Einvernehmen darüber fest, daß die Gesamtredezeit 40 Minuten beträgt, und zwar zehn Minuten für jede Fraktion.

Das Wort hat der Abgeordnete Bruns (Emden) für die SPD-Fraktion.

Bruns (Emden) (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die entschiedene Bekämpfung des Terrorismus ist eine unerläßliche Aufgabe zum Schutz von Gesundheit und Leben von Menschen und zum Schutz des demokratischen Rechtsstaates. Alle Fraktionen dieses Hauses, soweit ihre Parteien Regierungsverantwortung in Bund und Land getragen haben, sind sich hierin einig und haben ihren Beitrag zur Bekämpfung des Terrorismus geleistet, auch die SPD, auch die CDU, auch die FDP.

Wir erwarten, daß sich alle Fraktionen dieses Hauses auch darin einig sind, daß die Abwehr des Terrorismus bei Wahrung rechtsstaatlicher Grundsätze zu erfolgen hat.

(Beifall bei der SPD.)

Jedes andere staatliche Handeln wäre, wenn auch sicherlich ungewollt, ein Erfolg der Gegner dieses Rechtsstaates.

(Beifall bei der SPD.)

Wir sind uns bewußt, daß die Bewertung staatlichen Handelns nicht unabhängig sein darf und sein kann von der Würdigung der allgemeinen politischen Bedingungen, unter denen die damals Handelnden zu entscheiden hatten. Herr Ministerpräsident, wir sind uns dessen wohl bewußt.

In dem sensiblen Bereich, in dem der Schutz der Demokratie und des Staates durch Übertretung geltenden Rechts notwendig erscheint, ist besonders die genaue Prüfung der Rechtfertigungsgründe notwendig. Ein rechtfertigender Notstand im Falle des staatlich verordneten Bombenanschlages

(Zuruf von der CDU)

auf Einrichtungen des Staates war nach unserer

Bruns (Emden)

bisherigen Erkenntnis im Fall Celle nicht gegeben.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Der rechtfertigende Notstand ist an konkret und akut und nicht anders abwehrbare Gefahren für Gesundheit und Leben von Menschen gebunden. Dieser Zustand war nach unseren Erkenntnissen im Fall Celle nicht gegeben.

(Zurufe von der CDU.)

Herr Ministerpräsident, alle Hinweise auf andere Aktionen zur Terrorismusbekämpfung gehen daher nach unserer Auffassung ins Leere, insbesondere auch Ihr Hinweis auf Mogadischu. Mogadischu ist ein typisches Beispiel, bei dem dieser rechtfertigende Notstand wohl gegeben war.

Eine Ableitung der Gefahr — das ist, wie ich den Herrn Ministerpräsidenten verstanden habe, hier so geschehen — durch eine insgesamt durch den Terrorismus gegebene Bedrohung wäre eine Ableitung ins Uferlose und damit ins Unkontrollierbare und würde letztlich jegliches staatliche Handeln gegen den Terrorismus rechtfertigen.

(Beifall bei der SPD.)

Damit sind nach unserer Meinung die Grenzen rechtsstaatlichen Handelns eindeutig verletzt.

Von seiner Verantwortung, die der Ministerpräsident übernommen hat, für die er aber weitere Schultern suchte, wird der Ministerpräsident auch nicht durch den Hinweis auf die Mitkenntnis anderer staatlicher Stellen entbunden. Die Art und Weise, in der die Landesregierung in diesem Fall die PKK und die Opposition informiert hat, wirft ernsthafte Fragen nach der Kontrollfähigkeit des Parlaments auf.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Hier sind offensichtlich bessere Regelungen für die Zukunft notwendig, so schwierig die Durchführung dieses leicht zu formulierenden Satzes auch sein mag.

Der Ministerpräsident hat in seinem Eid und in seiner Regierungserklärung vom 28. Juni 1978 versichert, Terror- und Verbrechensbekämpfung im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten vorzunehmen. Er hat sich nach unserer Beurteilung nicht daran gehalten.

(Lebhafter Beifall bei der SPD. — Zuruf von der CDU: Falsch! — Jahn [CDU]: Keine Einheitlichkeit bei der SPD!)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Abgeordnete Trittin für die Fraktion der Grünen.

Trittin (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich kann jetzt sehr viel besser die Presseerklärung des Ministerpräsidenten verstehen, in der er seine Sympathie für den Bombenterror Reagens gegen Libyen ausgedrückt hat.

(Beifall bei den Grünen. — Zurufe von der CDU.)

Offensichtlich ist ja auch er tief in Aktionen verwickelt, die man mit dem Begriff des Staatsterrorismus wohl nicht gänzlich unangemessen umschreiben könnte.

(Beifall bei den Grünen. — Widerspruch bei der CDU.)

Meine Damen und Herren, die von niedersächsischen Behörden geplante und letztendlich unter Zuhilfenahme der GSG 9 durchgeführte Sprengung der Celler Gefängnismauer diente nicht dem Zweck, Gefahren abzuwehren, sondern sie diente dazu, eine vorhandene Gefährdung zu verstärken, sozusagen künstlich herbeizubomben.

(Beifall bei den Grünen.)

Dieser Anschlag stand in unmittelbarem zeitlichen Zusammenhang mit dem Bau zum Beispiel der Hochsicherheitstrakte. Dieser Anschlag ist nicht zu verstehen ohne das Ziel, daß man die Verschärfung der Haftbedingungen in der Öffentlichkeit politisch durchsetzen wollte.

(Beifall bei den Grünen.)

Die Sprengung der Gefängnismauer im Juli 1978 in Celle wurde gezielt, vorsätzlich und wissentlich wahrheitswidrig den Terroristen in die Schuhe geschoben. Sie diente meines Erachtens vor allem der Verifizierung des aufgefundenen sogenannten Dellwo-Papiers. Damals hat der Leiter des Landeskriminalamtes gegenüber der Presse gesagt, nach dem Dellwo-Papier sollen „Anschläge auf den äußeren Bereich der Justizvollzugsanstalten durchgeführt werden, wobei kein Blut fließen soll. Wir vermuten aufgrund der Durchführung des Anschlages in Celle, daß es außer einer Verwirklichung der Forderungen aus dem Dellwo-Papier für die Täter kein plausibles Motiv gegeben hat“. In der Tat hat es für die Täter ein plausibles Motiv gegeben, nämlich genau das, was ich eben gesagt habe: die Verifizierung dieses Papiers und die Durchsetzung bestimmter Formen der Haftbedingungen.

(Beifall bei den Grünen.)

Mit dieser Biegung des Rechts ist offensichtlich eine große Koalition aller Altparteien verbunden

gewesen — von der CDU über die Innenminister der FDP bis hin zur Sozialdemokratie.

(Hirche [FDP]: Das sagen Sie, die Sie Gewalt rechtfertigen gegenüber Demonstrationen!)

Ich finde es erfreulich, daß die Sozialdemokraten nun erkannt haben, daß der Einsatz terroristischer Mittel — um ihren Spitzenkandidaten zu zitieren — „eine Belastung für die Demokratie“ ist.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich frage dann allerdings, warum Sie — obwohl Sie über diese gesamten Umstände schon lange informiert waren — bis heute hierzu geschwiegen haben. Ich frage mich auch, ob Sie bereit sind, diese Kritik auch an die Herren Schmidt und Börner zu richten.

(Beifall bei den Grünen.)

Herr Ministerpräsident, Sie haben hier eben die Frage aufgeworfen, ob der Rechtsstaat — das hätten damals viele Bürger gefragt — mit dem Terrorismus fertig werden könne. — Ich glaube, er kann es. Ich sage Ihnen aber eines: Er kann es nicht, wenn er sich nicht an Recht und Gesetz hält.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich sage Ihnen: Recht und Gesetz sind die Grundlagen zur Bekämpfung von Straftaten, nicht die Produktion eigener Straftaten und das Vortäuschen von Straftaten.

(Beifall bei den Grünen.)

Erschreckend an dieser ganzen Geschichte ist, daß es sich hierbei offenkundig nicht um einen Einzelfall handelt. Ich erinnere daran, daß die ersten Waffen der Rote-Armee-Fraktion und der Sprengstoff in Berlin vom Verfassungsschutz-V-Mann Urbach geliefert worden sind.

(Beifall bei den Grünen.)

Es gibt eine Reihe von Indizien, die darauf hinweisen, daß sowohl dies in Berlin als auch dieser Anschlag in Celle nicht die einzigen Fälle gewesen sind, in denen der Staat selbst bei der Konstruktion oder Herbeiführung einer terroristischen Gefährdung massiv Hilfestellung geleistet hat.

(Beifall bei den Grünen.)

Mir drängt sich der Eindruck auf, offensichtlich brauchen nicht nur die Terroristen diesen Staat als Feindbild, sondern bestimmte Politiker benötigen den Terrorismus zur Legitimation ihrer Handlungen gerade auf dem Gebiet der inneren Sicherheit.

(Beifall bei den Grünen. — Zurufe von der CDU. — Unruhe.)

Gerade weil das keine Einzelfälle sind und weil es eine Reihe von Indizien gibt, fordere ich den Ministerpräsidenten hier auf, endlich alle Details über diese unvergleichbare Aktion auf den Tisch zu legen. Es ist an der Zeit, unter diese Phase deutscher Geschichte einen klaren Strich zu ziehen, Bilanz zu ziehen, wie damit umgegangen worden ist.

Ich erkläre jetzt schon für die Fraktion der Grünen: Wir beantragen angesichts dieser skandalösen Vorgänge unbedingt die Einberufung einer Mai-Sondersitzung dieses Landtages. Über diese Geschichte kann man nicht zur Tagesordnung und in den Wahlkampf übergehen.

(Beifall bei den Grünen.)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Zur Klarstellung, Herr Kollege Trittin — ich hatte gestern schon Gelegenheit, das zu sagen —:

(Trittin [Grüne]: Es ist mir bekannt, Herr Präsident!)

Über einen solchen etwaigen Antrag haben wir hier nicht zu entscheiden. Sie kennen die Wege dafür. — Das Wort hat der Abgeordnete Hirche für die Fraktion der FDP.

Hirche (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Regierungserklärung und sicherlich auch die kurze Debatte waren notwendig, aber insgesamt nicht ausreichend. Es wird, denke ich, nötig sein, die Fakten insgesamt im Innenausschuß und im Rechtsausschuß auf Tathergang und Rechtsgrundsätze hin zu überprüfen.

(Beifall bei der FDP und bei den Grünen.)

Denn wir wissen heute nicht alles, und wir kennen nicht alles. Wenn wir das nicht tun, sollten wir uns auch davor hüten, voreilige Schlüsse zu ziehen und Verurteilungen oder Heroisierungen vorzunehmen.

(Beifall bei der FDP.)

Wenn wir dann Tathergang und Rechtslage prüfen, ist es auch wichtig, sich die Situation des Jahres 1978 vor Augen zu führen. Durch die Kurzdarstellung des Herrn Ministerpräsidenten ist uns — sicherlich zusammengezogen und insofern dramatisch — noch einmal vor Augen geführt worden, was sich damals abspielte und wie es gelang, den Terrorismus alles in allem doch recht wirksam zu bekämpfen. In einem aber, glaube ich, darf kein Zweifel bestehen, gerade wenn wir heute

Hirche

sehr kritisch die Rechtsgrundsätze und das Handeln überprüfen — ich glaube, Herr Bruns, auch zwischen uns besteht insofern kein Zweifel —: daß neben den handelnden Personen in diesem Zusammenhang — auch wenn die Verantwortung beim Ministerpräsidenten und den beiden handelnden Innenministern liegt — auch andere Personen beteiligt waren, die alle ein einziges Interesse daran hatten, nämlich den diese freiheitliche Demokratie bedrohenden Terrorismus zu bekämpfen.

(Lebhafter Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Obwohl ich persönlich über irgendwelche Vorgänge in keiner Weise unterrichtet war und damit auch nicht befaßt worden bin, gehöre ich nicht zu denen, die sich heute, nach acht Jahren, im Sessel zurücklehnen und kluge Ratschläge geben zu dem, was in bestimmten Situationen erforderlich war. Ich denke, daß wir das einbeziehen müssen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Ich weiß von meinem Parteifreund Rötger Gross persönlich keine Einzelheiten, weil dieser heute irgendwo in der Bundesrepublik mit dem Zug unterwegs ist. Aber ich kenne ihn, und viele von Ihnen kennen ihn aus Diskussionen über sein Amt und über Vorgänge in seinem Amt während der Zeit, in der er Innenminister des Landes Niedersachsen war. Alle, auch diejenigen, die mit ihm nicht einverstanden waren, wissen, daß er in rechtsstaatlichen Fragen äußerst penibel gehandelt hat.

(Beifall bei der FDP. — Zustimmung von Dr. Remmers [CDU].)

Deswegen bin ich davon überzeugt, daß auch in diesem Falle von ihm solche Prüfungen durchgeführt worden sind.

Ich glaube, in dieser Situation ist zweierlei unangebracht: eine Heroisierung dieses Anschlags ebenso wie billige Polemik dagegen. Auch diejenigen, die insgesamt zu einer negativen Einschätzung kommen sollten, bitte ich sehr, nicht Vokabeln zu verwenden, wie ich sie hier in einer Presseerklärung von Herrn Schröder gefunden habe, die Herr Trittin eben aufgegriffen hat, die aber eigentlich nicht die Linie der SPD sein können. Darin ist von einem Regierungschef die Rede — und dagegen wende ich mich —, der zur Bekämpfung des Terrors den „Einsatz terroristischer Mittel“ anordne.

(Zuruf von der CDU: Unerhört! — Weitere Zurufe von der CDU. — Trittin [Grüne]: Was sind denn Bombenanschläge anderes?)

Meine Damen und Herren, es mag sein, daß nach Prüfung auch meine Fraktion im Unterschied zu dem früheren Landesvorsitzenden und Innenminister Gross zu einer anderen rechtlichen Beurteilung gelangt, daß wir nach einer Abwägung vielleicht sagen werden: Das ist ein Rechtsverstoß. Aber wer sagt, dies sei ein terroristisches Mittel, der verwischt in gefährlicher Weise die Grenzen zwischen dem Handeln des Staates im Interesse der Sicherheit und dem, was die Terroristen beabsichtigen: die Zerstörung dieser Demokratie!

(Starker Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Zuruf von Trittin [Grüne].)

Wir alle müssen uns davor hüten — deswegen will ich zu dieser Erklärung jetzt auch nicht mehr sagen —, in diesen Wochen, die uns ja durch den bevorstehenden Wahlkampf einen besonderen Stil aufprägen, dieses Thema in die Stimmungen hineinzuziehen, die uns bei anderen Themen im Wahlkampf gegeneinanderstellen. Hier handelt es sich um ein so ernstes Thema, daß ich folgenlos glaube: Es ist zwar kein Zufall, daß die Veröffentlichungen jetzt so kurze Zeit vor dem Wahlkampf erfolgen und nicht schon viel früher, wodurch wir mehr Zeit gehabt hätten, darüber zu diskutieren,

(Beifall bei der CDU)

aber das darf nicht dazu verleiten, diesen Vorgang etwa herunterzuspielen — denn für mich ist dies ein sehr ernster Vorgang — oder ihn mit falschen Emotionen zu belegen.

Eines will ich noch klar sagen: Der Zweck — ich hoffe, daß wir uns darüber auf allen Seiten einig sind — kann nicht alle Mittel heiligen.

(Beifall bei der FDP.)

Deswegen kann auch die Terrorismusbekämpfung — Herr Bruns, ich stimme Ihnen da ausdrücklich zu — nicht alle Rechtsgrundsätze über Bord werfen. Wir haben aber zu prüfen, was hier überhaupt über Bord geworfen worden ist.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Um an die Wahrheitsgrenze heranzukommen, müssen wir uns die Situation von 1977 und 1978 genau vor Augen führen. Wir dürfen hier nichts verwischen, und wir dürfen uns nicht zurücklehnen.

Was ist erreicht worden? — Es ist sicherlich zweierlei erreicht worden, etwas Positives und — das bekümmert mich — auch etwas Negatives. Das Positive ist, daß diese Aktion wahrscheinlich dazu beigetragen hat — ich möchte das einmal unterstellen —, den Terrorismus so erfolgreich zu bekämpfen, wie das insgesamt gelungen ist. Das

Negative ist, daß irgendwann — jetzt, ab heute, geschieht es — eine Diskussion darüber einsetzen mußte, ob die angewandten Mittel vor dem Hintergrund der Rechtsnormen, die wir uns selber gesetzt haben, zu rechtfertigen sind.

(Wernstedt [SPD]: Das ist der Punkt!)

Die Folgen einer solchen Diskussion, in der es nicht immer möglich ist, Argumente ruhig auszutauschen, bekümmern mich, obwohl ich glaube, daß die handelnden Personen damals in voller Kenntnis der Rechtslage und auch in Verantwortung der Rechtsmaßstäbe gehandelt haben. Wir werden uns insofern mit den Folgen des Terrorismus auf diesem Wege nach vielen Jahren noch einmal zu beschäftigen haben.

Meine Damen und Herren! Meine Fraktion plädiert dafür, daß wir uns jetzt ruhig der Aufklärung der gesamten Situation stellen. Ich halte es nicht für richtig, dies herunterzuspielen oder hochzuputtschen. Bei der Aufklärung dieser Vorgänge — darüber könnten zumindest drei Fraktionen dieses Hauses eine gemeinsame Überzeugung finden — kann es gelingen, sehr viel festen Boden für das wiederzugewinnen, was wir gemeinsam tun, und nicht nur in der Theorie miteinander zu diskutieren.

(Beifall bei der FDP.)

Deshalb sagt meine Fraktion: Es nützt weder ein Empören oder Entrüsten noch ein Verkleistern. Wir brauchen das, was hier von einigen anderen bereits gefordert worden ist: Wir müssen die Möglichkeiten des Parlamentes für eine Kontrolle der Regierung insbesondere im Zusammenhang mit den hochsensiblen Diensten verstärken, und zwar nicht in dem Sinne, daß dafür eine allgemeine Öffentlichkeit hergestellt würde — das würde den Auftrag unserer Sicherheitsorgane in Frage stellen —, aber in dem Sinne, daß durch diese Information und Kontrolle in einem früheren Stadium und in breiterem Umfang eine Absicherung der Aktionen der handelnden Personen erfolgt.

Ich glaube, in gewisser Weise ist die heutige Diskussion vielleicht sogar eine Erleichterung für die damals Handelnden. Sie haben bis zu diesem Zeitpunkt — ich sage das als meine persönliche Meinung und kann dies nicht für meine Fraktion sagen — persönlich unter dieser Entscheidung gelitten. Ich kann mir denken, daß das auch für die Kollegen aus dem Parlament zutrifft, die 1982, vier Jahre nach dem Vorgang, diese Information bekommen haben und ihre Fraktionen nicht informieren konnten und jetzt in einem Zwiespalt auch gegenüber ihren Fraktionen stehen.

Wenn dieser Staat die innere Verteidigungsfähigkeit erhalten will, dann muß er zweierlei tun: Er muß die Rechtsgrundsätze beachten. Er darf aber auch in seinen Verfahren nicht alles ausquatschen und austratschen, was dazu bestimmt ist, die Sicherheit der Bürger zu gewährleisten.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön, Herr Kollege Hirche. — Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Remmers für die CDU-Fraktion.

Dr. Remmers (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Ministerpräsident hat in seiner Regierungserklärung die Vorgänge in jenen schlimmen Jahren unserer Bundesrepublik dargelegt. Wir von der CDU-Fraktion sind nicht der Auffassung, daß es berechtigt ist, von einem Bombenanschlag zu sprechen, wie Herr Bruns das gerade getan hat. Wir sind der Auffassung — der Ministerpräsident hat das deutlich dargelegt, und ich bin ganz sicher, daß auch weitere Überprüfungen im Detail dies darlegen werden —, daß mit jenem Vorgehen keine Gesetze verletzt worden sind. Ich schließe mich den Überlegungen von Herrn Hirche an, der gesagt hat, das müsse erst einmal geprüft werden.

Meine Damen und Herren! Wir machen uns, wenn wir diese Frage heute diskutieren, viel zu wenig klar, wie die Situation damals war, wie Bürger unseres Landes unmittelbar bedroht waren, wie die Bürger damals gesagt haben, der Staat müsse als wehrhafte Demokratie etwas gegen die unmittelbare Bedrohung durch den Terrorismus tun, und zwar nicht nur im nachhinein, sondern auch im vorhinein.

(Beifall bei der CDU.)

Er muß versuchen, Terrorismus zu vermeiden. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß damals fast alle Bürger bereit waren, vielerlei Beeinträchtigungen durch unendlich viele Kontrollen klaglos hinzunehmen, weil sie daran mitwirken wollten, daß rechtzeitig, möglichst vorher, etwas gegen den Terrorismus geschah.

(Dehn [SPD]: Rechtzeitig und rechtsstaatlich!)

Meine Damen und Herren, das war die damalige Situation. Deshalb ist es meiner Ansicht nach unbegründet, solche Behauptungen hier aufzustellen.

Dr. Remmers

Dann will ich noch etwas zu den Ausführungen des Kollegen von der Fraktion der Grünen sagen. Der Sicherheitstrakt, Herr Trittin, war damals schon zu drei Vierteln fertiggestellt. Das war nicht die entscheidende Motivation für den Sicherheitstrakt. Ich will eines hinzufügen: Warum hat man mit dieser Sprengung fiktiv eine Straftat vorgespielt? — Weil die Terroristen damals die Abschottung ihres terroristischen Kreises dadurch vornahmen, daß sich diejenigen, die in ihrem Kreis sein wollten, durch kriminelle Handlungen ausweisen mußten. Darauf kam es doch entscheidend an, wenn man überhaupt eindringen wollte: Man mußte diese Fiktion aufstellen und den Eindruck erwecken, daß es sich hier um jemanden handele, der sich solchermaßen ausgewiesen habe.

Meine Damen und Herren, wenn man sich diese Überlegungen vergegenwärtigt — das ist meine erste Feststellung —, wenn man sich die Kulisse der damaligen Zeit und der damaligen Situation vergegenwärtigt, dann wird noch viel deutlicher, als das bisher vielleicht auf den ersten Blick geschehen ist, wie richtig damals alle in der Solidarität der Demokraten gehandelt haben.

Eine zweite Bemerkung. Wir haben heute in der Regierungserklärung gehört, daß alle Verantwortlichen — das habe ich mit „Solidarität der Demokraten“ umschrieben —, nämlich die Bundesregierung, die Niedersächsische Landesregierung und die Hessische Landesregierung, diese Entscheidungen gemeinsam getroffen haben. Da empfinde ich es eigentlich als eine ausgesprochen billige Art und Weise, zu sagen — wie Herr Bruns es gerade getan hat —, der Ministerpräsident suche noch andere Schultern. Er hat hier klipp und klar gesagt, er übernehme als der verantwortliche Regierungschef die Verantwortung für diese Entscheidungen.

(Lebhafter Beifall bei der CDU.)

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß er dabei auch darauf hinweist, mit wem er das alles abgesprochen hat, wer an dieser Entscheidung mitbeteiligt war. Ich möchte nicht wissen, was Bundeskanzler Schmidt, wenn er hier wäre und sich dazu äußern würde, zu den Distanzierungsversuchen und Differenzierungsversuchen höchst durchsichtiger Art sagen würde, wie sie von sozialdemokratischer Seite vorgenommen werden.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Meine Damen und Herren, nun sagt — ich weiß jetzt nicht genau, wie ich die Sozialdemokraten einschätzen soll — die SPD oder Schröder für die SPD oder vielleicht auch für Teile der SPD in dieser eben schon von Herrn Hirche erwähnten Pres-

seerklärung von heute morgen: „Ein Regierungschef, der zur Bekämpfung des Terrors den Einsatz terroristischer Mittel anordnet . . .“ Weiter heißt es dann: „ . . . wenn seine Organe wissentlich Gesetze brechen.“ Sagt er das für die ganzen Sozialdemokraten? Sagt er das auch für jene Sozialdemokraten, so frage ich die sozialdemokratische Fraktion, die seit Jahren von diesen Dingen wußten?

(Lebhafter Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Sagt er das auch Herrn Ravens, auch Herrn von Oertzen und anderen, die daran beteiligt waren? Sagt er denen also: Ihr, die ihr es gewußt habt, habt hier so lange einen terroristischen Ministerpräsidenten herumlaufen lassen!?

(Beifall bei der CDU. — Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Herr Schröder hat heute morgen in der Pressekonferenz — dies steht nicht in der Presseerklärung — mündlich hinzugefügt: „Ein Staat, der die Gefängnisse zerbombt . . .“ — Herr Ravens, das ist doch so; das müssen Sie doch zugeben — — Ihr bedröppeltes Gesicht bringt das auch zum Ausdruck.

(Starker Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Wenn hier jemand enttarnt worden ist, dann ist es Herr Schröder. Er hat sich enttarnt.

(Starker Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Das ist die Substanz der Kritik, die wir hier auf dem Tisch liegen haben. Deshalb frage ich, wie die Angelegenheit zu beurteilen ist. Innenminister Gross war beteiligt. Herr Hirche hat dazu das Entscheidende gesagt. Ich schätze Herrn Gross genauso ein. Unser Innenminister — ganz jung im Amt, sieben Tage — war beteiligt. Herr Albrecht als unser Ministerpräsident war beteiligt. Herr Börner war beteiligt. Wenn meine Informationen richtig sind, die ich in den letzten Tagen unmittelbar aus Wiesbaden erhalten habe, dann steht er heute ohne Wenn und Aber dazu. Und dann lassen Sie sich von Ihrem Spitzenkandidaten einmal kurz auseinanderdividieren, indem Sie sagen: Ihr habt es ja gewußt!? Er kommt jetzt als derjenige, der einfach sagt: All diese Gross, Albrecht, Möcklinghoff, Maihofer, Börner sind Leute, die den Einsatz terroristischer Mittel anordnen.

(Beifall bei der CDU.)

In der Presseerklärung wird von Herrn Schröder gesagt, daß dies eine Belastung für unsere Demokratie sei. Es wird gesagt, Herr Albrecht trage die

Verantwortung und werde zu einer Belastung für die Demokratie. Ich frage für meine Fraktion: Wer ist hier eine Belastung für die Demokratie? — Ich bin der Meinung, wer so argumentiert und wer so unsensibel mit solch schwierigen, komplizierten und weittragenden Dingen umgeht, der ist eine Belastung für die Demokratie!

(Starker Beifall bei der CDU. — Zurufe von der SPD.)

Ich will hinzufügen: Der zeigt auch — das wollte ich ebenfalls mit dem Wort „enttarnen“ sagen —, daß er auf diese Art und Weise seinen Weg zu einer Koalition mit den Grünen ebnen will. Das kommt dort zum Ausdruck.

(Starker Beifall bei der CDU.)

Ich bin für zwei Dinge dankbar: Der Ministerpräsident hat klipp und klar gesagt, daß er dafür die Verantwortung übernimmt und daß er zu dieser Entscheidung steht. Ich bin auch froh darüber, daß bei dieser Gelegenheit deutlich geworden ist, was wir für einen Spitzenkandidaten bei den Sozialdemokraten haben.

(Lebhafter Beifall bei der CDU. — Bruns [Reinhausen] [SPD]: So ein Pharisäer!)

Wir sehen mit großer Gelassenheit, gerade auch wegen dieser Dinge, der Entscheidung des Bürgers und des Wählers entgegen.

(Starker, anhaltender Beifall bei der CDU und Zustimmung von Hirche [FDP].)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Abgeordnete Glogowski für die Fraktion der SPD. Zur Information: Sie haben noch fünf Minuten von der vereinbarten Redezeit. Wir werden, wie üblich, das Lichtzeichen geben.

Glogowski (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Den Terrorismus zu bekämpfen, gegenüber dem Terrorismus vorzubeugen, den Staat zu rüsten, den Bürger vor Terroristen zu schützen, dieses fordert die Demokraten in unserem Lande. Ich denke, wir alle in diesem Hause sollten in der Frage einig sein, daß dies eine gemeinsame Aufgabe aller Demokraten in unserem Lande ist.

(Zustimmung bei der SPD. — Hirche [FDP]: Sehr gut! — Zuruf von Lauenstein [CDU].)

Wir sind auch der Auffassung, daß es einen Tatbestand gibt, bei dem Leben geschützt werden muß, bei dem es einen rechtfertigenden Notstand

gibt. Herr Remmers, was Sie gerade hier gemacht haben, ist der Versuch, ein vermutetes Mittel politisch zu nutzen und für den Wahlkampf sozusagen aufzumotzen.

(Beifall bei der SPD. — Lebhafter Widerspruch bei der CDU. — Dr. Remmers [CDU]: Ich habe die Presseerklärung kommentiert! Unverschämtheit! — Weitere Zurufe.)

— Herr Präsident, wieviel Zeit, die mir durch das Geschrei der CDU verlorenggeht, bekomme ich meiner Redezeit hinzugerechnet? Wenn ich etwas hinzugerechnet bekäme, dann würde ich dieses Geschrei nämlich noch eine Zeitlang ertragen können.

(Gansäuer [CDU]: Sie gehen am besten hin und schämen sich! Unglaublich! — Weitere Zurufe.)

Präsident Dr. Blanke:

Ich denke, wir verständigen uns darauf, dem Kollegen Glogowski ebenso zuzuhören wie den vorangegangenen Rednern.

Glogowski (SPD):

Danke schön. — Worum es geht und worum es auch in der Erklärung von Herrn Schröder gegangen ist, ist, daß sich der Staat bei der Darstellung von staatlicher Gewalt zu jeder Zeit rechtsstaatlich verhalten muß.

(Beifall bei der SPD und Zustimmung von Trittin [Grüne].)

Auch Herr Hirche hat das hier in aller Deutlichkeit dargestellt. Wir sind in diesem Fall auch differenziert der Auffassung, daß dieser Tatbestand zu prüfen ist. Das heißt, es geht darum, daß diejenigen, die in unserem Staat bei der Verfolgung von Verbrechen handeln, auch rechtsstaatlich handeln.

(Dr. Remmers [CDU]: Werfen Sie wie Herr Schröder unserem Ministerpräsidenten vor, daß er terroristische Mittel angeordnet hat? Sagen Sie das auch? — Stock [CDU]: Ja oder nein? — Weitere Zurufe.)

— Ich möchte Ihnen sagen, Herr Remmers, nach meiner Auffassung und nach meiner derzeitigen Kenntnis der Sachlage glaube ich nicht, daß das Zerbomben von Haftanstalten ein geeignetes Mittel ist, um den Terrorismus zu bekämpfen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Hirche [FDP]: Das ist ungeheuerlich! — Lebhafter Widerspruch bei der CDU.)

Glogowski

— Dr. Remmers [CDU]: Hat unser Ministerpräsident terroristische Maßnahmen angeordnet? — Oestmann [CDU]: Das wird immer schlimmer!)

Das heißt also: Der Staat muß sich mit den zur Verfügung gestellten Mitteln auch der Kontrolle stellen. Von Ihnen, Herr Remmers, ist hier der Versuch unternommen worden, uns Sozialdemokraten sozusagen in die Entscheidung einzubeziehen. Ich möchte hier nur deutlich sagen: Das Parlament ist *n a c h* der Entscheidung und *n a c h* dem Vollzug informiert worden. Es ist *d a n a c h* informiert worden.

(Dr. Remmers [CDU]: Und wenn es Terrorismus war, hätte Herr Ravens doch etwas sagen müssen!)

Sie können nicht im nachhinein sozusagen diejenigen vereinnahmen wollen, die nicht vereinnehmbar sind, weil sie an der Entscheidung nicht beteiligt waren.

(Beifall bei der SPD. — Gansäuer [CDU]: Schlimm ist das! — Unruhe. — Weitere Zurufe.)

— Meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie können es nicht ertragen, wenn in diesem Parlament diese Regierung — — —

(Gansäuer [CDU]: Sind denn der Börner und der Schmidt keine Sozialdemokraten mehr? — Unruhe. — Weitere Zurufe.)

Präsident Dr. Blanke:

Ich darf noch einmal um Ruhe bitten. Unser Staat zeichnet sich auch dadurch aus, daß man bereit ist, auch Rednern mit abweichenden Auffassungen zuzuhören.

(Beifall.)

Glogowski (SPD):

Sie können es nicht ertragen, wenn auf die Kernfrage eingegangen wird. Herr Remmers hat hier versucht, in seiner Weise, die wir schon seit Jahren kennen — und zum Teil schätzen- und zum Teil auch nicht schätzengelernt haben —, abzulenken von der Tatsache, daß der konkrete Verdacht besteht, daß die Niedersächsische Landesregierung am Recht vorbei gehandelt hat und daß wir das nachkontrollieren müssen.

(Beifall bei der SPD.)

Wir sind schon der Meinung, daß wir in dieser Situation auch als Parlament gefragt sind. Wir müssen auch darüber nachdenken, ob es nicht vernünftig ist, den dafür zuständigen Ausschuß des

Niedersächsischen Landtages konkret zu informieren, damit nachvollzogen werden kann, was damals geschehen ist. Wir wollen uns nach acht Jahren nicht bequem in den Sessel zurücklehnen und richten.

(Zuruf von Rehkopf [FDP].)

Wir wollen aber deutlich machen, daß diese Regierung wie jede andere Regierung die Möglichkeit hat, sich das notwendige Recht, das sie für notwendig hält, um Terrorismus bekämpfen zu können, vom Parlament zu holen.

(Beifall bei der SPD. — Lachen bei der CDU.)

Sie müssen sich die Frage gefallen lassen. Wenn sich eine Regierung das Recht nicht vom Parlament holt, bringt sich diese Regierung bei der Anwendung von Gewalt in eine Situation, in der sie den Staat selbst diskreditiert. Daran kommen wir nicht vorbei.

(Beifall bei der SPD.)

Die Bekämpfung von Terrorismus ist eine Angelegenheit, die alle Parteien in unserem Lande berühren muß. Wir Sozialdemokraten sind stets bereit gewesen, die Hand dafür zu reichen, um dem Staat die notwendigen Mittel dafür zu geben. Wir müssen aber sehr peinlich darauf achten, daß das Vertrauen, das durch die Gesetze auch in die Exekutive gesetzt wird, eingehandelt wird, das heißt also, daß umfassend informiert wird. Ich will ganz deutlich sagen, daß uns die Art und Weise, wie die PKK informiert worden ist, nicht zufriedenstellen kann. Wir müssen in der Tat darüber nachdenken, ob wir hier nicht zu einer vernünftigen Lösung kommen müssen.

(Beifall bei der SPD. — Zurufe von der CDU.)

Präsident Dr. Blanke:

Herr Kollege Glogowski, Ihre Redezeit ist schon leicht überschritten.

Glogowski (SPD):

Entschuldigen Sie, Herr Präsident, aber ich habe den Versuch unternommen, auch auf das eine oder andere einzugehen.

Das heißt also: Das, was Herr Schröder dazu gesagt hat,

(Jahn [CDU]: Ist durch nichts zu rechtfertigen!)

ist das Deutlichmachen der Tatsache, daß der Staat peinlich darauf achten muß, sich bei seinen Handlungen stets im Recht zu befinden.

(Beifall bei der SPD. — Lachen bei der CDU. — Gansäuer [CDU]: Wenn er das mal geschrieben hätte!)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Herr Minister der Justiz.

Remmers, Minister der Justiz:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nachdem hier von dem terroristischen Anschlag, der von der Niedersächsischen Landesregierung zu vertreten sei, die Rede gewesen und insbesondere das Wort gefallen ist, das Zerbomben von Justizvollzugsanstalten sei keine Methode, möchte ich Ihnen folgendes mitteilen: Die Konsequenz der Sprengung an der Mauer in Celle war ein Loch in dieser Mauer. Die Beseitigung dieses Loches hat das Land Niedersachsen den Geldbetrag von 150 DM und einige Arbeitsstunden gekostet.

(Widerspruch bei der SPD. — Unruhe. — Zurufe.)

Wie bei dieser Relation das Wort „Zerbomben von Anstalten“ berechtigt sein soll, ist mir rätselhaft.

(Beifall bei der CDU.)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Abgeordnete Trittin. Ihm verbleiben viereinhalb Minuten von der vereinbarten Redezeit.

Trittin (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn jemand anderes, nachdem ein Molotowcocktail oder ähnliches geflogen wäre, so, wie der Herr Justizminister eben, gesagt hätte, wieso denn, da hat es doch nur einen Schaden von 150 DM gegeben, dann hätte ich einmal Ihre Empörung in diesem Hause hören mögen!

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Denn entscheidend ist nicht das Loch in der Mauer, entscheidend ist das Loch, das dadurch in dem Vertrauen auf die Rechtsstaatlichkeit dieses Staates entstanden ist. Dieser Schaden ist größer als 150 DM.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD. — Unruhe. — Zurufe von der CDU. —

Jahn [CDU]: Ihr habt gar kein Recht, über den Rechtsstaat so zu reden!)

Meine Damen und Herren, Herr Remmers ist hier auf die Situation im Jahre 1978 eingegangen; auch der Ministerpräsident hat das angesprochen. Es ist unzweifelhaft, daß es in der Bevölkerung damals so etwas wie Angst, wie ein Gefühl der Bedrohung gegeben hat; die Bürger fühlten sich verunsichert. Aber was haben Sie, meine Damen und Herren, denn mit diesem Anschlag angerichtet? Sie haben nichts anderes getan, als diese Angst, dieses Gefühl der Bedrohung, diese Verunsicherung zu bestärken, und zwar gezielt zu bestärken.

(Beifall bei den Grünen.)

Das ist doch der entscheidende Punkt. Es geht gar nicht darum, daß irgendwelche verdeckten Aktionen legitimiert werden sollen, sondern Sie müssen sich einmal angucken, wie dieser Anschlag danach von Ihrer Seite über Pressemitteilungen — z. B. des Landeskriminalamtes — der Öffentlichkeit verkauft worden ist. Dann sage ich Ihnen: Sie haben dem Bürger gezielt und vorsätzlich angst gemacht!

(Beifall bei den Grünen.)

Wenn hier gesagt wird, mit den Grünen seien irgendwelche Koalitions geschichten im Gange, dann sage ich Ihnen: Wir werden nie eine Regierung unterstützen, die in dieser Weise versucht, den Bürgern mit Hilfe von Sprengstoffexplosionen angst zu machen und sie einzuschüchtern.

(Beifall bei den Grünen. — Hirche [FDP]: Hoffentlich gilt das auch für Demonstranten und Demonstrationen!)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Wir sind damit am Ende der Aussprache und kommen wieder zu unserer Tagesordnung zurück, und zwar zu Punkt 37:

Zweite Beratung: Erforschung des Waldsterbens
— Antrag der Fraktion der FDP — Drs 10/1473
Beschlußempfehlung des Ausschusses für Wissenschaft und Kunst — Drs 10/5858

(Unruhe)

— Meine Damen und Herren, ich darf bitten, etwas mehr Ruhe zu bewahren. Unsere Zuhörer könnten sonst den Eindruck bekommen, wir hätten ansonsten keine wichtigen Themen zu behandeln.

Für die Beratung dieses Antrags stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minu-

Präsident

ten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: CDU und SPD jeweils bis zu acht Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktion der FDP in der Drucksache 1473 — — —

(Starke Unruhe.)

— Meine Damen und Herren, es ist schwer möglich, die Sitzung bei diesem Lärm einigermaßen vernünftig fortzuführen.

(Zustimmung bei der CDU.)

Ich bitte die Besucher an der Regierungsbank zu beachten, daß auch die Zuhörer den Ausführungen gern folgen möchten.

Der Antrag war in der 29. Sitzung am 15. September 1983 an den Ausschuß für Wissenschaft und Kunst zur federführenden Beratung und Berichterstattung überwiesen worden. Berichterstatter ist der Abgeordnete Dr. Freytag. Bitte schön!

Dr. Freytag (CDU), Berichterstatter:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der federführende Ausschuß und die mitberatenden Ausschüsse haben dem Landtag einmütig empfohlen, den Antrag in der Ihnen vorliegenden geänderten Fassung anzunehmen. Ich bitte Sie, die Begründung hierfür dem Bericht zu entnehmen.

(Anhaltende Unruhe.)

Präsident Dr. Blanke:

Ich möchte noch einmal ernsthaft diejenigen Abgeordneten, die sich an dieser Debatte nicht beteiligen wollen, bitten, etwaige Gespräche draußen zu führen! Herr Kollege Glogowski, Herr Kollege Jahn, würden auch Sie Ihren Kreis bitte auflösen!

Bitte schön, Herr Kollege Freytag!

(Dr. Freytag [CDU]: Ich habe meinen Beitrag schon beendet! Zu Protokoll!)

— Der Bericht ist zu Protokoll gegeben.

(Zu Protokoll:)

Dr. Freytag (CDU), Berichterstatter:

Mit der Beschlußempfehlung in der Drucksache 5858 empfiehlt Ihnen der Ausschuß für Wissenschaft und Kunst, den Antrag der Fraktion der FDP in einer geänderten Fassung anzunehmen.

Zu Beginn der Beratung im federführenden Ausschuß für Wissenschaft und Kunst riefen die CDU-Ausschußmitglieder die von der Landesre-

gerung zwischenzeitlich ergriffenen Initiativen in Erinnerung, nämlich die Verstärkung des in Göttingen bestehenden Instituts zur Erforschung der Ursachen für das Waldsterben, die Schaffung der Voraussetzungen für eine verbesserte Kooperation mit anderen Instituten dieser Art, die Vermehrung der Stellen für die Erforschung des Waldsterbens und die Verstärkung der Sachmittel.

Sie warfen daher die Frage auf, ob unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte der Antrag der Fraktion der FDP nicht als erledigt anzusehen sei.

Der FDP-Vertreter verneinte diese Frage. Zwar könne seiner Meinung nach auf einen Teil der im ersten Absatz enthaltenen Begründung verzichtet werden, doch die Forderung nach Errichtung eines interdisziplinären Zentrums zur Erforschung und Bekämpfung des Waldsterbens müsse erhalten bleiben. Die Errichtung dieses Zentrums sei bisher in keiner Weise in Angriff genommen worden. Auch die Forderung, Göttingen zum Sitz eines europäischen Forschungszentrums zu machen, sei nicht erfüllt.

Die SPD-Ausschußmitglieder schlossen sich dieser Auffassung an. Sie hielten es für förderlich, wenn das Parlament die noch nicht erledigten Teile des Antrags noch einmal zu einer eigenen Willensbekundung nutze. Wohl niemand könne zum gegenwärtigen Zeitpunkt abstreiten, daß die Aktivitäten auf dem Gebiet der Waldschadensforschung und -bekämpfung noch immer in den Anfangsschritten steckten.

Der Ministerialvertreter wies darauf hin, daß die wesentliche Funktion des im Jahre 1983 in Göttingen eingerichteten Forschungszentrums Waldökosystem/Waldsterben darin bestehe, insbesondere die in Göttingen bestehenden Forschungsaktivitäten zu koordinieren und eine höhere Effizienz der Forschungstätigkeit zu erzielen. Inzwischen sei Göttingen zu einem von drei nationalen Schwerpunkten in der Waldschadensforschung herangewachsen, der auch internationales Ansehen genieße. Hinsichtlich des Ausbaus eines europäischen Zentrums bestehe die Absicht, mit Hilfe von Eureka einen europäischen Forschungsverband zu schaffen und dabei auch Zentren in der Bundesrepublik Deutschland einzurichten. Die Landesregierung werde sich für Göttingen als Sitz für ein solches Zentrum einsetzen.

Die von dem FDP-Ausschußmitglied vorgeschlagene Neufassung des Antrags fand bei Stimmenthaltung des Vertreters der Fraktion der Grünen die Zustimmung der übrigen Ausschußmitglieder. Die mitberatenden Ausschüsse für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und für Um-

weltfragen schlossen sich nach kurzer Beratung der Neufassung des Antrags an.

Namens des Ausschusses für Wissenschaft und Kunst bitte ich Sie, der Beschlußempfehlung in der Drucksache 5858 Ihre Zustimmung zu geben.

Präsident Dr. Blanke:

Wir kommen zur Beratung. Das Wort hat der Abgeordnete Bruns (Reinhausen) für die Fraktion der SPD.

Bruns (Reinhausen) (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen, meine Herren! In der zur Annahme empfohlenen geänderten Fassung des Antrags „Erforschung des Waldsterbens“ wird die Landesregierung aufgefordert, ihre Bemühungen, Göttingen zu einem nationalen Zentrum der Waldschadensforschung auszubauen, intensiv fortzusetzen. Darüber hinaus soll sich die Landesregierung dafür einsetzen, daß Göttingen auch Sitz eines europäischen Forschungszentrums zur Bekämpfung des Waldsterbens wird.

Hier ist festzustellen, daß das auf Initiative der Göttinger Forstwissenschaftler aufgebaute Forschungszentrum für Waldökosysteme und Waldsterben hervorragende Leistungen vollbringt, von der Landesregierung aber nur halbherzig und unzureichend unterstützt wird. Das Land hat von Anfang an lediglich zwei neue Stellen, nämlich eine für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter und eine für eine Schreibkraft, sowie spärliche Sachmittel zusätzlich zur Verfügung gestellt. Damit war dann das nationale Forschungszentrum geschaffen. Um die ohnehin bescheidenen Sachmittel muß sich das Zentrum noch jetzt laufend bemühen.

(Vizepräsident Kreibohm übernimmt den Vorsitz.)

Diese bescheidenen Personal- und Sachmittel reichen für eine effektive und dynamische Forschungsarbeit nicht aus. Wir Sozialdemokraten haben von Anfang an auf diesen Tatbestand hingewiesen. Vom Land Niedersachsen werden eigene Forschungsmittel lediglich in Form geringer Lotto- und Totomittel zur Verfügung gestellt. Die beiden anderen nationalen Forschungszentren in der Bundesrepublik, nämlich das baden-württembergische Forschungszentrum bei der Kernforschungsanlage in Karlsruhe und das bayerische Forschungszentrum für Waldsterben bei der Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung in

München, sind unvergleichlich besser ausgerüstet. Länder wie Nordrhein-Westfalen haben umfangreiche eigene Forschungsaufträge erteilt, die sie selbstverständlich auch finanzieren. Wenn das Forschungszentrum für Waldökosysteme und Waldsterben also seiner Aufgabe als effektives nationales Forschungszentrum gerecht werden soll, dann sollte sich das Land dieser Einrichtung nicht nur rühmen, sondern endlich auch die international anerkannte bedeutsame und erfolgreiche Arbeit der Göttinger Wissenschaftler aktiv und ausreichend unterstützen. Bisher ist die Bündelung der Einzelaktivitäten leidlich gelungen. Aber angesichts der nach wie vor vorhandenen Ungewißheit über die unmittelbaren und spezifischen Auslöser — — —

(Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

— Meine Damen und Herren, es ist wirklich schwer, hier zu reden, wenn es so unruhig ist. Lassen Sie mich speziell dazu eine Bemerkung machen. Herr Fischer und ich haben in der Mittagspause mit Soldaten diskutiert, die unsere Debatten heute morgen verfolgt haben. Die Soldaten und deren Ehefrauen waren entsetzt. Sie haben gesagt, selbst an der Universität, wo sie auch gewesen seien, hätten sie eine derartige Undiszipliniertheit nicht erlebt. Sie haben sich darüber gewundert, daß praktisch kein Abgeordneter ungestört reden kann und daß kaum zugehört wurde. Dies trifft zwar nicht für alle zu. Trotzdem sollten wir uns gemeinsam — da beziehe ich alle ein — Mühe geben, damit es leichter fällt, hier vorn zu reden. Dies gilt auch dann, wenn kurze Zeit vorher ein Tagesordnungspunkt behandelt worden ist, der sicherlich alle etwas erregt hat. Darum möchte ich Sie bitten.

Ich möchte in meinen Ausführungen fortfahren und die beiden letzten Sätze wiederholen: Bisher ist die Bündelung der Einzelaktivitäten leidlich gelungen. Aber angesichts der nach wie vor vorhandenen Ungewißheit über die unmittelbaren und spezifischen Auslöser des Waldsterbens und angesichts des Fortschreitens der Schäden in unserem Lande sind größere Anstrengungen auch seitens der Landesregierung unumgänglich.

(Zustimmung von Hirche [FDP].)

Diese Landesregierung liebt es, Schilder aufzustellen. Schilder reichen aber nicht aus. Es bedarf aktiver und engagierter Unterstützung der Forschungsarbeit. Dem Ausmaß des Waldsterbens in Niedersachsen entsprechen die Aktivitäten der Landesregierung auf keinem einzigen Feld, weder in der Unterstützung der Forschung noch bei der Bekämpfung der Luftverschmutzung noch bei der Verstärkung des Forstpersonals vor Ort. Aus die-

Bruns (Reinhausen)

sen Gründen wird meine Fraktion dem berechtigten Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben.

(Zustimmung von Hoch [SPD] und Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Kreibohm:

Danke sehr. — Nächster Redner ist der Abgeordnete Hirche. Bitte sehr, Herr Kollege!

Hirche (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die FDP als Antragstellerin freut sich natürlich, daß dieser Antrag im zuständigen Ausschuß einstimmig beschlossen worden ist und voraussichtlich auch hier einstimmig verabschiedet werden wird.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP]. — Hoch [SPD]: Das war eine zu erwartende Selbstverständlichkeit!)

Nach der klugen und inhaltlich richtigen Rede des Kollegen Bruns (Reinhausen) möchte ich aber darauf hinweisen, daß zwischen der Einbringung des Antrags im August 1983 und der Verabschiedung heute, Ende April 1986, fast drei Jahre liegen, meine Damen und Herren. Daran wird deutlich, was hier praktiziert worden ist. Statt diesen Antrag sofort zu beraten und umzusetzen, ist er erst einmal liegengeblieben. In der Zwischenzeit konnte die Landesregierung ein paar Maßnahmen durchführen. Aus diesem Grunde konnten die Einzelheiten aus dem FDP-Antrag berechtigterweise herausgenommen werden. Die Mehrheitsfraktion hat sich dafür eingesetzt, in dem Antrag zu formulieren, daß die Bemühungen der Landesregierung fortgesetzt werden sollen. Ohne daß ich Geheimnisse verrate — Sie wissen, wie das im Ausschuß läuft —, kann ich hier sagen, uns ist es als Oppositionsfraktion im Ausschuß gelungen, wenigstens noch das Wort „intensiv“ hinzuzufügen. Allein an diesem Wörtchen erkennt man, wie unzufrieden alle Ausschußmitglieder mit dem waren, was auf diesem Gebiet gemacht worden ist.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP] und von Bruns [Reinhausen] [SPD].)

Dahinter versteckt sich nämlich, daß die Kollegen von der CDU-Fraktion natürlich nicht allzu deutlich Kritik an der Landesregierung üben wollten. Deshalb einigten wir uns auf die Wendung „intensiv fortzusetzen“. Der Kollege Bruns hat die Einzelheiten dazu völlig zu Recht bereits genannt. Das brauche ich nicht zu wiederholen.

Was bei einem Vergleich der drei Forschungszentren in der Bundesrepublik auffällt, ist in der Tat die unterschiedliche Ausstattung. Ich möchte dazu einmal ganz undramatisch im Tonfall sagen — in der Sache ist mir das aber bitterernst —, die Chancen, das nationale Zentrum für die entsprechenden Forschungen in der Bundesrepublik Deutschland nach Niedersachsen zu bekommen, die wir vor einigen Jahren gehabt hätten, sind verschenkt und vergeudet worden.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP] und Zustimmung von der SPD.)

Ich bedauere das außerordentlich, weil ich mich über einen diesbezüglichen Erfolg der Landesregierung gefreut hätte. Das ist kein Krokodilsprunch. Ich glaube, wer ein Interesse an der Zukunft des Landes Niedersachsen hat,

(Zurufe von Hoch [SPD] und von Dr. Rohloff [Grüne])

der kann sich eigentlich nur dafür einsetzen, daß Forschungseinrichtungen dort weiterentwickelt werden, wo bereits vernünftige Ansätze in unserem Land vorhanden sind. Die Arbeit der Göttinger Wissenschaftler ist in der Tat international anerkannt und berühmt. Es wäre wichtig gewesen und ist weiter wichtig, das intensiver zu unterstützen.

Wenn Herr Fischer hier gleich für die CDU-Fraktion erklärt, daß die CDU auch bereit ist, das zu tun, und zwar konkret, indem bei künftigen Beratungen mehr Mittel und mehr Personal bereitgestellt werden, dann hätten wir trotz dieses langen Liegenlassens des Antrages gemeinsam etwas erreicht, was es vielleicht ermöglicht, daß wir morgen mit dem Göttinger Institut wieder einen Vorsprung gegenüber Karlsruhe und München haben. Und darauf kommt es an.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Vizepräsident Kreibohm:

Frau Garbe, ich erteile nun Ihnen das Wort.

Frau Garbe (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! An unserer Einstellung zu dem FDP-Antrag — Erforschung des Waldsterbens —, was die Einrichtung eines interdisziplinären Zentrums zur Erforschung und Bekämpfung des Waldsterbens und was die Forderung, Göttingen zum Sitz eines europäischen Forschungszentrums zur Bekämpfung des Waldsterbens zu machen, anbetrifft, hat sich im wesentlichen nichts geändert.

Ich möchte aber kurz auf zwei Punkte eingehen. Bei einem kürzlich geführten Gespräch mit einem Mitarbeiter von Professor Ulrich erfuhr ich, daß die Forschergruppe die Meinung vertritt, die Probleme des Waldsterbens mit allen Wirkungsmechanismen, über die wir ja gestern im Zusammenhang mit den Anträgen zur sauberen Luft und zur Gesundheitsvorsorge gesprochen haben, seien so komplex, daß man gar nicht umhinkönnne, ein Großforschungszentrum, analog zur Atomenergieforschung in Jülich, für die Waldsterbensforschung einzurichten. Ich gebe dieses Begehren unkommentiert weiter, will aber doch das Stichwort Atomenergie aufgreifen und daran unsere Forderung knüpfen. Es ist aus Laborexperimenten bekannt, daß radioaktive Strahler wie Radon, Argon oder Gammastrahlen schon zusammen mit geringen Mengen klassischer Luftschadstoffe wie Schwefeldioxid explosionsartig schnell und in Kettenreaktionen reagieren, wobei die Prozesse in der Tat schneller als beim photochemischen Smog durch Sonnenlicht verlaufen. Die kontinuierliche Aufionisierung der Atmosphäre ist ein weiterer Grund dafür, daß Sie, meine Damen und Herren, die Sie im nächsten Plenum vertreten sind — — —

(Hoch [SPD]: Das wird doch schon gemacht, Frau Garbe, und zwar in Karlsruhe!)

— Aber noch nicht in Göttingen. Nicht, daß Sie Professor Reichelt in den Rücken gefallen sind wie alle anderen. Das ist der Punkt. Diese Initiative, daß die Forschung betrieben wird, muß im nächsten Plenum aufgegriffen werden. Das ist alles nachzulesen. Es bedarf hier keiner weiteren Erklärung.

Alles in allem: Forschung ist richtig und wichtig. Wir stimmen ja auch dem FDP-Antrag zu; aber es darf auf keinen Fall vergessen werden, daß jede reduzierte und verstopfte Emissionsquelle weniger Forschungsgelder nötig macht.

(Beifall bei den Grünen, bei der SPD und bei der FDP.)

Vizepräsident Kreibohm:

Herr Kollege Fischer, ich erteile Ihnen das Wort.

Fischer (Göttingen) (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst etwas zur Klarstellung sagen. Herr Hirche hat davon gesprochen, daß der Antrag so lange liegengeblieben sei. Das liegt natürlich nicht am Ministerium, das liegt auch nicht an

der Regierung, sondern das liegt an uns selbst, die wir in den entsprechenden Ausschüssen sind.

(Hirche [FDP]: Richtig!)

Das lag nicht an der Mehrheitsfraktion.

(Hirche [FDP]: Nein?)

— Nein, das lag eindeutig an den vielen verschiedenen Anträgen, die behandelt werden mußten. Der Ausschuß hat gemeinsam, ohne daß es Widerspruch gegeben hat, die Reihenfolge festgelegt.

(Zuruf von Dehn [SPD].)

— Das war keine Mehrheitsentscheidung, Herr Dehn. Sie sind doch gar nicht in dem Ausschuß!

(Hirche [FDP]: Sie sind aber nicht der Reihenfolge nach behandelt worden! — Zuruf von Dr. Rohloff [Grüne]. — Dehn [SPD]: Die arme Mehrheit wird immer majorisiert, nicht wahr, Herr Fischer?)

— Es waren einvernehmliche Entscheidungen, Herr Dehn.

Zweiter Punkt. Göttingen — daran besteht überhaupt kein Zweifel — ist die Geburtsstätte der Waldschadensforschung. Seit 1966 und seit rund 20 Jahren gehen dort in der Forschung hochqualifizierte Wissenschaftler persönlich in dieser Arbeit auf, haben Erhebliches geleistet und leisten es noch. Göttingen ist der einzige Standort, an dem, langfristig angelegt, das Gesamtökosystem erforscht wird, und dies durch eine hervorragende interdisziplinäre Zusammenarbeit. Forschung wurde durch zusätzliche Personal- und Sachmittel zur Verfügung gestellt. Wir danken dem Minister für Wissenschaft und Kunst, daß er — Sie mögen das vorausseilenden Gehorsam nennen — vorausgeschaut hat und deshalb seiner Arbeitsgruppe im Ministerium die entsprechenden Personal- und Sachmittel zur Verfügung gestellt hat.

(Bruns [Reinhausen] [SPD]: Zwei Stellen!)

Wir werden den Minister dabei weiterhin unterstützen, und zwar insbesondere in dem weiteren Gesichtspunkt, daß nach unserer Auffassung die Forstgenetik noch stärker in diesen Bereich mit einbezogen werden muß.

Wir werden den Minister unterstützen, die Ergebnisse der Konferenz Eurosilva mitzutragen und zusammen mit der Bundesregierung die Frage zu klären, ob Göttingen die Koordinierungsstelle für die Waldschadensforschung im Sinne von Eurosilva werden kann.

Wir begrüßen, daß der Minister auch durch persönliche Besuche und durch persönliche Informationen vor Ort hier in den vergangenen Jahren ei-

Fischer (Göttingen)

nen Schwerpunkt gesetzt hat, ohne daß es der Behandlung des Antrages bedurfte. Wir werden ihn in dieser Arbeit auch in Zukunft durch unsere Fraktion unterstützen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Kreibohm:

Meine Damen und Herren, wir kommen zur Abstimmung über diesen Antrag. Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 5858 zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke. Wer ist dagegen? — Wer enthält sich der Stimme? — Diese Vorlage ist einstimmig beschlossen.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, mache ich darauf aufmerksam, daß wir noch so viele Tagesordnungspunkte zu beraten haben, daß wir hochgerechnet bis etwa 22 Uhr tagen müßten. Ich wäre den Fraktionsvorständen dankbar, wenn sie sich im Laufe der nächsten Stunde darauf verständigen würden, ob die Tagesordnung geleichtert werden kann; erste Bemühungen hat es schon einmal gegeben.

Ich rufe nun den Tagesordnungspunkt 38 auf:

Zweite Beratung: Schwerpunktförderung Meerestechnik — Antrag der Fraktion der FDP — Drs 10/4223 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Wissenschaft und Kunst — Drs 10/5890 — Änderungsantrag der Fraktion der Grünen — Drs 10/5907

Es sind 30 Minuten Maximalredezeit vereinbart worden, davon jeweils acht Minuten für die CDU- und die SPD-Fraktion sowie jeweils vier Minuten für die Fraktionen der Grünen und der FDP.

Der Antrag wurde in der 84. Sitzung am 13. Juni 1985 an den Ausschuß für Wissenschaft und Kunst zur Beratung und Berichterstattung überwiesen. Berichtersteller ist der Kollege Kirschner. Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen das Wort.

Kirschner (SPD), Berichtersteller:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit der Beschlußempfehlung in der Drucksache 5890 empfiehlt Ihnen der Ausschuß für Wissenschaft und Kunst, den Antrag der Fraktion der FDP in einer geringfügig geänderten Fassung anzunehmen.

Im federführenden Ausschuß für Wissenschaft und Kunst begründete der FDP-Vertreter die Notwendigkeit des Antrags eingehend. Er wies insbesondere darauf hin, daß im Rahmen der Haushaltsberatungen im Finanzausschuß des

Bundestages ein Antrag gestellt worden sei, 500 000 DM für die Erstellung eines Gutachtens über die Geomar-Studie im Haushaltsplan einzusetzen, durch das belegt werden solle, welche Forschungsbereiche sich bei der Meerestechnik und Meeresforschung zusammenfassen ließen. Von Bedeutung sei in diesem Zusammenhang, daß im Ergebnis wohl auch eine Zusammenfassung lagerkundlicher Forschungen für das in Kiel ansässige Institut vorgeschlagen werden dürfte, obgleich die lagerkundlichen Forschungen in der Technischen Universität Clausthal-Zellerfeld unbestritten Weltgeltung hätten. Dieses Beispiel mache den Zwang deutlich, daß Niedersachsen auf dem Gebiet der Meerestechnik und der Meeresforschung vorankomme.

Der Ministerialvertreter gab sodann einen umfassenden Überblick über die von der Landesregierung ergriffenen Aktivitäten auf dem Gebiet der Meeresforschung und der Meerestechnik. Er wies zunächst auf die vom Minister für Wissenschaft und Kunst einberufene Niedersächsische Koordinierungskonferenz Meeresforschung und Meerestechnik hin und erläuterte die von der Konferenz bereits eingeleiteten Maßnahmen. Er ging dann auf das in Auftrag gegebene Gutachten zur Geomar-Studie ein und führte aus, daß es darum gehe, die in der Studie aufgezeigten Inhalte und Möglichkeiten durch die PROGROS überprüfen zu lassen. Wegen der hohen Investitions- und Unterhaltungskosten für das Institut Geomar könne davon ausgegangen werden, daß es für keines der norddeutschen Länder möglich sein werde, ein solches Institut aus eigener Kraft zu errichten. Hinzu komme, daß der Bundesminister für Forschung und Technik ein gewisses Koordinierungsdefizit festgestellt habe, das nicht allein durch Gründung eines neuen Instituts ausgeglichen werden könne, sondern nur durch eine stärkere Koordination der bestehenden Einrichtungen. Der vom BMFT vorgestellte Programmwurf verfolge eben dieses Ziel, da auch der BMFT der Auffassung sei, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine Möglichkeit bestehe, ein Institut Geomar zu errichten. Der Minister für Wissenschaft und Kunst könne sich daher vorstellen, daß der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe in Hannover eine derartige Koordinierungsfunktion zugeordnet werde.

Die SPD-Ausschußmitglieder nahmen diese Ausführungen zum Anlaß, mit Nachdruck auf die Verabschiedung des FDP-Antrags zu drängen. Da Niedersachsen durchaus noch Chancen habe, auf dem Gebiet der Meeresforschung und der Meerestechnik vom BMFT gefördert zu werden, komme es jetzt verstärkt darauf an, Schwerpunkte in Nie-

dersachsen zu setzen. Sie bemängelten allerdings auch, daß der Minister für Wissenschaft und Kunst zu spät tätig geworden sei, obwohl die beteiligten niedersächsischen Hochschulen den Minister immer wieder auf die Notwendigkeit einer Koordination der verschiedenartigen Interessen hingewiesen hätten.

Die CDU-Ausschußmitglieder stimmten hinsichtlich der Zielrichtung des FDP-Antrages darin überein, daß Niedersachsen beim Wettbewerb der Standorte am Ball bleiben müsse. Der Landesregierung solle daher durch die Entschließung Schützenhilfe gegeben werden, wenn es darum gehe, die niedersächsischen Potentiale auf dem Gebiet der Meeresforschung und der Meerestechnik zu nutzen.

Der Vertreter der Fraktion der Grünen sah sich nicht in der Lage, dem Antrag der FDP-Fraktion zuzustimmen. Er machte geltend, daß der Antrag zu wenig Rücksicht auf die Wirtschaft der sogenannten Drittländer nehme und zudem Gefahren im Hinblick auf die Militärforschung enthalte.

Auf Antrag der CDU-Fraktion wurden in dem Antrag einige geringfügige Änderungen vorgenommen. Die Neufassung des Antrags der FDP-Fraktion wurde im Ausschuß für Wissenschaft und Kunst gegen die Stimme des Vertreters der Fraktion der Grünen beschlossen.

Die mitberatenden Ausschüsse für Wirtschaft und Verkehr und für Häfen und Schifffahrt schlossen sich nach kurzer Beratung der Empfehlung des federführenden Ausschusses an.

Namens des Ausschusses für Wissenschaft und Kunst bitte ich Sie, der Beschlußempfehlung in der Drucksache 5890 Ihre Zustimmung zu geben.

(Zustimmung von Hottmann [CDU].)

Vizepräsident Kreibohm:

Ich danke Ihnen für den Bericht, Herr Kollege Kirschner. — Erster Redner ist der Abgeordnete Campen. Er hat mich wissen lassen, daß er Schwierigkeiten hat, schnell und gut artikuliert zu reden. Ich räume ihm einen Heiserkeitsbonus von einer Minute ein.

Campen (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident. Diesen Bonus werde ich wohl nicht brauchen. — Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Hans-Peter Sattler hat in der heutigen Ausgabe der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“ auf Seite 3 ein beachtenswertes Resümee der zu Ende gehenden 10. Wahlperiode des niedersächsischen Parlaments

gegeben. „Leerlauf“, „Neigung zur Geschäftshuberei“ hat er treffend dargestellt; auch die Tatsache, daß Landespolitik für viele Landespolitiker nur das Spielbein, Kommunalpolitik aber das Standbein ist. Die Beschreibung trifft ins Schwarze.

Wen kann es da noch wundern, daß die Meerestechnologie in ihrer Tragweite nicht begriffen wird! Die Meerestechnologie hat bei der 3. UN-Seerechtskonferenz die entscheidende Rolle gespielt.

Mit dem Ergebnis der Konferenz stehen wir vor der Problematik einer Neuen Weltwirtschaftsordnung. Im Bundesgesetzblatt II Nr. 20 vom 12. Juni 1985 heißt es auf Seite 718, daß die Vertragsparteien — dazu gehört auch die BRD — übereingekommen sind, zur Errichtung einer Neuen Weltwirtschaftsordnung beizutragen, und einen Gemeinsamen Fonds für Rohstoffe gründen werden. Der Hintergrund für dieses Anliegen ist die Tatsache, daß im Meerestiefseebergbau Rohstoffe zu einem Drittel der Kosten der üblichen bergmännischen Gewinnung von Rohstoffen gefördert werden können. Die Dritte-Welt-Länder, deren Wirtschaft vom Export bergmännisch gewonnener Rohstoffe abhängt, verlieren ihre Existenzgrundlage. Sie können nicht verkaufen und demnach auch nicht kaufen.

Die Weltwirtschaft gerät ins Ungleichgewicht. Wenn die Weltwirtschaft aus dem Gleichgewicht gerät, dann hat dies auch Auswirkungen auf die niedersächsische Wirtschaftspolitik. Damit wird sie wirksam für die mittelfristige und langfristige Finanzplanung.

Über Folgenabschätzung und Forschungsförderung auf diesem Gebiet hätte zwingend in den Ausschüssen meinungsbildend beraten werden müssen. Das war nicht der Fall. Mit unserem Änderungsantrag ergänzen wir daher den Entschließungsantrag um folgende Punkte: 1. Erforschung der Auswirkung der Nutzung von Meerestechnik auf die neue Weltwirtschaftsordnung gemäß den Ergebnissen der 3. Weltseerechtskonferenz. 2. Erforschung der Folgen von Eingriffen durch Meerestechnik in die Ökosysteme der Ozeane. 3. Erforschung der Gefährdung durch mißbräuchliche militärische Nutzung der Meerestechnik. Die Begründung für die Punkte 2 und 3 ergibt sich aus meinem Redebeitrag bei der Einbringung des Entschließungsantrages am 13. Juni 1985.

(Zuruf von Hoch [SPD].)

In den mitberatenden Ausschüssen hat keine Aussprache zu den Punkten 2 und 3 stattgefunden; es gab lediglich eine ablehnende Abstimmung.

Campan

mung. So einfach entledigen sich die Kollegen der anderen Fraktionen ihrer Aufgaben!

Falls unserem Änderungsantrag oder besser: Ergänzungsantrag keine Zustimmung zuteil wird, können wir die Beschlußempfehlung des Ausschusses nicht mittragen. Um uns aber nicht dem Vorwurf der Forschungsfeindlichkeit auszusetzen, werden wir uns der Stimme enthalten. — Danke sehr.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Kreibohm:

Der Abgeordnete Silkenbeumer ist der nächste Redner. Ich erteile ihm das Wort.

Silkenbeumer (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Angesichts der Debatte aufgrund der Regierungserklärung, der fortgeschrittenen Zeit und der Ermahnung des Herrn Präsidenten, wir sollten möglichst nicht bis 22 Uhr tagen, will ich versuchen, die Position der SPD-Fraktion ganz kurz in einigen Punkten zu formulieren.

Es ist auffällig, daß wir seit einigen Wochen in sehr vielen Presseerklärungen hören, daß Niedersachsen auch im Vergleich zu den anderen norddeutschen und bundesdeutschen Ländern im Forschungsbereich Aufsteigerland Nr. 1. sei. Herr Minister Cassens, wenn wir aber einmal die Zahlen genauer anschauen, stellen wir fest, daß das eben doch sehr oft Wortakrobatik, sehr viel — sicherlich auch sehr schöne — Verpackungskunst und ein bißchen Zahlenspielerei ist. Wir bleiben dabei, daß Ihrer Forschungspolitik über zehn Jahre hinweg das klare Ziel fehlte und daß Sie erst jetzt im Schweinsgalopp versuchen — wenn ich das einmal so salopp formulieren darf —, das eine oder andere aufzuholen. Nur, die nackten Zahlen — die Einwerbung von Bundesmitteln für das Land — sprechen da eine beredte und klare Sprache.

Sie haben in den letzten Jahren versäumt — das haben wir seit langem gefordert; das wird gerade auch am Beispiel der Meeresforschung und der Meerestechnik deutlich; wir meinen, daß das sehr schwer aufzuholen sein wird —, einen technologischen Dialog zwischen Staat und Wirtschaft zu führen und die Wissenschaft, die Hochschulen und die Universitäten und auch die Gewerkschaften an der Abschätzung der Technologiefolgen zu beteiligen.

Vor allem im Hinblick auf die — das wissen wir als SPD auch — nur begrenzt zur Verfügung ste-

henden finanziellen Ressourcen in unserem Landeshaushalt ist es notwendig, Schwerpunkte im Bereich der Forschungsförderung zu setzen. Wir hätten durchaus mit den Mitteln der VW-Stiftung und des niedersächsischen Vorabs der Stiftung Volkswagenwerk eine ganze Menge Finanzmasse — wir meinen, ungefähr 14 Millionen DM —, um sehr gezielte Schwerpunktförderung zu betreiben. Wenn wir diesen Forschungspool nutzen würden, würden uns andere Bundesländer sehr darum beneiden. Ich glaube auch, daß wir hier sagen können, daß die CDU-Landesregierung die Möglichkeiten, die ein solcher Pool bieten könnte, nicht genutzt hat.

Das Konzept, das Sie, Herr Minister Cassens, in den letzten Jahren überwiegend gepflegt haben, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen aufzubauen, zeigt, daß oben im Raum Oldenburg, im Raum Osnabrück weite Striche unseres Landes eben doch sehr blaß und sehr weiß aussehen. Es muß aber auch anerkannt werden, daß Sie mit dem Fraunhofer-Institut für Toxikologie und Aerosolforschung sicherlich etwas sehr Gutes für das Land Niedersachsen eingeworben haben. Ich bin etwas unsicher, ob wir da im Ausschuß nicht auch zu schnell diskutiert haben, wenn wir der Meinung waren, das vorgeschlagene Institut für marine Geowissenschaften doch noch nach Niedersachsen hoffen einwerben zu können. Es scheint wirklich so zu sein, daß der Zug abgefahren ist.

(Frau Stoll [CDU]: Der ist noch nicht abgefahren!)

Ich bin auch nicht ganz sicher, ob Herr Riesenhuber letztendlich bereit ist, das jetzt noch nach Niedersachsen zu geben. Wir hätten dort — das war ja auch immer das Votum der FDP —, wenn wir in den letzten Jahren entschiedener gesagt hätten, daß wir dieses Institut nach Niedersachsen holen möchten, im Bereich Meeresforschung/Meerestechnik das, was Niedersachsen schon an Forschungsansätzen hat, koordinieren können. Sie haben jetzt Ihre Koordinierungskonferenz einberufen. Die CDU-Fraktion wird sicherlich nachher die Ergebnisse vorstellen. Das ist eben kurz vor dem 15. Juni, vor der Landtagswahl. Wir müßten sehen, daß jetzt sehr schnell Taten folgen.

Wir haben noch in dieser Woche, am Dienstag, ein Gespräch an der Universität Oldenburg mit Herrn Präsidenten Zillesen geführt. Dort ist ja auch — man muß wohl sagen: seit vielen Jahren — die einzige Universität, die im Bereich Meeresforschung versucht, Studien vorzulegen, und die Drittmittel in erheblichem Umfang einwirbt.

Wenn wir dann in solchen Gesprächen mit den Hochschullehrern, mit den Professoren, und mit der Universitätsleitung hören, daß man sehr viel mehr Mittel einwerben könnte — man rechnet in Oldenburg mit etwa 25 bis 30 Millionen DM —, daß dies aber nicht möglich sei, weil es an der Grundausstattung fehle, an Räumen, an Personal, an Laboreinrichtungen, an Verwaltungskapazität, an Werkstattkapazität, dann ist das sicherlich symptomatisch für Oldenburg. Aber an den anderen Universitätsstandorten ist es ja ähnlich.

Position der SPD ist also: nicht immer nur wohl-tönende Presseerklärungen herausgeben, daß wir ein Forschungsland seien, sondern sehr schnell, wenn es geht, noch vor dem 15. Juni, Nägel mit Köpfen machen und dann im Bereich Meeresforschung und Meerestechnik versuchen, für Niedersachsen soweit wie möglich noch Positives zu erreichen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Kreibohm:

Das Wort erhält jetzt der Abgeordnete Hirche.

Hirche (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe die Genugtuung, mit den gleichen Worten einleiten zu können wie beim vorigen Antrag, der dem Landtag vorlag und der beschlossen worden ist. Es ist wirklich eine Genugtuung für einen Antragsteller, also hier für die Fraktion der FDP, wenn ein Antrag wie der betreffend Schwerpunktförderung Meerestechnik vom Landtag aller Voraussicht nach einstimmig, vielleicht bis auf Stimmenthaltung der Vertreter der Fraktion der Grünen, akzeptiert wird.

(Beifall bei der FDP.)

Aber auch hier gilt: Es wäre noch besser, wenn Niedersachsen auf dem Felde der Forschungs- und Wirtschaftspolitik den Zug nicht weiter davonfahren ließe. Ich akzeptiere durchaus, daß in letzter Zeit von seiten des Wissenschaftsministers Bemühungen ergriffen worden sind — Koordinierungskonferenzen als Stichwort —, um die Meeresforschung und die Meerestechnik in Niedersachsen zu befördern. Wenn ich aber an die Bemühungen insbesondere des früheren schleswig-holsteinischen Wirtschaftsministers Westphal und seines Nachfolgers denke, auch auf dieser Seite der Politik, also in der Zusammenarbeit zwischen Forschungsseite und Wirtschaftsseite, intensiv etwas zu tun, dann vermissen wir in diesem Falle von Frau Breuel Initiativen. Es ist nichts da. Im Hochschulbereich gehen die Dinge nach unse-

rer Einschätzung — da schließe ich mich Herrn Silkenbeumer an — viel zu langsam voran.

Ich habe nicht ohne Grund das Schlagwort — Herr Cassens hat dazu gesagt, das sei ja nur ein Schlagwort; dazu bekenne ich mich auch gern — von der Möglichkeit in die Debatte geworfen, Niedersachsen solle das nationale Zentrum der Meerestechnik und Meeresforschung werden, und ich hatte gesagt: Die Meeres-NASA der Bundesrepublik Deutschland muß nach Niedersachsen.

(Beifall bei der FDP. — Dr. Riege [SPD]: Es ist immer gut, wenn man sich selbst zitiert!)

Wie stellt sich nun die augenblickliche Entwicklung dar? Die augenblickliche Entwicklung stellt sich so dar, daß die Diskussion um die endgültige Zukunft von Geomar noch offen ist. Ich glaube also, daß wir bei diesem Spiel noch mitmischen können. Aber es gibt doch gewisse Vorentscheidungen, die eher auf einen nichtniedersächsischen Standort hindeuten.

An diesen neuen Diskussionen um Geomar, also um die marine Geologie, ist für mich alarmierend, daß in dem neuesten Konzept — das war früher nicht der Fall — auch die rohstofforientierte Meeresforschung als Teil eines solchen Instituts genannt worden ist. Diese rohstofforientierte Meeresforschung gibt es bisher nur in Clausthal-Zellerfeld. Wenn mit diesem Institut jetzt der Versuch gemacht wird, das alles an einer Stelle in der Bundesrepublik zu zentralisieren, aber eben an einem Standort außerhalb von Niedersachsen, dann verlören wir noch eine aktive Forschungseinrichtung an einer Hochschule.

(Beifall bei der FDP.)

Dies hielte ich für höchst bedauerlich. Ich glaube, daß das niemand wollen kann. Deswegen ist es notwendig, daß diese Entschließung vom zuständigen Minister umgesetzt wird.

Ich halte es auch für möglich und richtig — insofern bitte ich um getrennte Abstimmung —, daß wir aus dem Antrag der Fraktion der Grünen das aufnehmen, was in Absatz 1 ergänzt werden soll, daß also nicht nur Meerestechnik, Meeresbergbau und Aquakultur gefördert werden sollen, sondern auch deren Auswirkungen auf die Meeresökologie. Das kann man aufnehmen. Ich spreche gegen eine Ergänzung um weitere Spiegelstriche; aber ich meine, daß es, auch wenn man einmal an die Aufgabenverteilung in Niedersachsen denkt, wichtig ist, daß man den Bereich der Meeresökologie mit aufnimmt. Wir haben die Hochschulen in Clausthal und in Hannover als Schwerpunkte für die geologische Seite. Wir haben Hannover als Standort für die industrielle Seite, den Meeres-

Hirche

bergbau und die Meeresindustrie. Ich denke, wir könnten einen Standort wie Oldenburg z. B. für die ökologischen Fragen und Standorte an der Küste wie Wilhelmshaven und Emden einbeziehen, um praktische Erprobungen im Bereich der Meerestechnik durchzuführen. Das wäre ein sinnvolles Konzept.

Die FDP kann nur noch einmal die außerordentlich große Bedeutung dieser Frage für das Land Niedersachsen unterstreichen. Herr Campen hat richtigerweise schon den Hinweis auf die Neue Weltwirtschaftsordnung und auf die Folgen der Seerechtskonferenz gegeben.

Meine Damen und Herren! Wir alle haben, glaube ich, zu lange ausschließlich über Probleme von Industrie und Agrarmarkt diskutiert. Die Küste unseres Landes ist ein Thema, das im Hinterland, in dem wir uns in der Hauptstadt Hannover befinden, sehr viel stärker diskutiert werden müßte.

(Beifall bei der FDP und Zustimmung von Dr. Freytag [CDU].)

Die Chancen der Küste müssen als Chancen für Niedersachsen genutzt und im Interesse der Zukunft dieses Landes und der Bürger weiterentwickelt werden.

(Beifall bei der FDP und Zustimmung von Dr. Freytag [CDU].)

Vizepräsident Kreibohm:

Letzter Redner ist der Kollege Horrmann. Ich erteile ihm das Wort.

Horrmann (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Kollege Silkenbeumer hat angemahnt, daß wir Nägel mit Köpfen machen sollten. Wo ist er? — Ich sehe ihn im Augenblick nicht.

(Zuruf von der SPD: Er mußte ans Telefon!)

— Er mußte ans Telefon. — Wir haben schon ein vollständiges Nagelbrett vorgelegt. Was er gern möchte, ist also schon längst geschehen.

Herr Hirche, wir freuen uns mit Ihnen, daß Sie etwas in Antragsform konzipiert haben, was der Wissenschaftsminister schon vor langer Zeit auf den Weg gebracht hat.

(Hirche [FDP]: Das ist nicht richtig! So etwas Falsches haben Sie noch nicht einmal im Ausschuß gesagt!)

Die Bemühungen des Ministers um Geomar sind Bemühungen, die nicht auf das Land Niedersach-

sen allein bezogen sind. Sie wissen, daß dies eine Gemeinschaftsleistung der norddeutschen Küstenländer sein muß.

(Hirche [FDP]: Aber die Initiative muß von diesem Land ausgehen!)

Dies ist ein mühseliges Geschäft, und die Initiative hat unser Minister ergriffen. Ich erinnere daran, daß er die niedersächsischen Aktivitäten zur Meerestechnik bereits in der von Ihnen erwähnten Koordinierungskonferenz gebündelt hat. Ich brauche auf die Arbeitsergebnisse dieser Konferenz, die bereits dreimal getagt hat, im einzelnen nicht einzugehen. Jedenfalls ist dies der angemessene Weg, die verschiedenen Standorte wissenschaftlicher Einrichtungen in Niedersachsen, die sich mit der Meerestechnik beschäftigen, in diese Arbeit einzubeziehen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Abschließend kann zu dem Thema Meerestechnologie folgendes festgestellt werden:

Erstens. Keines der vier norddeutschen Küstenländer ist in der Lage, aus eigener Kraft ein nationales Zentrum der Meerestechnologie zu errichten. Dies sollten wir gar nicht erst versuchen. Wir müssen das im Verbund unternehmen.

Zweitens. Niedersachsen hat gemeinsam mit den anderen Küstenländern ein realistisches Konzept zur Förderung der Meeresforschung und der Meerestechnik vorgelegt und befindet sich in dieser Frage in enger Abstimmung mit dem Bundesminister für Forschung und Technologie.

Drittens. Die niedersächsische Koordinierungskonferenz für Meerestechnik ist ein wirkungsvolles und flexibles Instrument, das durchaus in der Lage ist, die in Ihrem Antrag vorgegebenen Einzelaspekte zu bewältigen.

Namens der CDU-Fraktion darf ich Ihnen, Herr Hirche, mitteilen, daß der von Ihnen angesprochene Teil des Antrages der Fraktion der Grünen, nämlich den Absatz 1 um die Auswirkungen auf die Meeresökologie zu ergänzen, von uns selbstverständlich mitgetragen wird. Insofern wollen wir die Beschlußempfehlung des Ausschusses ergänzen.

(Zustimmung bei der CDU.)

Vizepräsident Kreibohm:

Danke schön. Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Wir kommen zu den Abstimmungen.

Zunächst stelle ich zur Abstimmung den eben genannten Antrag der Fraktion der Grünen. Es ist von Herrn Horrmann und auch von der Fraktion

der FDP vorgeschlagen worden, beim Antrag der Fraktion der Grünen getrennt abzustimmen. Ich lasse dementsprechend zunächst abstimmen

(Unruhe.)

— Ich bitte um etwas mehr Aufmerksamkeit! Es ist zwar keine sehr komplizierte Abstimmung, aber sie könnte den einen oder anderen vielleicht doch überfordern, wenn er nicht aufpaßt. — Ich lasse also zunächst abstimmen über den Teil des Änderungsantrages der Fraktion der Grünen, der lautet, daß nach der Einleitung eingefügt werden soll: „sowie deren Auswirkungen auf die Meeresökologie“. Wer dies aus dem Antrag der Fraktion der Grünen beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. — Danke sehr. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Das ist so beschlossen.

Nun lasse ich abstimmen über den übrigen Antrag der Fraktion der Grünen. Wer dem Antrag der Fraktion der Grünen im übrigen seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. — Danke. Die Gegenprobe! — Danke. Dies ist abgelehnt.

Dann lasse ich abstimmen über den Ausschlußantrag mit der eben beschlossenen Ergänzung. Wer den Ausschlußantrag mit der eben beschlossenen Ergänzung akzeptieren will, den bitte ich um das Handzeichen. — Danke sehr. Wer stimmt dagegen? — Wer enthält sich der Stimme? — Bei Stimmenthaltung der Fraktion der Grünen ist das so beschlossen.

Wir kommen jetzt zu Punkt 39. Vorweg kann ich Ihnen mitteilen, daß die Fraktionen übereingekommen sind, die noch vorgesehenen ersten Beratungen, d. h. die letzten vier Punkte unserer Tagesordnung, von dieser Tagesordnung abzusetzen.

(Beifall.)

Nun rufe ich auf Punkt 39 der Tagesordnung:

Maßnahmen der Niedersächsischen Landesregierung zum Schutz des Wattenmeeres — Große Anfrage der Fraktion der Grünen vom 26. 3. 1986 — Drs 10/5809 — Antwort der Landesregierung — Drs 10/6035

Es sind 60 Minuten Redezeit ausgemacht worden. Die Begründung kann bis zu siebeneinhalb Minuten dauern. CDU und SPD haben jeweils Redezeiten bis zu 15 Minuten, die Fraktionen der Grünen und der FDP jeweils bis zu siebeneinhalb Minuten. Bevor ich den Kollegen Meinsen zur Begründung der Großen Anfrage aufrufe, bitte ich, die Sitzordnung hier im Hause in etwa so zu las-

sen, wie sie normalerweise ist. — Herr Kollege Meinsen, Sie haben das Wort.

Meinsen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Daß die Gefahr besteht, daß die südliche Nordsee und insbesondere die empfindlichen Wattenflächen auch bei Beibehaltung der jetzigen Immissionslage innerhalb der nächsten 25 Jahre sterben, hat das jüngste Nordsee-Gutachten der Ostfriesischen Inseln in dramatischer Weise klargemacht. Man kann zu den im Gutachten empfohlenen Folgerungen im einzelnen verschiedener Meinung sein; die Zustandsbeschreibung als solche ist unumstritten, soweit ich weiß, und sollte auf allen Ebenen die Alarmklingel läuten lassen.

(Beifall bei den Grünen.)

Nun hat am 12. März 1986 unter großer öffentlicher Beteiligung die offizielle Eröffnung des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer stattgefunden, von dem sich die Landesregierung eine positive Entwicklung erhofft. Meine Damen und Herren von der Regierung, ich wünsche inständig, ich könnte Sie dazu beglückwünschen. Doch die bittere Erfahrung lehrt, daß die Unterschutzstellung von Biotopen in der Regel nur der letzte verzweifelte Versuch einer Administration ist, öffentlich mit Nachdruck um Rücksichtnahme auf den Zustand eines sterbenskranken Patienten zu bitten, dessen Krankheit — die ja in der Regel ihre Ursachen in einem weiten Umfeld hat — man durch administrative Einwirkungen auf das Umfeld nicht in den Griff zu kriegen glaubt.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich lasse mich gern eines Besseren belehren; zur Zeit sehe ich dazu aber noch keinen Anlaß.

Zur parlamentarischen Vorgeschichte unserer Anfrage: Am 17. Februar 1984 faßte der Niedersächsische Landtag einen Beschluß zu einer Reihe von Anträgen, die sich mit dem Schutz des Wattenmeeres und der Nordsee beschäftigten. Darin wurde die Landesregierung u. a. aufgefordert, den Landtag bis Ende 1985 über das Ergebnis ihrer Bemühungen zu unterrichten. Die Antworten der Landesregierung in den Drucksachen 4894 und 5555 geben zu einer Reihe von Punkten der Landtagsentschließung gar nichts her, oder sie gehen darauf nur pauschal ein und lassen viele Fragen offen. Wir haben unsere Fragen mit Absicht auf den Bereich beschränkt, in dem nach unserer Meinung die Niedersächsische Landesregierung nicht auf das Wohlwollen anderer Länder angewiesen ist, sondern auf dem sie allein und in eigener Verantwortung Schäden verhindern kann.

Meinsen

Wir fragen deshalb zunächst nach Deichbaumaßnahmen. Wir halten es in einer Zeit, in der das Wattenmeer stirbt und in der allein die normale zivilisatorische Tätigkeit in weiten Bereichen die Belastungsfähigkeit des Küstenbiotops dauernd überfordert, für nahezu pervers, noch weitere Flächen einzudeichen oder auch nur vorzudeichen.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich denke, die Diskussion über das Dornier-Gutachten, in dem ähnliche Aussagen getroffen werden — z. B. die, daß etwa 70 % der Vordeichflächen im Unterelberaum in den letzten 20 Jahren auf diese Weise verschwunden sind —, sollte auch diese unsere Beurteilung in weitere Bevölkerungskreise hineinragen.

Wir haben einige Fragen zu den Baggerungen gestellt. Die Ablagerung jeglichen Baggergutes — ganz gleich, um welches Baggergut es sich handelt, ob es sich um giftigen Hafenschlick oder auch nur um normalen Schlick handelt — im Wattenmeer muß dringend reduziert werden, sei es durch eine andere Verwendung des Baggergutes, etwa durch die Klassierung in Sand und Kies und Verwendung der einzelnen Rohstoffe, oder sei es durch andere Arten der Baggerungen, wie sie etwa in Belgien und in den Niederlanden zumindest versucht werden. Auch das Schlickeggen oder andere ökologisch verträgliche Baggermethoden kann man hier erwähnen.

Ein Indiz für die Schädlichkeit der Deponierung von Baggergut liefert ja gerade die Begründung, die von der Wirtschaftsministerin vorrangig für den Bau des Dollarthafens angeführt wird. Bei dem Bau des Dollarthafens werden 10 % des wertvollen Dollartökotops eingedeicht. Hier kommen einige Gutachter zu dem Schluß, daß dieser extreme Eingriff im wesentlichen durch den Wegfall der Baggergutdeponierung ausgeglichen wird. Natürlich ist die Deponierung von Baggergut im Wattenmeer ein Skandal. Aber einen neuen Skandal durch den Wegfall eines alten zu rechtfertigen, das kann doch wohl keine politische Maxime sein.

(Beifall bei den Grünen.)

Ein weiterer Fragenbereich betrifft die Entsorgungsmöglichkeiten in den niedersächsischen Häfen. Unsere Meinung dazu ist klar. Eine Benutzungspflicht muß mit allen Mitteln durchgesetzt werden. Falls Entsorgungsmöglichkeiten noch nicht vorhanden sind, müssen sie dringend geschaffen werden. Man muß sogar daran denken, kostenlos zu entsorgen, solange es eben noch nicht möglich ist, eine länderübergreifende Regelung zu treffen.

(Beifall bei den Grünen.)

Dann noch eine Bemerkung zu den Chemikalien. Wir meinen, daß diejenigen Firmen, bei denen Chemikalien angelandet werden, natürlich dafür prädestiniert sind, auch die Abfälle zu übernehmen. Sie gehen mit diesen Stoffen um, und sie werden am besten wissen, wie man Abfälle dieser Stoffe beseitigt.

(Beifall bei den Grünen.)

Man muß sie auch dementsprechend in die Pflicht nehmen. Es kann doch nicht sinnvoll sein zuzulassen, daß auf Chemikaliertankern, die in der Regel eine Vielzahl von Tanks aufweisen, der Inhalt dieser Tanks irgendwo zusammengeschüttet und dann mit horrenden Kosten irgendwo als Sondermüll gelagert wird. Diese horrenden Kosten verführen in der Regel geradezu dazu, das offene Meer als Müllkippe zu benutzen. Solange man keine Regelung, die die Firmen einschließt, trifft, ist meiner Ansicht nach auch keine Wende in Sicht.

(Beifall bei den Grünen.)

Der letzte Fragenkomplex betrifft die Einleitungsbescheide. In dem Beschluß des Landtages aus dem Jahre 1984 wird eine Prüfung der Einleitungsbescheide angeregt. Es wurde auch gebeten zu prüfen, inwieweit eine Vorbehandlung der einzuleitenden Abwässer eine Besserung bewirken kann. Wir interessieren uns bei diesem Fragenkomplex nicht hauptsächlich dafür, was sich an administrativen Auflagen geändert hat, sondern dafür, wie sich die tatsächliche Situation verändert hat. Wir erleben das Problem tagtäglich, daß uns die Firmen sagen: Die Grenzwerte, die uns zugestanden werden, werden von uns ohnehin nicht ausgenutzt. — Insofern sagen die Grenzwerte über die tatsächliche Belastungssituation auch nichts aus. Wir hoffen, daß die Landesregierung jetzt auch Antworten dazu liefern wird, wie die tatsächliche Belastungssituation und nicht nur die administrative Verwaltung der Belastung abgenommen hat. — Danke schön.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Kreibohm:

Danke schön, Herr Kollege, für die Begründung der Großen Anfrage. — Die Große Anfrage wird vom Herrn Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten beantwortet. Herr Minister Glup, ich erteile Ihnen das Wort.

Glup, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die detaillierte Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage der Fraktion der Grünen liegt Ihnen vor; ich habe sie heute morgen verteilen lassen. Ich möchte dazu aber noch einige Anmerkungen machen.

Die Landesregierung hat den Schutz von Natur und Landschaft zu einem zentralen Punkt, ja sogar zu einem Schwerpunkt ihrer Politik gemacht. Die Erfolge dieser Politik sind inzwischen im ganzen Lande sichtbar. Dem mit der Regierungserklärung des Herrn Ministerpräsidenten erteilten Auftrag, die Fläche unserer Naturschutzgebiete zu verdoppeln, sind wir sehr, sehr nahegekommen.

(Bartels [SPD]: Na?)

Niedersachsen ist heute neben Bayern das Land mit der größten Naturschutzfläche. Einen besonderen Anteil daran hat das von uns mit allem Nachdruck vorangebrachte Moorschutzprogramm. Durch die im Jahre 1985 erstmals eingeführten Ausgleichszahlungen haben wir die einseitigen Belastungen der Landwirtschaft durch Unterschutzstellungen gemildert.

Die Ausweisung des 240 000 ha großen Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer an unserer Nordseeküste ist eine bedeutende Maßnahme im Interesse des Naturschutzes unseres Landes. Für die Erhaltung und den Schutz dieses einmaligen Naturraumes sind mit der Nationalparkverordnung vom 1. Januar 1986 die rechtlichen Grundlagen geschaffen worden. Die Zusammenarbeit der im niedersächsischen Küstenraum tätigen Fachbehörden mit der in Wilhelmshaven eingesetzten Nationalparkverwaltung ist sichergestellt. Wasserbauliche, verkehrliche und sonstige Maßnahmen in diesem Raum werden damit in Zukunft in höchstmöglichem Maße auch auf die Belange des Nationalparks abgestellt.

Wir haben die Eindeichung von Deichvorländern auf das unumgängliche Maß reduziert. So hat die Landesregierung zum Beispiel die alten Pläne zur Eindeichung der Leybucht fallenlassen. Die dort notwendigen Küstenschutzmaßnahmen sind auf die Erfordernisse des Naturschutzes abgestimmt.

Der Industrie im Küstenraum sind für Abwasser-einleitungen strengste Bedingungen auferlegt worden, um die Schadstoffbelastung der Nordsee ständig weiter zu minimieren. Von den großen niedersächsischen Küstenstädten Cuxhaven, Wilhelmshaven und Emden wird kein ungereinigtes oder nur teilgereinigtes Abwasser mehr in die Küstengewässer eingeleitet. Dazu sind die Kläranlagen an der Elbe, an der Weser und an der Ems in

den letzten Jahren entsprechend der Technik ausgebaut und verbessert worden. Auf allen niedersächsischen Nordseeinseln wird das anfallende Abwasser vollbiologisch gereinigt.

Die ursprünglich verklappte Dünnsäuremenge konnte bereits von 700 000 t pro Jahr auf nunmehr 400 000 t jährlich reduziert werden. Spätestens bis zum Jahre 1989 muß die Verklappung von Dünnsäure eingestellt sein; möglichst noch eher. Mit Ablauf des Jahres 1984 wurde die Einbringung von Grünsalz eingestellt. Grünsalz war bis dahin der Dünnsäure beigemischt. Bis spätestens 1989 muß die Industrie an Land Aufbereitungs- und Verwertungsanlagen für Dünnsäure errichtet haben und auch betreiben.

Lassen Sie mich nach diesen grundsätzlichen Ausführungen zusammenfassend auf die in der Großen Anfrage genannten Schwerpunkte kurz eingehen. Zunächst zum Küstenschutz. Die Landesregierung hält die Maßnahmen des Küstenschutzes nach wie vor für unverzichtbar. Sie hat den Ausbau der Deiche seit 1976 mit großem Nachdruck betrieben, so daß jetzt die größten Gefahrenpunkte an der 614 km langen Deichlinie beseitigt sind. Insgesamt 130 km Deichstrecke bedürfen allerdings noch der Erhöhung und der Verstärkung. Hervorzuheben ist, daß die Maßnahmen zur Sicherung und zur Pflege der Deichvorländer zu dem heute wieder ansehnlichen Bestand an wertvollen Salzwiesenbiotopen an unserer Küste geführt haben.

Nun zur Fahrwasserbaggerung und zur Baggergutbeseitigung. Die niedersächsischen Seehäfen und insbesondere deren Zufahrten sind auf regelmäßige Baggerungen angewiesen, um die natürliche Versandung und Verschlickung immer wieder zu beseitigen. Die Landesregierung hat dieser Notwendigkeit bei der Abfassung der Nationalparkverordnung Rechnung getragen, indem sie Fahrwasserbaggerungen mit Umlagerungen des Baggergutes im Nahbereich der Fahrwasser oder der Außentiefs von Genehmigungsvorbehalten freigestellt hat. Für umfangreiche Baggergutablagerungen ist in der Regel eine Ausnahmegenehmigung der Nationalparkverwaltung einzuholen.

Zur Entsorgung von Schiffen in niedersächsischen Häfen sind nach Auffassung der Landesregierung Verbesserungen notwendig, sicherlich auch möglich. Die ausreichend vorhandenen Entsorgungsanlagen müssen in weitaus höherem Maße genutzt werden, als dies bisher der Fall ist. Wirksame Verbesserungen insgesamt können allerdings nur durch ein gemeinsames Vorgehen aller deutschen Seehäfen erreicht werden. Ich gehe noch weiter: Dabei sind auch internationale Verhältnis-

Glup

se und Gepflogenheiten nicht ohne Bedeutung. Ich hoffe, daß die von der 23. Umweltministerkonferenz — Norddeutschland — eingesetzte Arbeitsgruppe noch in diesem Jahr Ergebnisse vorlegt, auf deren Grundlage auch Entscheidungsmöglichkeiten in dieser Richtung eröffnet werden.

Zur Abwassereinleitung an den Küsten möchte ich folgendes bemerken: Die wesentlichen Belastungen der Küstengewässer werden über die Flüsse nach dorthin verfrachtet; wir haben oft darüber diskutiert. Die Landesregierung ist bemüht, mit den Anliegerländern weitere entscheidende Gewässergüteverbesserungen durchzusetzen. Leider sind die Einflußmöglichkeiten, besonders bei der Elbe, aber auch bei anderen Flüssen — ich denke an die Werra —, unbefriedigend und begrenzt. Die Direkteinleiter auf niedersächsischem Gebiet haben strengste Anforderungen an die Abwasserbehandlung zu beachten. Mit der Entwicklung des Standes der Technik werden die Einleitungsgenehmigungen ständig überprüft. Erhebliche Verringerungen der Schwermetalleinträge um rund 75 t im Jahr — das entspricht einer Abnahme der von niedersächsischem Gebiet eingeleiteten Menge um 90 % — sind ebenso ein nennenswerter Erfolg unserer Arbeit zum Schutz der Nordsee und der Küstengewässer wie die Abnahme der Einleitung von chlorierten Kohlenwasserstoffen um 80 %.

Mit den Ihnen vorliegenden Antworten habe ich Ihnen die Aussagen an die Hand gegeben, die die Erfolge dieser Landesregierung unübersehbar und deutlich machen.

Meine Damen und Herren, gestatten Sie mir ein persönliches Wort. Mit dieser Erfolgsbilanz werde ich heute meinen Platz auf der Regierungsbank für immer räumen,

(Rehwinkel [SPD]: Oh!)

jedoch nicht, ohne vorher meinem Nachfolger in dieser nicht immer leichten Aufgabe guten, vielleicht noch mehr Erfolg zu wünschen.

(Beifall bei der CDU und Zustimmung bei der FDP. — Zurufe.)

Vizepräsident Kreibohm:

Es ist heute in vielerlei Hinsicht der Tag des Platzräumens. — Herr Kollege Bartels, Sie haben das Wort.

Bartels (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die letzten Grüße des Ministers werden

wir dann dem sozialdemokratischen Ernährungsminister mitteilen.

(Graetsch [FDP]: Wie heißt der? — Zurufe. — Zuruf von Minister Hasselmann.)

— Ich kann mir vorstellen, Herr Hasselmann, daß Sie großes Interesse daran haben, das zu erfahren.

(Zuruf von Minister Hasselmann.)

— Ach so.

(Minister Hasselmann: Bleiben Sie doch einmal mit den Beinen auf der Erde!)

— Herr Hasselmann, ich lade Sie herzlich ein, gleich am Rednerpult einen sachlichen Beitrag zu liefern. Vielleicht können wir uns in der Sache — — —

(Zuruf von Minister Hasselmann.)

— Aber natürlich, Herr Hasselmann. Davon können Sie noch eine ganze Menge lernen.

(Oh! bei der CDU.)

Es wäre in der Tat nicht schade, Herr Minister,

(Zuruf von Minister Hasselmann)

wenn Sie in diesem Hause wirklich einmal einen inhaltlichen Beitrag lieferten und wenn die Kaspereien aufhörten.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Unruhe.)

Meine Damen und Herren, der niedersächsische Landwirtschaftsminister hat uns eine Leistungsbilanz im Bereich des Naturschutzes vorgelegt und hat ganz konkrete Zahlen genannt. Ich muß feststellen: Diese Zahlen sind außerordentlich mager.

(Senff [SPD]: Sehr richtig! — Zuruf von Köneke [SPD].)

Wir haben uns in den letzten Wochen und Monaten häufig über die Bilanz gerade im Naturschutzbereich unterhalten. Die Steigerung von 1,2 % auf 1,7 % ist sehr dünn, und Sie wissen, daß dieser Ansatz ohnehin ein unzureichender ist, uns im Bereich des Arten- und des Biotopschutzes überhaupt nicht voranbringt

(Zuruf von Oestmann [CDU])

und damit an sich ein ganz deutliches Signal dafür ist, Herr Kollege Oestmann, daß das selbstgesteckte Ziel der Landesregierung noch nicht einmal erreicht worden ist.

(Zustimmung von Rehwinkel [SPD].)

Meine Damen und Herren! Die SPD-Fraktion hat dem Landtag im Jahre 1984 einen Entschließungsantrag vorgelegt, dem sich die anderen Fraktio-

nen weitgehend angeschlossen haben. Wir haben die Landesregierung darin gemeinsam aufgefordert, bestimmte Maßnahmen zu vollziehen. Da war z. B. ganz konkret angesprochen das Verbot der Ablagerung von Baggergut in ökologisch bedeutsamen Bereichen; da war ganz deutlich angesprochen die Minderung des Schadstoffeintrags über die Gewässer, wobei ausdrücklich auf das Verbot der Einleitung umweltschädigender Substanzen hingewiesen worden ist; und da war die Überprüfung der Einleitungsbescheide für alle unmittelbaren industriellen und gewerblichen Einleitungen angesprochen worden.

Ich weise ausdrücklich darauf hin, daß wir bei der Beratung diese Antrags auf den „Stand der Technik“ und nicht auf die Rechtsformel „allgemein anerkannte Regeln der Technik“ abgestellt hatten, die im bestehenden Recht noch enthalten ist. Das war uns ganz wichtig. Deshalb haben wir das in den Antrag hineingeschrieben.

Ich habe damals bei der Begründung des gemeinsamen Entschließungsantrags deutlich herausgestellt, daß der Vollzug dieser Forderungen die entscheidende Voraussetzung für den Schutz des Wattenmeeres ist. Nur durch die Maßnahmen aufgrund dieser Forderungen kann das Wattenmeer tatsächlich noch gerettet werden. Der konsequente und für jedermann sichtbare Vollzug dieser einzelnen Maßnahmen würde im übrigen auch die Akzeptanz der Einschränkungen, die den Menschen an der Küste auch im Rahmen der Schaffung des Nationalparks abverlangt werden, wesentlich erhöhen.

(Zustimmung von Senff [SPD].)

Die Realität aber sieht total anders aus — und dies, meine Damen und Herren, trotz des eindeutigen Auftrags, den der Landtag vor mittlerweile zwei Jahren dieser Landesregierung erteilt hat.

Schauen wir uns den Bereich der Ablagerung von Baggergut an, und nehmen wir dazu die Antwort, die uns der Minister hier vorgelegt hat. Ich will dabei nur auf ein markantes Beispiel eingehen, um Ihnen vor Augen zu führen, um welche gewaltigen Mengen an Baggergut es geht, die Tag für Tag in ökologisch wertvollen Gebieten des niedersächsischen Wattenmeeres abgelagert werden. Ich nenne die Baggerungen im Emsfahrwasser und die Ablagerungen im Bereich des Rysumer und des Manslagter Nackens. Meine Damen und Herren, wenn Sie die Antwort der Landesregierung zur Hand nehmen, dann werden Sie feststellen, daß bisher schon ökologisch wertvolle Gebiete mit einer Fläche von 1 000 ha irreversibel geschädigt worden sind und daß weitere Flächen in der betreffenden ökologisch wertvollen Land-

schaft in Anspruch genommen werden sollen. Die Landesregierung muß sich deshalb heute hier vorwerfen lassen, daß sie auch nicht ansatzweise über Alternativen zur Ablagerung des dort anfallenden Baggerguts nachgedacht hat. Auch die Nationalparkverordnung läßt die Ablagerung von Baggergut in ökologisch wertvollen Bereichen zu.

Ich komme zu einer weiteren Forderung des Landtages. Dabei ging es um die Überwachung der Einleiter im industriellen und gewerblichen Bereich. Das Parlament hatte auch insofern einen klaren Auftrag gegeben. Zusammen mit einigen Kollegen meiner Fraktion habe ich im Jahre 1984 eine Anfrage zur Situation im Bereich der Einleitungsbewilligungen gestellt. Wir wollten einen Überblick darüber haben, was in einem begrenzten Teil niedersächsischer Gewässer eingeleitet wird.

Die Landesregierung brauchte eineinhalb Jahre, um uns das diesbezügliche Datenmaterial zu liefern. Ich will dabei gar nicht einmal darauf abstellen, welche Auswirkungen eine so lange Bearbeitungszeit auf die parlamentarische Arbeit hat; aber ich stelle darauf ab, daß die Landesregierung offenbar im eigenen Hause nicht über entsprechendes Datenmaterial verfügte. Ich kann mir kaum vorstellen, daß eine zielgerichtete Gewässerreinhaltepolitik überhaupt betrieben wird, wenn die Landesregierung noch nicht einmal die Basisdaten hat.

Meine Damen und Herren! Ziel unseres Antrages war es, darauf hinzuwirken, daß die Umweltverträglichkeit der Einleitungen überprüft und die Möglichkeiten der Verbesserung der Abwassertechnik unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Technik genutzt werden. Dabei sollten — dies war der Wille des Parlaments — über das gesetzlich vorgeschriebene Maß hinaus entsprechende Anforderungen an die Einleiter gestellt werden.

Wenn ich die heutige Antwort der Landesregierung und eine weitere Antwort der Landesregierung, die zwischenzeitlich gegeben wurde, zur Hand nehme, dann stelle ich fest, daß der Auftrag im Konkreten überhaupt nicht erfüllt worden ist. Die Antworten der Landesregierung zeigen, daß lediglich auf der Basis der allgemein anerkannten Regeln der Technik geprüft worden ist. Die allgemein anerkannten Regeln der Technik — dies ist unumstritten — sind aber ein viel zu niedriger Standard.

Meine Damen und Herren! Die Antwort der Landesregierung in der Drucksache 10/5555, die wir vor einigen Wochen bekommen haben, ist entlarvend. Da heißt es z. B. kurz und bündig: „Der

Bartels

Gesetzentwurf zur Änderung des Wasserhaushaltsgesetzes ist inzwischen in den Deutschen Bundestag eingebracht worden und wird zur Zeit in den Ausschüssen beraten.“ Das bedeutet nichts anderes, als daß man auf dem bisher eingeschlagenen Weg, der umweltpolitisch unbefriedigend ist, weitergehen wird, ohne daß es darüber hinausgehende Initiativen der Landesregierung im Sinne des Entschließungsantrags gibt. Dabei muß man wissen, meine Damen und Herren, — ich will das wegen der vorgerückten Zeit jetzt gar nicht im einzelnen ausführen — daß die Novelle zum Wasserhaushaltsgesetz gerade in jüngster Zeit durch die Bundesregierung erheblich abgeschwächt worden ist, so daß auch in Zukunft eine effektive Verbesserung nicht zu erwarten ist. Zweitens habe ich festzustellen, daß diese Landesregierung gerade bei der Novellierung des Abwasserabgabengesetzes in den entsprechenden Bundsratsausschüssen mit beiden Füßen wieder auf der Ökobremse steht und alle Neuerungen des Gesetzes verhindern will.

Meine Damen und Herren, die Auswirkungen einer solchen Gewässerpolitik können Sie Jahr für Jahr in dem uns zur Verfügung gestellten Gewässergütebericht der Landesregierung nachlesen. Dort entnehmen Sie unschwer, daß sich die Güte unserer Gewässer in den letzten Jahren nicht, wie die Landesregierung angekündigt hatte, verbessert hat, sondern sie hat sich in der Tat verschlechtert, in einigen Teilen sogar gravierend. Wir müssen also im Abwasserbereich mehr investieren, wir müssen den Reinigungsgrad unserer Klärwerke gerade an besonders belasteten Gewässern verbessern. Die SPD-Fraktion hat bei der Vorlage des Generalplans Abwasserbeseitigung die Landesregierung auf die unzureichende Zielsetzung ihrer Vorstellungen hingewiesen und deutlich gemacht, daß es darüber hinausgehende Möglichkeiten, aber auch Notwendigkeiten gibt, um im Abwasserbereich zu einer schnelleren und effektiveren Reinigung und vor allen Dingen Zurückhaltung schädigender Substanzen zu kommen. Wir haben das auch in unserem Antrag „Arbeit und Umwelt“ deutlich gemacht. Wir stellen nun fest, meine Damen und Herren, daß die Landesregierung am 27. Dezember, fast während der Weihnachtstage, vielleicht durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes, zu der Erkenntnis gekommen ist — ich zitiere jetzt den Landwirtschaftsminister —, daß — — —

(Oestmann [CDU]: Das würde Ihnen auch helfen!)

— Herr Kollege Oestmann, ich will ja gar nicht bestreiten, daß der eine oder andere eine solche

Auffrischung braucht; aber wenn es die Landesregierung ist, ist es vielleicht gar nicht so uninteressant. Leider Gottes ist dies — ich habe das Datum genannt — viel zu spät gekommen. — Der Minister schreibt:

„Die herkömmlichen Verfahren der vollbiologischen Reinigung des Abwassers reichen nach unserem heutigen Umweltverständnis nicht mehr aus, um unsere Bäche und Flüsse in den wünschenswerten Gewässergütezustand zu bringen.“

Das ist in der Tat richtig. Nur, diese Erkenntnis vor vier oder fünf Jahren, als hier darüber diskutiert worden ist, wäre natürlich wesentlich interessanter für uns gewesen und hätte uns in der Gewässergüte ein ganzes Stück nach vorn gebracht.

(Dr. Freytag [CDU]: Wer soll das bezahlen?)

— Wer soll das bezahlen? Darüber haben wir uns schon häufig unterhalten. Es gibt zahlreiche Beispiele, wie dieses bezahlt werden kann. Sie wissen ja, wie man kurzfristig 100 Millionen DM lockermachen kann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich nun die Entsorgungsanlagen ansprechen. Das ist auch eine Maßnahme, die bei den Haushaltsberatungen immer wieder von uns angesprochen worden ist, die von uns immer wieder angemahnt wurde. Wir haben gesagt, daß das, was dort geschieht, nicht mehr hinnehmbar ist. Wir haben in Erfahrung bringen können, daß sich ein Großteil der in niedersächsischen Häfen anlandenden Schiffe nicht entsorgen läßt, sondern den bequemerem, kostengünstigeren Weg wählt und die Abwässer, Bilgeöle und Chemikalienreste auf hoher See ausspült. Dies ist bekannt. Wir wissen, daß sich diese Schiffe nicht entsorgen lassen, weil unsere Anlagen, die von privatwirtschaftlicher Seite betrieben werden, zu teuer sind. Das wird ja auch in der Antwort deutlich gesagt. Herr Minister, Ihr Haus hat uns vor eineinhalb Jahren eine Antwort gegeben und uns die Zahl für Cuxhaven genannt. Diese Zahl muß man sich wirklich einmal vor Augen führen. Von 16 000 Schiffen im Jahr läßt sich dort genau ein Prozent entsorgen. Dann wissen Sie, welche gewaltigen Mengen auf hoher See abgeleitet werden.

Hier gibt es nun konkrete Vorschläge anderer Bundesländer, die auf Erfahrungen anderer Nationen verweisen. Dort wird für einen bestimmten Zeitraum kostenlos entsorgt, oder es werden staatliche Zuwendungen gezahlt. Ich hatte Sie vor zwei Jahren dazu aufgefordert, sich diesem Weg nicht zu verschließen, nur, heute sind wir zwei

Jahre weiter, und Sie schreiben in Ihrer Antwort nichts anderes als das, was die Umweltministerkonferenz aufgeschrieben hat, was Sie aber noch nicht mitgetragen haben. Wir können Sie heute nur herzlich auffordern, sich einer solchen progressiven Entsorgungspolitik anzuschließen.

Meine Damen und Herren, ich möchte noch einen letzten Punkt im Rahmen der Aussprache über die Große Anfrage der Grünen ansprechen. Er betrifft die hohe Schadstoffbelastung der Elbe und der Weser, die Sie, Herr Minister, zum Schluß auch noch angesprochen haben. Diese Schadstoffbelastung führt dazu, daß wir im Bereich der Ästuar große Probleme im Bereich der Deutschen Bucht haben und im Grunde genommen nicht ein einziges Milligramm an Schadstoff mehr dort eintragen lassen dürfen, weil die Gefahr besteht, daß große Ökosysteme umkippen. Meine Damen und Herren, obwohl die DDR erhebliche Umweltprobleme in ihrem eingegrenzten Lande hat und obwohl die Grenzen des Duldbaren, des Hinnehmbaren dort schon längst überschritten sind, habe ich den Eindruck, daß sich in nächster Zeit auf dieser Seite wenig bewegt wird

(Oestmann [CDU]: Das sind doch nur irgendwelche Vermutungen!)

und kaum zu erwarten ist, Herr Kollege Oestmann, daß wir von dorthier eine Entlastung bekommen. Die Verhandlungen, die es darüber in der Vergangenheit gegeben hat und die bei der Werra zum Stillstand gekommen sind — im Bereich der Elbe sind sie überhaupt nicht weitergeführt worden —, müssen endlich einmal mit Phantasie konstruktiv und auch flexibel aufgenommen werden. Wir müssen ernsthaft darüber nachdenken, inwieweit wir durch Finanzierungshilfen, durch Kredite und durch Technologietransfer im Bereich der DDR mittelfristig moderne Abwasserreinigungsanlagen und Luftreinhalteanlagen installiert bekommen können. Hier liegt auch für unsere Wirtschaft ein erhebliches Auftragspotential; denn ich denke, daß unser gemeinsames Ziel darin bestehen muß, die Wasserqualität der Elbe so weit zu verbessern, daß die in der Elbe gefangenen Fische von der Bevölkerung wieder verzehrt werden können. Ich meine auch, daß durch jede in der DDR im Bereich der Abwasserbeseitigung eingesetzte Mark ein wesentlich höherer Effekt erzielt wird als durch jede auf der bundesrepublikanischen Seite eingesetzte Mark.

Meine Damen und Herren! Hier gilt es, in der Gewässerreinhaltepolitik anzusetzen. Nur dann wird es uns gelingen, die Nordsee sauberzubekommen, und nur dann wird es uns gelingen, einen wirklich wirksamen Beitrag zum Schutz des

niedersächsischen Wattenmeeres zu leisten. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Kreibohm:

Die Reihenfolge der nächsten Redner lautet: Abgeordneter Graetsch, Abgeordneter Meinsen und Abgeordneter Prof. Dr. Freytag. — Herr Kollege Graetsch, Sie haben das Wort.

Graetsch (FDP):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Aufgrund der fortgeschrittenen Zeit möchte ich es relativ kurz machen und nur noch einige wesentliche Punkte hervorheben.

Die Nordseereinhaltung hat diesen Niedersächsischen Landtag immer wieder beschäftigt. Ich möchte dabei auch an den Antrag der FDP aus dem Jahre 1983 erinnern. Ich glaube, es zeugt von dem breiten Konsens in diesem Parlament, daß zum Jahresbeginn 1984 eine gemeinsame Entschließung hier verabschiedet werden konnte, wobei es sicherlich unterschiedliche Auffassungen über die einzelnen Prioritäten oder den Umfang der einen oder anderen Maßnahme gibt.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Unserer Meinung nach ist es für einen wirksamen Schutz der Nordsee notwendig — ich glaube, auch darüber besteht Konsens —, die Schadstoffeinträge zu vermindern. Die Verklappung ist bereits angesprochen worden; ich nenne weiter die Müllverbrennung und die Luftverunreinigung und in allererster Linie den Schadstoffeintrag aus den Flüssen. Hier wird es auch zukünftig auf eine intensive Zusammenarbeit mit anderen Bundesländern ankommen. Was wir im Rahmen einer Dringlichen Anfrage am Mittwoch im Zusammenhang mit Hamburg diskutiert haben, ist mit Sicherheit ein sehr bedrückender Weg. Es kann nicht angehen, daß Hamburg seine Schadstoffprobleme auf Kosten unseres Wattenmeeres lösen will. Hier ist die Landesregierung aufgefordert, auf allen Wegen zu versuchen, zu einer Einigung zu kommen, um dies zu verhindern.

Wir haben auch immer gesagt, daß wir die Verordnung zum Nationalpark Wattenmeer mittragen, obwohl — ich möchte das noch einmal sagen; wir haben das in unserem Änderungsantrag zu den Eingaben ja deutlich gemacht — das Verbot des Wattensegels die Umweltprobleme sicherlich nicht lösen wird.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Graetsch

Ein ganz wesentlicher Aspekt für die Zukunft wird die Entsorgung in den Häfen sein. Auch dies ist deutlich gemacht worden.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Wir haben zur Kenntnis genommen, daß Auf-
fangmöglichkeiten im Ölbereich weitgehend vor-
handen sind. Es wird eine Landesaufgabe sein,
dieses auch für Chemikalien und anderes in den
niedersächsischen Häfen einzurichten. Ich teile
die Einschätzung, daß überlegt werden muß, ob
die Attraktivität dieser Anlagen nicht durch eine
kostenlose Entsorgung erhöht werden kann,

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

damit man sich zunächst einmal daran gewöhnen
kann, dieses nicht auf hoher See zu tun, sondern
in den Häfen.

Ich will in diesem Zusammenhang sagen, daß die
Nordseeüberwachung mit Sicherheit ein gangba-
rer Weg ist. Wir haben es begrüßt, daß die Do-28
eingesetzt werden, und zwar trotz mancher Dis-
kussion um die technische Ausstattung.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Wir müssen aber endlich auch dazu kommen, das
Strafmaß für solche Umweltsünder zu überden-
ken.

(Beifall bei der FDP und bei den Grünen.)

Das heißt, es darf sich nicht rechnen, auf See zu
entsorgen, erwischt zu werden und hinterher das
Geld dafür zu bezahlen. Und wir müssen sicher-
lich auch einmal darüber nachdenken, ob wirklich
nur derjenige zur Verantwortung zu ziehen ist,
der am Hahn gedreht hat, oder nicht auch derje-
nige, der den Auftrag erteilt hat.

(Beifall bei der FDP.)

Dies alles sind schwierige Rechtsprobleme, aber
auch an die muß man einmal herangehen.

Noch einige Anmerkungen zu den Punkten in
der Großen Anfrage. Wir sind der Ansicht, daß es
für die Inseln unabdingbar notwendig ist, daß die
Inselversorgung aufrechterhalten wird. Dazu ge-
hört das Baggern. Dies wird in Zukunft mit Si-
cherheit nicht anders regelbar sein. Wir müssen
auf die ökologischen Bedingungen im Watten-
meer Rücksicht nehmen, wir können aber nicht
zulassen, daß die Inseln versanden. Ich teile die
Einschätzung der Landesregierung, daß auch der
Bund hierbei in der Pflicht ist und daß wir zum
Beispiel die Insel Norderney tideunabhängig er-
reichbar machen müssen. Ich glaube, daß wir dies
für die Zukunft unserer Inseln einfach im Griff
behalten müssen.

Genauso halten wir den LeybuchtKompromiß für

tragbar. Wir haben zur Kenntnis genommen, daß
ansonsten nur Deichverstärkungen und Deichver-
besserungen vorgenommen werden sollen. Der
Menschenschutz im Küstenland Niedersachsen
muß unabdingbar Vorrang haben, Priorität ha-
ben. Diese Auffassung wird sicherlich von uns al-
len hier im Parlament geteilt.

Lassen Sie mich zum Schluß noch ein Wort zu
der Aufnahme des Wattenmeeres als ein Bio-
sphärenreservat in die UNESCO-Schutzliste sa-
gen, was wir in der Vergangenheit immer wieder
angeregt haben. Ich halte dies nach wie vor für ei-
nen Gedanken, den wir auch vertreten sollten.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Lassen Sie mich abschließend noch etwas sagen;
darauf hat mich Herr Bartels gebracht, indem er
noch einmal die Situation der CSSR und der DDR
angesprochen hat. Ich bin froh, daß wir aufgrund
der wirtschaftlichen Entwicklung und der Mög-
lichkeiten, die wir bei uns in der Bundesrepublik
erreicht haben, in der Lage sind, die technischen
Einrichtungen für die Umweltentsorgung über-
haupt vorzuhalten.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Ich bin sehr bestürzt darüber, daß dies in der
DDR und in der CSSR schon aus diesem Grunde
nicht möglich ist. Ich glaube, daß dies mehr als al-
les andere deutlich macht, daß es eine gesunde
Umwelt nur dann geben wird, wenn wir auch eine
vernünftig funktionierende Wirtschaft haben, die
dies ermöglicht. — Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Kreibohm:

Ich rufe jetzt Ihre Wortmeldung auf, Herr Kolle-
ge Meinsen.

Meinsen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zwei
Vorbemerkungen zu meinen Vorrednern. Herr
Minister Glup, so sehr ich es begrüße, daß die
Dünnsäureverklappung nun endlich einge-
schränkt werden soll: Wenn man jetzt aber für die
Deponierung des dann anfallenden Trockenguts
gleich wieder eine Vordeichfläche aussucht, so
spricht das nicht gerade für Sensibilität in diesem
Bereich. — Das nur einmal dazu.

**(Vizepräsident Warnecke übernimmt den
Vorsitz.)**

Obwohl das Problem der Versalzung der Ems si-
cherlich kleiner ist, sollte man nicht immer so

tun, als sei es nur die böse DDR. Ich erinnere daran, daß ich schon vor einiger Zeit — es muß schon ein halbes Jahr her sein — eine Anfrage gestellt habe, was denn die Landesregierung nach ihren drastischen Ankündigungen in dieser Sache nun endlich bewegt hat. Bisher ist mir leider noch keine Antwort zugegangen. Da hapert es also nicht nur mit dem Ausland, da hapert es auch ganz schön in der Bundesrepublik Deutschland. Dafür gibt es noch ein paar andere Beispiele.

Zu den Antworten auf die Große Anfrage: Wir begrüßen es, wenn — wie aus den Antworten auf einige Fragen ersichtlich ist — zumindest einige Behördenteile in ihren Planungen schon auf den Dollarthafen verzichtet haben. Denn bei der Auflistung der Deichbaumaßnahmen und der eingedeichten Flächen fehlen die betreffenden Angaben für den Geiserücken. Statt dessen wird in der Auflistung der durch den Dollarthafen wegfallende Deich westlich Emden bis zur Knock aufgeführt.

(Lachen von Trittin [Grüne].)

Da scheint es zumindest in der Planungsbehörde einige Unsicherheiten zu geben. Das aber nur am Rande.

Insgesamt zur Bewertung: Wenn nach der kurzzeitigen Planung in der nächsten Zeit 2111 ha eingedeicht oder vorgedeicht werden, dann halten wir das angesichts der Tatsache, daß wir im Grunde schon ein Übermaß an Eindeichung überschritten haben, für nicht mehr erträglich. Wenn man hinzurechnet, daß etwa 900 ha durch den Dollarthafen dazukommen — das heißt, daß es sich insgesamt um eine Fläche von mehr als 3 000 ha in absehbarer Zukunft handelt —, dann wird der Skandal noch etwas größer.

(Zustimmung von Trittin [Grüne].)

Wenn zu der Frage des ökologischen Werts der Flächen praktisch nur eine Aufzählung erfolgt und bei einigen Flächen noch mit unlauteren Tricks gearbeitet wird, dann zeigt das zumindest, daß die Landesregierung das Problem noch nicht begriffen hat. Ich nehme einmal das Beispiel Cuxhaven-Groden. Da heißt es lapidar: Es handelt sich ja — nur, sage ich jetzt mal von mir aus dazu — um aufgespültes Industrieansiedlungsgebiet.

(Zuruf von Dr. Rohloff [Grüne].)

Darin ist kein Wort davon zu finden, daß die Aufspülung vor kurzer Zeit noch wertvoller Flächen vor einer möglichen Nutzung ein Unding ist, daß die Ausweisung als Industriegebiet bar jeder Vernunft ist — wie etwa auch das Dornier-Gutachten belegt — und daß die klammheimli-

che Erhöhung des zunächst angelegten Spüldeiches auf Normalhöhe ohne Planfeststellungsverfahren rechtskräftig bestehen kann, weil es nämlich niemanden gibt, der dagegen klagen kann — wir haben ja kein Verbandsklagerecht. Der Deichbau wird dann, obwohl man den Spüldeich erst zum Aufspülen des Industriegeländes benutzt hat, als Verstärkung und Erhöhung des vorhandenen Deichprofils bezeichnet. Das ist doch eine Irreführung der Bevölkerung!

Nun zu den Antworten bezüglich der Baggerung und Verklappung. Es ist schon abenteuerlich, daß die Auswirkungen der Baggergutdeponierung auf Ökotope mit dem Hinweis auf die angebliche Gleichartigkeit von Baggergut und Wattensediment heruntergespielt wird. Darum geht es doch gar nicht. Selbst die Gutachten, die der Landesregierung vorliegen — etwa die zum Dollarthafen —, sprechen bei der Baggergutdeponierung von einem schwer erträglichen Eingriff in die Lebenswelt durch Trübung und was man da alles noch aufzählen kann. Sie sprechen auch davon, daß durch Vertreiben mindestens das Doppelte der deponierten Fläche in starke Mitleidenschaft gezogen wird.

Nun zur Beteiligung der Landesbehörden bei den Verklappungen, für die der Bund bzw. das Wasser- und Schiffsamt des Bundes zuständig ist. Es ist schon kurios, daß die Naturschutzbehörden des Landes — so die Antwort — hieran angeblich beteiligt werden, daß sich aber das Land außerstande sieht, Angaben über irgendwelche Mengen zu machen. Wie sieht denn die Beteiligung aus, Herr Minister? — Ich behaupte mal, es ist doch eher so, daß sich der Bund auf seine autonomen Rechte gemäß § 7 Abs. 1 Bundeswasserstraßengesetz beruft und es Ihnen wahrscheinlich weder vor noch nach der Herausgabe der Nationalparkverordnung gelungen ist, hier eine Koordination und Abstimmung mit dem Bund zu erreichen. Herr Graetsch oder einer meiner Vorredner hat hierzu schon das Beispiel nördlich des Rysumer Nackens genannt.

Angesichts dieser desolaten Situation verwundert es kaum, daß die Landesregierung keine Alternativen zur Baggerung anführt. Es ist doch schon absurd, daß etwa die Ems-Dollart-Kommission erst jetzt, nachdem solch ein Projekt jahrelang an den Himmel gehängt worden ist, darangeht, Alternativen zur ursprünglichen Baggerung des Emsbettes zu überprüfen, was in Belgien schon längst praktiziert wird — jetzt, wo man nämlich zu befürchten beginnt, daß es mit dem Projekt vielleicht doch nichts werden kann und daß man sich daranmachen muß, endlich einmal an dieses

Meinsen

Problem heranzugehen. Hier liegt ein Versäumnis der Landesregierung vor. Ich behaupte sogar, daß hier ein bewußtes Versäumnis vorliegt, weil man diesen Druck auch ganz gut gebrauchen konnte.

(Zustimmung von Trittin [Grüne].)

Wenn man hier so tut, als ob dieser Druck nicht so gedacht ist — in der Antwort wird ja gesagt, die Baggerung und die Deponierung seien nicht die einzigen Gründe für den Dollarthafen —, dann steht dem entgegen, daß Frau Breuel jedenfalls in öffentlichen Bekundungen immer das Gegenteil sagt, obwohl sie natürlich verschweigt, daß bei der nachfolgenden Vertiefung auf 45 Fuß dann wieder genauso viel gebaggert wird wie jetzt vor dem Bau des Dollarthafens und daß dann in Wirklichkeit gar keine Einsparung eintritt. — Ich möchte hier bloß einmal die Widersprüche aufzeigen, die bei der Landesregierung bestehen und die auch in den Antworten deutlich werden.

Nun noch zwei abschließende Bemerkungen. Welcher Kulturpessimismus treibt eine Landesregierung an, die sich bei Baggerungen, bei technischen Verfahren keine Neuerungen vorstellen kann, aber 3 000 Arbeitsplätze in 60 Jahren, also für eine sehr ungewisse Zeit, für eine investitions-werte Entscheidung hält?

Herr Minister, bezüglich der Entsorgungssituation bin ich Ihnen dankbar, daß die Landesregierung die Situation so desolat beschrieben hat, wie wir sie eingeschätzt haben. Ich hoffe, daß diese Antwort alle beteiligten Stellen endlich in die Unruhe versetzt, in die sie schon längst hätten geraten müssen. — Danke.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Warnecke:

Nunmehr hat das Wort der Abgeordnete Professor Dr. Freytag.

Dr. Freytag (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich darf zu Anfang schnell den Kalender zum Schutz des Wattenmeers hier vortragen.

Am 22. Juni 1982 hat der Ministerpräsident in seiner Regierungserklärung die Einrichtung des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer gefordert und versprochen, daß dies noch in dieser Legislaturperiode geschehen werde.

Am 17. Februar 1984 hat der Niedersächsische Landtag, von allen Fraktionen getragen, eine große Entschließung zum Schutz der Nordsee beschlossen. Aber — hier muß ich ganz wesentlich

Herrn Bartels korrigieren — die SPD war bei dieser Entschließung leider nicht bereit, die Einrichtung des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer mitzutragen. Herr Bartels selbst wollte durchaus eine solche Entschließung haben; aber er konnte sich in der Fraktion nicht durchsetzen.

Anschließend — nächste Termine —, am 23. September 1985, berichtete die Landesregierung ausführlich darüber, welche der in unserer Entschließung enthaltenen Forderungen inzwischen realisiert worden waren, und am 10. Februar 1986 folgten dann ergänzende Informationen.

Das wichtigste Ergebnis aber war das Inkrafttreten der Nationalparkverordnung zum 1. Januar 1986 mit der Einrichtung der zuständigen Nationalparkverwaltung. Gleichzeitig ist eine Fülle von Einzelmaßnahmen eingeleitet worden, von denen der Minister vorhin einige wichtige aufgezählt hat.

Ich möchte nur noch ein oder zwei zusätzliche erwähnen, nämlich erstens die Wirksamkeit der Flugüberwachung der Nordsee. Die Flugüberwachung, die wir hier gefordert haben, hat dazu geführt, daß das Risiko der Verklappung von Slops in die Nordsee so groß geworden ist, daß die Zahl der Beobachtungen pro Flugstunde ständig abgenommen hat, so daß man davon ausgehen kann, daß in der Tat bei gleichbleibender Anzahl von Flugstunden die Zahl der Versuche, Slops in die Nordsee zu entlassen, Chemikalien oder Öle, abgenommen hat. Das war genau das, was wir uns von der Flugüberwachung erhofft hatten. Zugleich ist erreicht worden, daß zwei Do-28 der Bundesmarine mit elektronischen Ölerkennungssensoren ausgerüstet worden sind und jetzt ihre Probeflüge aufgenommen haben.

Ein zweiter Punkt betrifft die Überprüfung bestehender Einleitungsbescheide. Ich muß auch hier Herrn Bartels korrigieren. Er hätte vielleicht noch einmal in die Entschließung sehen sollen. Da steht eben nicht drin, daß die Unternehmen durch die Landesregierung dazu verpflichtet werden sollten, über die bestehenden Rechtsvorschriften hinaus zusätzliche Vorsorge zu treffen, sondern da heißt es: „die Einleitungsbescheide für alle unmittelbaren industriellen und gewerblichen Einleitungen in die Nordsee und deren unmittelbare Zuflüsse daraufhin zu überprüfen, inwieweit eine Einleitung der Abwässer noch umweltverträglich ist und ob es technisch möglich und wirtschaftlich vertretbar ist, Verfahren der gefahrlosen Abwasserbehandlung der Einleitung vorzuschalten“. Es ist also eine reine Überprüfungsaufgabe, aber nicht die Verpflichtung der

Landesregierung, die Rechtssicherheit der Unternehmen zu brechen.

(Bartels [SPD]: O Gott!)

Jetzt kommt die sogenannte Große Anfrage der Fraktion der Grünen zu weiteren Problemen. Wenn man die liest, dann stellt man fest: Das ist eigentlich keine Große Anfrage, sondern eher eine Kleine. In der Antwort konnte daher auch nicht so viel Neues herauskommen, weil es, wie gesagt, eben keine zusätzlichen Probleme gibt. Ein wesentliches Problem aber ist genannt worden; darauf werde ich noch eingehen. Ein zweites Problem ist nicht genannt worden; auch darauf muß ich noch eingehen.

Das erste Problem, das genannt worden ist, betrifft die Entsorgungsmöglichkeiten an der Küste, von denen natürlich auch von uns zu Recht gefordert wird, daß sie mit höherer Akzeptanz in allen EG-Häfen an der Nordsee vermittelt werden müßten. Der Herr Minister sagte in seiner Antwort auf die Anfrage: In allen niedersächsischen Häfen werden zwar Entsorgungsmöglichkeiten vorgehalten; sie werden aber nicht akzeptiert. Mir scheinen zwei Dinge wichtig zu sein. Erstens. In knapp einem Jahr, am 6. April 1987, tritt das MARPOL-II-Abkommen in Kraft, das das Verbringen von Chemietransportrückständen in die Nordsee verbietet. Dafür muß nachhaltig und wirksam Vorsorge getroffen werden, und zwar natürlich unter Vermeidung von Wettbewerbsnachteilen, die Transporte zu uns verhindern könnten.

Aber sind nun, zweitens, geeignete Technologien verfügbar? Dazu wurde von meinem Vorredner gesagt, das alles sei vorhanden und bekannt und weiter kein Problem. Bisher, bis vor acht Tagen, wußte man nicht einmal, um welche Mengen es bei den Ölen und Chemikalien eigentlich geht und um welche Qualitäten es sich handelt. Nun aber hat Messerschmidt-Bölkow-Blohm seine Studie fertiggestellt, die genau dieses Thema untersucht. Sie wurde bei der Bremer Maritimgang der Fachhochschule für Seefahrt der Öffentlichkeit vorgestellt, bevor sie dem Ministerium, dem Bund und überhaupt den Auftraggebern bekannt war. In dieser Studie sind die Mengen und die Qualitäten und auch das Verfahren, wie man diese Stoffe etwa einem Recycling zuführen kann, angegeben.

Aber auch in dieser großangelegten, von Bund und Ländern in Auftrag gegebenen Studie bleiben die eigentlichen Entsorgungstechnologien offen, nämlich die Frage, wie die Stoffe von dem zu entsorgenden Schiff aufgenommen werden sollen, wie die Zwischenlagerung der Stoffe — unter Berücksichtigung der Frage der Vermischung von

Abfällen — gestaltet, von wem das System der Entsorgung betrieben werden soll. Schließlich ist die Frage: Was soll dieses System eigentlich kosten, was kann es kosten, und wie kann man die Kosten verteilen, nach dem Verursacherprinzip oder nach einem anderen Prinzip? — Ich meine, daß dringend eine Forschung über diese Frage nötig ist. Die Technologie selbst könnte dann von mittelständischen Werften an unserer Küste entwickelt und von mittelständischen Unternehmen betrieben werden. Das wäre ein wichtiger Ansatz, zu dem wir nun endlich kommen müßten, nachdem das Problem klargestellt worden ist.

Der andere Punkt, der in der kleinen Großen Anfrage der Grünen nicht angesprochen wird, ist, daß meines Erachtens alles, was wir zur Reinhaltung der Nordsee und zur Sicherung des Wattenmeeres tun, Stückwerk ist, wenn es nicht auch die Nachbarn tun. Wenn man sich die Protokolle der großen Konferenzen der letzten Jahre ansieht, erkennt man wenig Fortschritt.

(Zuruf von Meinsen [Grüne].)

Erschreckend war für mich, was wir kürzlich von der gerade in Karlskrona tagenden Ostseekonferenz in der Zeitung lesen konnten, daß nämlich die Sauerstoffarmut in der Ostsee infolge der Eutrophierung so stark geworden sei, daß entgegen allen Prognosen, die in den letzten Jahren gegeben wurden, die Situation in der Ostsee wiederum extrem schlecht ist. Die Verschmutzung und die Belastung der Nordsee, über die wir hier sprechen, nimmt etwa an der britischen Küste ständig zu.

Denjenigen unter uns, die dabei waren, als der Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer offiziell eingeweiht wurde, und die gehört haben, was Dr. Vauk, der Leiter der Vogelschutzwarte Helgoland, in seiner Festrede mahnend gesagt hat, wird unvergessen bleiben, wie er geschildert hat, wie die Nordsee insbesondere durch das Zutun unserer Nachbarn zu einer zunehmend in Anspruch genommenen Müllkippe wird. Wenn wir diese Verhaltensweisen unserer Nachbarn nicht massiv beeinflussen, sind auch unsere Bemühungen langfristig nicht wirksam. Deswegen rege ich an dieser Stelle wie schon einmal vor ein paar Jahren an, daß wir Niedersachsen, die wir den Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer auf den Weg gebracht haben, nun unsere Vogelwarte in Helgoland, ein niedersächsisches Institut auf schleswig-holsteinischem Grund und Boden, zu einem internationalen Zentrum der Wattenmeer- und Nordseeforschung, und zwar insbesondere für die Koordination der Forschungsarbeiten auf diesen Gebieten ausbauen, erstens deswegen,

Dr. Freytag

damit mehr Forscher und mehr Öffentlichkeit an diese Themen herangeführt werden, und zweitens deswegen, weil ich glaube, daß wir durch solch ein Signal mehr Problembewußtsein für die Notwendigkeit der Lösung der hier und heute geschilderten Probleme entwickeln können. Ich könnte mir vorstellen, daß ein solches Institut eine ähnliche Rolle spielen könnte, wie sie das Institut für strategische Studien heute spielt, das — egal wo es liegt — einfach durch sein ständiges Mahnen und Informieren uns in geeigneter Weise informiert hält.

Meine Damen und Herren, dies war nun auch meine letzte Rede in diesem Landtag. Vom ersten Tag an hat uns dieser Themenbereich beschäftigt. Wir sind alle zusammen ein großes Stück zum Schutz der Nordsee weitergekommen, glaube ich. Ich habe den Eindruck, daß jetzt von niedersächsischer Seite aus das meiste von dem getan ist, was man tun kann. Jetzt brauchen wir unsere Nachbarn dazu; sonst werden wir keinen Fortschritt erreichen. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank, Herr Professor Freytag. — Wortmeldungen liegen mir nicht mehr vor. Ich schließe die Besprechung und treffe gleichzeitig die Feststellung, daß damit die Große Anfrage der Fraktion der Grünen erledigt ist.

Ich leite über zum Tagesordnungspunkt 40:

Zweite Beratung: **Beschäftigung von Sozialhilfeempfängern** — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 10/4511 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Sozial- und Gesundheitswesen — Drs 10/5882

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minuten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: CDU und SPD jeweils bis zu acht Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 4511 wurde am 25. September 1985 im Vorwege an den Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen zur Beratung und Berichterstattung überwiesen. Der Bericht wird erstattet durch den Abgeordneten Menges. Ich erteile ihm das Wort.

Menges (CDU), Berichterstatte:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich gebe diesen Bericht zu Protokoll.

(Beifall bei der CDU.)

(Zu Protokoll:)

Der Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen empfiehlt Ihnen, den Antrag der Fraktion der Grünen betreffend die Beschäftigung von Sozialhilfeempfängern abzulehnen.

Im federführenden Sozialausschuß begründete der Abgeordnete der Fraktion der Grünen den Antrag eingehend. Im wesentlichen führte er dazu aus, daß sich mit dem vorliegenden Antrag speziell den Menschen zugewendet werden solle, die auf Grund der Massenarbeitslosigkeit und des Leistungsabbaus innerhalb des Arbeitsförderungsgesetzes zu Sozialhilfeempfängern geworden seien. Zwar habe die Landesregierung schon ein Programm entwickelt, das nach Meinung der Grünen jedoch nicht ausreichend sei. In Nordrhein-Westfalen würden beispielsweise erheblich höhere Landeszuschüsse gewährt. Außerdem seien die im Abschnitt II des Antrages genannten Bedingungen besonders wichtig, um eine längerfristige Beschäftigung zu erreichen. Die Empfehlung an die Kommunen im Abschnitt III solle bewirken, daß das Förderprogramm nicht durch die Anwendung bestimmter Vorschriften des Bundessozialhilfegesetzes behindert werde.

Der Sprecher der CDU-Ausschußmitglieder machte deutlich, daß seine Fraktion den Antrag der Grünen nicht unterstützen könne. Zum einen werde im Abschnitt II nur das modifiziert, was die Landesregierung bereits in Angriff genommen habe, zum anderen würden durch einige Forderungen die Möglichkeiten zur Beschäftigung von Sozialhilfeempfängern nur eingeengt. Zum Abschnitt III legte er dar, daß die CDU-Fraktion keineswegs eine Auflockerung der gesetzlichen Bestimmungen anstrebe. Sozialhilfeempfänger sollten durchaus im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten zu gemeinnützigen Arbeiten herangezogen werden können. In Anbetracht dessen daß bislang erst 220 Verträge mit Sozialhilfeempfängern abgeschlossen worden seien, so der CDU-Vertreter, wäre zu überlegen, ob nicht doch eine Erhöhung der Zuschüsse erfolgen sollte.

Der Regierungsvertreter schloß bei den Beratungen im Ausschuß diese Möglichkeit nicht aus, sofern sich die Zurückhaltung beim Abschluß der Verträge nicht legen sollte.

Der Sprecher der SPD erklärte, daß seine Fraktion grundsätzlich der Beschäftigungsinitiative der Landesregierung zustimme, jedoch für einige Modifikationen eintrete. Insbesondere sprach er sich für eine Erhöhung der Zuschüsse — wie sie von den kommunalen Spitzenverbänden gefordert würden — aus. Außerdem setzte er sich für eine

intensivere Aufklärung ein, um noch bestehende Widerstände gegenüber dem Programm zur Beschäftigung von Sozialhilfeempfängern zu beseitigen.

Auch der Abgeordnete der FDP legte dar, daß seine Fraktion das Programm der Landesregierung unterstütze. Er schloß sich der Forderung der SPD-Fraktion nach mehr Aufklärung über die Initiative an. Den Antrag der Fraktion der Grünen lehnte er ab. Hinsichtlich der Abschnitte I und IV verwies er auf die Möglichkeit der Erörterung bei den Haushaltsplanungen. Die Aussagen im Abschnitt II und den in Abschnitt III enthaltenen Appell an die Kommunen hielt er für sehr bedenklich.

Mit den Stimmen der Fraktion der CDU gegen die Stimmen des Vertreters der Fraktion der Grünen und bei Stimmenthaltung der Vertreter der SPD-Fraktion wurde der Antrag abgelehnt. Der mitberatende Ausschuß für Haushalt und Finanzen schloß sich diesem Votum an.

Ich bitte Sie deshalb, die Beschlußempfehlung in der Drucksache 5882 anzunehmen und den Antrag der Fraktion der Grünen abzulehnen.

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank; das erleichtert uns das Fortkommen in unserer heutigen Tagesordnung. — Ich eröffne die Beratung. Das Wort wird bisher nicht gewünscht — jetzt doch, und zwar von Herrn Professor Rohloff.

Dr. Rohloff (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir bei meiner letzten Rede in diesem Landtag eine persönliche Bemerkung. Ich habe ein bißchen mit Erstaunen festgestellt, wie ein Loch in der Mauer einer JVA die Gemüter erregt. Ich wünschte mir, daß — ohne dieses Problem herunterspielen zu wollen — auch die Löcher in den Portemonnaies von Sozialhilfeempfängern solche Aufregung produzieren würden

(Beifall bei den Grünen)

und daß es bei der Beratung dieses Antrags nicht solche Löcher hier im Parlament gibt, wie ich sie im Moment sehe.

In der gebotenen Kürze lege ich noch einmal die generellen Ziele unseres Antrages dar. Es ist schon seit langem eine traurige Realität, daß immer mehr Arbeitslose in die Abhängigkeit von Sozialhilfe und damit in den Almosengeruch geraten. Auch die Gründe für diese Situation sind bekannt, nämlich u. a. die Änderung des Arbeits-

förderungsgesetzes sowie die Herabsetzung der Anspruchsvoraussetzungen für das AFG, zu verantworten durch die gegenwärtige Bundesregierung. Neben den Deklassierungsprozessen, die sich damit abspielen, wird das Bundessozialhilfegesetz als ein ungeeignetes Auffangnetz von Massenarbeitslosigkeit mißbraucht.

Deshalb hatten wir schon im Juli 1985 mit unserem Antrag verlangt, 25 Millionen DM als Förder volumen zur Beschäftigung von Sozialhilfeempfängern für mindestens zwei Jahre bereitzustellen, um ihnen eventuell wieder eine Chance auf dem sogenannten Arbeitsmarkt zu eröffnen. Das Land hat dann zwar 12 Millionen DM bereitgestellt, was wir anerkennen. Aber was ist daraus geworden? Wir müssen leider feststellen, daß die wohlgemeinte Maßnahme völlig danebengreift. Das liegt auch daran, daß die Anreize für die Träger dieser Maßnahme, seien es nun kommunale, seien es Wohlfahrtsverbände oder private Unternehmen, so gering sind, daß sie von dieser Möglichkeit kaum Gebrauch machen. Der Sozialminister hat dies auch sehr schnell erkannt. Er hat gemerkt, daß ein Zuschuß von 4 000 DM pro Arbeitsplatz und Jahr nicht besonders interessant ist, und er hat deshalb den Zuschuß von 4 000 auf 6 000 DM erhöht. Aber auch dieser Betrag ist wohl zu niedrig. Deshalb zielt unser Antrag darauf ab, Dauerplanstellen im ersten Jahr mit 50 %, im zweiten Jahr mit 35 % und im dritten Jahr mit 20 % der anfallenden Lohnkosten zu fördern. Wir schlagen also ein abgestuftes Modell vor.

An der gegenwärtigen Praxis der Landesregierung sind vor allem zwei Punkte zu kritisieren: Erstens. Die Maßnahmen zeigen für die Betroffenen überhaupt keine Dauerperspektive auf, weil so gut wie keine Bedingungen gestellt worden sind. Zweitens. Das Ganze ist lediglich eine Geldverschiebekaktion. Es wundert dann schon nicht mehr, daß der Mißerfolg vorprogrammiert ist. Laut Auskunft im Sozialausschuß waren bis dato nur 10 % der bereitgestellten Summe abgerufen worden. Bei unseren Bereisungen in jüngster Zeit haben wir erfahren, daß die Kreise und Kommunen von dieser Möglichkeit nur sehr zögerlich Gebrauch machen bzw. auf ihren üblichen AB-Maßnahmen beharren. Wenn hier die Landesregierung nicht wesentlich mehr Geld pro Arbeitsplatz dazugeben wird, so, wie es unser Antrag vorsieht, dann wird das Geld im Sozialhaushalt wahrscheinlich verschimmeln oder für irgendwelche anderen unsinnigen Zwecke ausgegeben werden.

Ich möchte noch einen Appell aus unserem Antrag ansprechen. Auf die Anwendung von § 20

Dr. Rohloff

des Bundessozialhilfegesetzes ist unbedingt zu verzichten. Dort geht es um die Prüfung der Arbeitsbereitschaft von — wie es so schön heißt — Arbeitsentwöhnten. Man muß sich das einmal klarmachen: Erst produziert man Massenarbeitslosigkeit, und dann überprüft man die Arbeitsbereitschaft bzw. die Arbeitsentwöhnung. Zynischer kann es eigentlich nicht mehr zugehen.

(Beifall bei den Grünen.)

Herr Minister, ich appelliere an Sie, den Zuschuß pro Arbeitsplatz zu erhöhen, damit diese Maßnahme nicht ein Schuß in den Ofen wird, sondern tatsächlich das bewirkt, was sie bewirken soll. Zum Schluß appelliere ich an die Fraktionen, unserem Antrag zuzustimmen.

Vizepräsident Warnecke:

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

(Meinsen [Grüne] meldet sich.)

— Herr Abgeordneter Meinsen!

(Meinsen [Grüne]: Herr Präsident, ich bitte, vor der Abstimmung die Beschlußfähigkeit des Hauses feststellen zu lassen!)

— Die Beschlußfähigkeit ist von einem meiner Vorgänger bei der Amtsführung schon heute morgen festgestellt worden. Sie wird jetzt aber angezweifelt.

(Meinsen [Grüne]: Sie wird angezweifelt!)

— Ich unterbreche die Sitzung für einen kurzen Moment und werde sie nach einer bestimmten Zeit wieder eröffnen.

(Küpker [FDP]: Herr Präsident, lassen Sie mal klingeln!)

Die Sitzung ist für fünf Minuten unterbrochen.

Unterbrechung: 17.08 Uhr.

Wiederbeginn: 17.13 Uhr.

Vizepräsident Warnecke:

Meine Damen und Herren, die Sitzung ist wieder eröffnet. Der Sitzungsvorstand ist sich darüber einig geworden, daß die Beschlußfähigkeit nach wie vor gegeben ist.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und bei der FDP. — Jahn [CDU]: Sehr schön! Wunderbar! — Stock [CDU]: Man sollte vielleicht feststellen — auch für das Protokoll —, daß von der SPD allenfalls noch zehn Abgeordnete da sind! — Gegenruf von Dehn [SPD]: Das stimmt doch nicht!)

Meine Damen und Herren, wir sind noch beim Tagesordnungspunkt 40. Wir standen kurz vor der Beschlußfassung. Ich lasse sie nunmehr durchführen.

(Jahn [CDU]: Von der SPD gerade zehn Mann! — Jetzt kommt der Scheibe auch wieder!)

Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 5882 zustimmen und damit den Antrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 4511 ablehnen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. — Ich bitte um die Gegenprobe! — Enthaltungen? — Der Ausschlußempfehlung wurde gefolgt.

Ich rufe nunmehr auf den Tagesordnungspunkt 42:

Zweite Beratung: Drastische Kürzungen in der Heimerziehung — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 10/3847 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Jugend und Sport — Drs 10/5884

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minuten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: CDU und SPD jeweils bis zu acht Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktion der SPD in der Drucksache 3847 wurde in der 78. Sitzung am 8. März 1985 an den Ausschuß für Jugend und Sport zur Beratung und Berichterstattung überwiesen. Der Ausschußbericht wird erstattet durch den Abgeordneten Auditor. Ich erteile ihm das Wort.

Auditor (SPD), Berichtersteller:

Herr Präsident! Ich möchte meinen Bericht zu Protokoll geben.

(Beifall.)

(Zu Protokoll:)

Der Ausschuß für Jugend und Sport empfiehlt Ihnen, den Antrag der Fraktion der SPD, der sich mit den Kürzungen in der Heimerziehung befaßt, für erledigt zu erklären.

Ausgelöst worden war der Antrag durch einen Beschluß des Kabinetts im Oktober 1984, der vorsah, ab 1986 14,5 Millionen DM von den Pflegesätzen der Heime für Erziehungshilfe zu streichen.

Zu Beginn der Beratungen im Mai 1985 ließ sich der federführende Ausschuß für Jugend und Sport den von der Landesregierung vorgelegten

Bericht zur Situation der Heimerziehung erläutern. Dieser Bericht sei — so der Ministerialvertreter — vom Kultusministerium im Zusammenhang mit dem Kürzungsbeschluß des Kabinetts erarbeitet worden und diene künftig als Grundlage für Entscheidungen über die Finanzausstattung bei der Heimerziehung. Wie schon der Kultusminister bei der Einbringung des Antrages, legte auch der Regierungsbeamte dar, daß nach dem Ergebnis eines Prüfungsauftrages die Ansätze der mittelfristigen Finanzplanung korrigiert worden seien und eine Kürzung der Mittel um rund 15 Millionen DM nicht mehr vorgenommen werde.

Die Vertreter der Landesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege, die der Ausschuß für Jugend und Sport in gleicher Sitzung zu der Problematik anhörte, berichteten, daß die vor einiger Zeit veranlaßte lineare Einsparung von 3 % die Arbeit in den Heimen schon erheblich schwieriger gemacht habe. Bei einem Rückgang der Fallzahlen werde man zwar nicht umhinkommen, Gruppen bzw. Einrichtungen zu schließen und auch Mitarbeiter zu entlassen. Eine Einsparung der Kosten durch Senkung der Pflegesätze würde eine verantwortungsvolle Heimerziehung jedoch unmöglich machen. Abschließend gingen die Vertreter der Landesarbeitsgemeinschaft davon aus, daß die im Zusammenhang mit dem Kabinettsbeschluß ursprünglich in Aussicht genommenen Kürzungsabsichten nicht weiter verfolgt würden.

Zu den abschließenden Beratungen im Ausschuß für Jugend und Sport legten die SPD-Ausschußmitglieder dann einen Änderungsantrag vor, der an die Stelle ihres Ursprungsantrages treten sollte. Hierin fordern sie, die mittelfristige Finanzplanung des Landes dahingehend zu ändern, daß weitere Kürzungen bei den Kosten der Heimerziehung nicht mehr eintreten und daß bei den Verhandlungen über Pflegesätze in den Heimen für Jugendliche keine weiteren Personalreduzierungen im psychotherapeutischen Beratungsdienst, bei der kulturellen Betreuung, den Sportmöglichkeiten sowie keine Kürzungen des Taschen- und Weihnachtsgeldes durchgesetzt werden.

Die Vertreter der Mehrheitsfraktion machten im Ausschuß für Jugend und Sport deutlich, daß sie den Ursprungs- wie auch den Änderungsantrag als erledigt betrachteten. Sie erinnerten daran, daß die ursprünglichen Kürzungspläne von Anfang an auch bei der CDU-Fraktion auf Ablehnung gestoßen seien. Ihre Fraktion habe eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß sie die Qualität der Heimerziehung in vollem Umfang erhalten wissen wolle. Zur Forderung unter Nr. 1 des Ände-

rungsantrages legte der Sprecher der CDU-Fraktion dar, daß die Mittelfristige Planung lediglich einen Orientierungsrahmen darstelle, den der Landtag zur Kenntnis nehme. Üblicherweise würden Mittelfristige Planungen auch bei Änderungen in anderen Bereichen keiner Korrektur unterzogen. Insbesondere durch den Ansatz für die Heimerziehung im Haushalt 1986 sei deutlich geworden, daß die Landesregierung insoweit bereits von der Mittelfristigen Planung abgewichen sei. Zu Nr. 2 führte er aus, daß die erhobene Forderung nur einen Sinn hätte, wenn die Kürzungspläne auch tatsächlich realisiert worden wären. Seine Fraktion lehne den Änderungsantrag daher ab.

Dieses stieß auf Unverständnis bei den SPD-Ausschußmitgliedern, weil die CDU-Fraktion zu erkennen gegeben habe, daß sie das in dem Antrag formulierte Anliegen grundsätzlich unterstütze. Der Sprecher der SPD-Fraktion äußerte die Befürchtung, daß die grundsätzliche Diskussion über die Kürzungen in der Heimerziehung bei den kommenden Haushaltsberatungen wieder eine Rolle spielen werde. Durch die Verabschiedung einer gemeinsamen Entschließung könnte der bereits seit langem vorhandenen Verunsicherung der Heimträger begegnet werden.

Die Abgeordnete der FDP begrüßte, daß die ursprünglich in Aussicht genommenen Kürzungspläne nicht verwirklicht worden seien. Sie hielt es jedoch für erforderlich, daß sich auch in der nächsten Wahlperiode grundsätzlich mit dem Thema Heimerziehung befaßt werde. Insbesondere sollte dabei die Frage erörtert werden, wie eine qualifizierte Heimerziehung bei zurückgehenden Fallzahlen gewährleistet werden könne.

Mit den Stimmen der Vertreter der Fraktionen der CDU und der FDP gegen die Stimmen der Vertreter der Fraktion der SPD lehnte der Ausschuß den Änderungsantrag der Fraktion der SPD in der Drucksache 5581 ab. Den Antrag in Drucksache 3847 erklärte er mit gleichem Stimmenverhältnis für erledigt.

Der mitberatende Ausschuß für Haushalt und Finanzen schloß sich diesem Votum ohne weitere Aussprache an.

Namens des Ausschusses für Jugend und Sport bitte ich Sie, der Beschlußempfehlung Ihre Zustimmung zu geben.

Vizepräsident Warnecke:

Ich eröffne die Besprechung. — Das Wort wird gewünscht. Es spricht der Abgeordnete Schmidt.

Schmidt

Schmidt (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In Anbetracht der Geschäftslage, in der sich der Landtag befindet, bekommt auch meine letzte Rede vor diesem Hause eine etwas andere Form, als ich es selbst gedacht habe. Die vier Fraktionen des Hauses haben sich darauf verständigt, über diesen Antrag keine Aussprache zu führen. Wir sind uns darin einig, daß der aktuell beschlossene Antrag, der Ihnen vorgelegt worden ist, die aktuellen Intentionen aller Fraktionen beinhaltet. Wir sind uns aber auch darüber einig, daß der Antrag in der nächsten Legislaturperiode sicherlich erneut intensiv beraten werden muß. Ich darf Sie deshalb bitten, dem Antrag in der vorliegenden Fassung zuzustimmen.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank, Herr Kollege Schmidt. — Ich schließe die Besprechung.

Wir kommen nunmehr zur Beschlußfassung. Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 5884 zustimmen will und damit den Antrag der Fraktion der SPD in der Drucksache 3847 für erledigt erklären möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke schön. Ich bitte um die Gegenprobe. — Enthaltungen? — Das ist einstimmig so beschlossen.

Ich rufe nunmehr den letzten Punkt unserer heutigen Tagesordnung auf:

Situation der Neuen Heimat — Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 9. 4. 1986 — Drs 10/5853 — Antwort der Landesregierung — Drs 10/6036

Für die Beratung dieser Großen Anfrage stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 60 Minuten zur Verfügung. Die Begründung kann bis zu siebeneinhalb Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: CDU und SPD jeweils bis zu 15 Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu siebeneinhalb Minuten.

Begründet wird die Große Anfrage durch den Abgeordneten Stock.

Stock (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bereits in der Antwort auf die Dringliche Anfrage zum Thema Neue Heimat hat die Niedersächsische Landesregierung am 26. Febru-

ar 1986 deutlich gemacht, daß am Anfang aller Überlegungen stehen muß: Die Neue Heimat muß ihre Vermögensverhältnisse klar und sauber auf den Tisch legen.

(Beifall bei der CDU.)

Am 5. Februar 1986 haben der Vorsitzende des DGB, Ernst Breit, und die Vertreter der Neuen Heimat weitere Informationen zur wirtschaftlichen Lage zugesagt. Die Anteilseigner der Neuen Heimat wollten bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Treuarbeit ein Gutachten in Auftrag geben, in dem die entscheidenden Sachkomplexe untersucht werden sollten. Aber schon einen Monat später, am 20. März 1986, verwarf der Eigentümer der Neuen Heimat diese Zusage. Der Wortbruch des DGB als Eigentümer und des Vorstandes der Neuen Heimat gegenüber Bund und Ländern, nun doch kein neutrales Gutachten über die finanzielle Lage der Neuen Heimat erstellen zu lassen, ist erschreckend. Nun soll wohl seitens der Anteilseigner ein Nebelschleier über die finanzielle Situation der Neuen Heimat gelegt werden.

Meine Damen und Herren, wir werden nicht zulassen, daß die Mieter der Neuen Heimat, die gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer und die Steuerzahler dieses Landes hinters Licht geführt werden.

(Lebhafter Beifall bei der CDU. — Jahn [CDU]: So ist es!)

Gleichfalls lehnen es der DGB und die Neue Heimat ab, sich als Eigentümer an weiteren Sanierungsmaßnahmen finanziell zu beteiligen.

(Jahn [CDU]: Unglaublich!)

Meine Damen und Herren, nachdem die Gewinne bei der Neuen Heimat privatisiert worden sind, sollen nunmehr die Verluste sozialisiert werden.

(Beifall bei der CDU.)

Ich frage mich: Wo bleibt angesichts dieses Skandals der Aufschrei der SPD?

(Beifall bei der CDU.)

Wo bleibt der Aufschrei von DGB- und SPD-Funktionären, die doch sonst so gern Schulter an Schulter die soziale Fahne hochhalten? Wo bleibt der Aufschrei der SPD angesichts von 40 000 Mietern in Niedersachsen, die keine Antwort und keine Klarheit von ihrem Vermieter Neue Heimat bekommen?

(Beifall bei der CDU.)

Wo bleibt der Aufschrei der SPD angesichts der Forderung der Neuen Heimat, ihre Milliarden-

defizite mit einem Griff in die Tasche des Steuerzahlers zu beseitigen?

(Beifall bei der CDU.)

Wer will dies verantworten angesichts der Tatsache, daß die Bank für Gemeinwirtschaft eine Bilanzsumme von 63 Milliarden DM hat, angesichts der Tatsache, daß die im Besitz des DGB befindliche Volksfürsorge die drittgrößte Lebensversicherung in der Bundesrepublik ist und die BHW-Bausparkasse die zweitgrößte private Bausparkasse ist?

(Zuruf von Schmidt [SPD].)

Warum wird sowenig Phantasie entwickelt, Herr Schmidt, wenn unser Wirtschaftsminister, Frau Breuel, sagt: „Verschafft euch Liquidität über Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand“? Das wäre doch eine Chance, zwei Dinge ideal miteinander zu verbinden, nämlich Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand und Verschaffung von Liquidität für das vor die Wand gelaufene Schiff.

(Zuruf von Frau Heyer [SPD].)

Meine Damen und Herren, die SPD verschließt die Augen angesichts der Tatsache, daß es führende Mitglieder ihrer eigenen Partei sind, die in den Aufsichtsratsgremien des DGB und der DGB-eigenen Unternehmen sitzen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Skandal weitet sich immer weiter aus. Jetzt lauten die Überschriften in den Zeitungen: „Verfälschte Neue Heimat jahrelang die Bilanzen?“ — „Aus-schuß deckte umfangreiche Manipulationen auf“ — „Faule Geschäfte und interne Schiebereien“.

(Zuruf von Hoch [SPD].)

Wir möchten Klarheit haben. Wir möchten mit unserer Großen Anfrage klären, welche unzulässigen Vermögensverschiebungen stattgefunden haben, welche Bilanzmanipulationen bei der Neuen Heimat gegeben waren, welche Folgen dies auf die Gemeinnützigkeit der Neuen Heimat haben muß. Wir wollen Klarheit und Transparenz bei diesem Skandal der Neuen Heimat. Wir wollen in der Debatte aber auch Klarheit über die Rolle und die Auffassung der SPD haben. Dieses Parlament, meine Damen und Herren, kann nicht hinnehmen, daß die dunklen Geschäfte der Neuen Heimat auf dem Rücken der Mieter ausgetragen und vom niedersächsischen Steuerzahler auch noch im nachhinein bezahlt werden sollen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Ich danke dem Kollegen Stock für die Begründung der Großen Anfrage. — Wir kommen zur

Beantwortung. Namens der Landesregierung antwortet der Herr Sozialminister.

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Unternehmensgruppe Neue Heimat befindet sich nun schon seit einigen Jahren in erheblichen finanziellen Schwierigkeiten. Die Verantwortung dafür liegt beim Konzern und dem völligen Versagen ihrer früheren, hochbezahlten Manager. Es vergeht auch heute noch kaum eine Woche, in der das Thema „Neue Heimat“ nicht neue Schlagzeilen macht.

(Präsident Dr. Blanke übernimmt den Vorsitz.)

Im Herbst letzten Jahres verkaufte die Neue Heimat auf einen Schlag rund 21 000 Mietwohnungen. Mieter erfuhren davon erst aus der Zeitung; sie wurden nicht über das Fortbestehen ihrer Rechte aufgeklärt. Es war der Bremer Bausenator Meyer, SPD, der dieses Vorgehen mehrfach als „Riesensauerei“ bezeichnete.

(Beifall bei der CDU. — Jahn [CDU]: Recht hat er!)

Dies war nur der Anfang einer Serie von Ankündigungen, von widerrufenen Zusagen und von Gesprächen, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Am 13. Dezember 1985 warb die Neue Heimat in Schreiben an die Wohnungsbauminister der Länder um Verständnis für ihre Verkaufspolitik. Es gehe darum, „den Zusammenbruch des gesamten Konzerns zu verhindern“. Alle verantwortlichen Minister und Senatoren in Bund und Ländern waren daraufhin bereit, unverzüglich in Gespräche mit der Neuen Heimat einzutreten. Der Vorsitzende der Geschäftsführung der Neuen Heimat erklärte gegenüber dem Bundesbauminister noch im Dezember die Bereitschaft zu jeglicher Auskunft und Unterrichtung. Am 8. Januar 1986 wiederholte die Neue Heimat in einem Brief an den Bundeskanzler, daß es darum gehe, „einen Zusammenbruch des Konzerns zu verhindern“.

Auf Landesebene habe ich unverzüglich ein Gespräch mit Vertretern des DGB und der Neuen Heimat für den 16. Januar vereinbart, das einen ersten Überblick über die Situation in Niedersachsen geben sollte. Ich habe dabei darauf gedrängt, daß die Neue Heimat alle für eine Beurteilung notwendigen Fakten und Daten ermittelt und zur Verfügung stellt. Dies ist zugesagt worden.

Schnipkoweit

Die große Überraschung auf Bundesebene gab dann ein Gespräch am 5. Februar 1986, an dem der Bundesbauminister und fast alle Länderbauminister teilnahmen. Die Vertreter des DGB und der Neuen Heimat erklärten, das Gerede über den unvermeidbaren Zusammenbruch der Neuen Heimat entbehre jeder Grundlage. Die Neue Heimat habe auch keine Hilferufe an Bund und Länder gerichtet; sie könne ihre Probleme selbst lösen.

(Stock [CDU]: Guck mal an!)

Am Ende des Gesprächs haben die Vertreter der Neuen Heimat dann zugesagt, ein Gutachten über die Gesamtsituation durch eine unabhängige Wirtschaftsprüfungsgesellschaft in Auftrag zu geben. Als Vorlagetermin wurde Mai 1986 in Aussicht gestellt. Alle Minister und Senatoren waren sich einig — alle! —: Die Neue Heimat muß die Karten auf den Tisch legen; die Vermögensverhältnisse müssen offenbart werden.

Wenige Wochen später wurden interne Überlegungen der Neuen Heimat über eine Regionalisierung bekannt. Ich habe daraufhin für alle Minister und Senatoren die Neue Heimat gebeten, diese Überlegungen allen Ländern — nicht nur den jeweils betroffenen Ländern — zugänglich zu machen. Die Neue Heimat hat dies abgelehnt. Am 20. März 1986 hat die Neue Heimat dann auch ihre Zusage für die gutachterliche Gesamtbewertung aller Gesellschaften widerrufen.

(Stock [CDU]: Nicht zu fassen!)

Die Vorstellungen der Neuen Heimat gehen jetzt zumindest für Norddeutschland dahin, die Sanierung mit erheblichen Leistungen der öffentlichen Hand zu erreichen. So soll beispielsweise Niedersachsen öffentliche Baudarlehen in eine Kapitaleinlage von 150 Millionen DM umwandeln.

(Jahn [CDU]: Das glauben die doch selber nicht!)

Leistungen der Gesellschafter zur Sanierung werden nicht eingeplant. Zur Information werden nur von der Neuen Heimat selbst erstellte Unterlagen zur Verfügung gestellt.

Ich will diese Vorstellungen der Neuen Heimat mit anderen Worten verdeutlichen: Erstens. Das Land soll Gesellschafter der Neuen Heimat werden. Zweitens. Der DGB als Eigentümer beteiligt sich nicht an der Sanierung. Drittens. Neutral geprüfte Unterlagen über die wirkliche Situation werden nicht vorgelegt.

Meine Damen und Herren! Man verlangt Geld vom Staat, legt aber keine neutralen Gutachten über die tatsächliche Vermögenslage vor, und der Eigentümer beteiligt sich nicht an der Sanierung.

Das wäre Unternehmenssanierung mit staatlichen Blankoschecks.

(Beifall bei der CDU. — Gansäuer [CDU]: So ist es!)

Solche Vorstellungen können keine geeignete Gesprächsgrundlage sein. Dies gilt unabhängig davon, welche Partei jeweils die Regierungsverantwortung trägt. Meine Kollegen in Hamburg und Bremen haben zu dem Gesamtkomplex Neue Heimat viel deutlichere Worte gesagt, als ich es hier tue.

Gespräche müssen eine Vertrauensgrundlage haben. Die Vorfälle in der Vergangenheit, der bisherige Zickzackkurs der Neuen Heimat sind dafür alles andere als hilfreich.

(Beifall bei der CDU.)

Neueste Presseveröffentlichungen über Vermögensverschiebungen und verschleierte Spenden sind weitere Unsicherheitselemente.

(Zuruf von Dehn [SPD].)

Wir können nicht einfach die Augen verschließen, wenn wir wissen, daß in der Vergangenheit auch von der Neuen Heimat Niedersachsen rund 11,8 Millionen DM an andere Gesellschaften der Neuen Heimat in unzulässiger Weise geflossen sind, auch wenn die Gelder inzwischen zurückgezahlt worden sind. 212 000 DM festgestellte unzulässige Spenden allein von der Neuen Heimat Niedersachsen an die Friedrich-Ebert-Stiftung sind auch kein Ruhmesblatt der Gemeinnützigkeit.

(Beifall bei der CDU und Zustimmung von Jürgens [SPD].)

Spenden sind nur für den Kleinwohnungsbau zulässig. Vor diesem Hintergrund können nur neutrale Gutachten verlorenes Vertrauen wiederherstellen.

Die Landesregierung bedauert darüber hinaus, daß der DGB als Eigentümer mit seiner großen Finanzkraft bisher überhaupt nicht zu erkennen gegeben hat, in welcher Form er selbst zu einer Konsolidierung der Neuen Heimat beizutragen gedenkt.

(Stock [CDU]: Sehr richtig!)

Die Landesregierung erwartet — wie andere Bundesländer auch —, daß sich der Deutsche Gewerkschaftsbund und die Neue Heimat ihrer sozialen Verantwortung für die Mieter und für die Mitarbeiter der Unternehmensgruppe stellen und alles unternehmen werden, um zu vernünftigen Lösungen zu kommen.

(Beifall bei der CDU.)

Nach Auffassung der Landesregierung können Erörterungen ohne eine von unabhängigen Wirtschaftsprüfern durchgeführte Untersuchung und Bewertung der Neuen Heimat sowie ohne ein deutliches Bekenntnis des Deutschen Gewerkschaftsbundes zu einem eigenen erheblichen finanziellen Beitrag nicht sinnvoll geführt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist an der Zeit, in diesem Zusammenhang ein ernstes Wort an die SPD zu richten. Die SPD hat jahrelang mit Schauermärchen über das neue Mietrecht versucht, Ängste bei den Mietern zu schüren.

(Widerspruch bei der SPD. — Gansäuer [CDU]: So ist es!)

Ich erinnere noch einmal an die Zeitungsanzeige von Herrn Dohnanyi im Dezember 1982: Am Ende werden sie jeder Mieterhöhung ungeschützt ausgeliefert sein. Ich erinnere an die Äußerungen der SPD im Bundestag: Entwurf zur Ausplünderung und Rechtlosstellung der Mieter. Hier im Landtag hat die SPD bei fast jeder Umwandlung von Mietwohnungen in Eigentumswohnungen Theater gemacht. Immer wieder hat sie von sozialer Demontage geredet. Heute ist eine riesige Zahl von Mietern der Neuen Heimat verunsichert. Die Unsicherheit erfaßt sogar schon Mieter anderer Gesellschaften. Im Fernsehen mußten wir in den letzten Tagen mit ansehen, wie Mitarbeiter, Gewerkschaftsmitglieder gegen die Neue Heimat demonstrierten. Arbeitnehmer demonstrierten gegen die Gewerkschaften, weil sie von dort Sozialabbau befürchten.

(Beifall bei der CDU.)

Ich fordere die SPD auf: Sorgen Sie mit dafür, daß unbegründete Ängste abgebaut werden! Distanzieren Sie sich endlich von Ihren eigenen Angstkampagnen! — Ich bedanke mich.

(Starker Beifall bei der CDU. — Engels [SPD]: War das die ganze Aufklärung? — Frau Heyer [SPD]: Das war das Wasser nicht wert! — Matthes [Grüne]: Das Wasser war gehaltvoller als die Rede!)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön, Herr Minister. — Ich suche, aber ich kann hier keine weiteren Wortmeldungen finden. Ich kann nicht ausschließen, daß ich die Zettel vergraben habe. — Es ist der Abgeordnete Auditor, der sich als erster zu Wort gemeldet hat.

Auditor (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, jeder von uns kann verstehen,

daß gerade die CDU ein besonderes Interesse daran hat, in den kommenden Wochen und Monaten das Thema „Neue Heimat“ zu einem Dauerkampffrenner zu machen. Damit werden wir leben müssen. Was ich bedauere, Herr Minister, ist, daß Sie sich zum Schluß Ihrer Rede in diese Kampagne haben mit einbeziehen lassen, nachdem Ihr Vortrag bis dahin eigentlich recht moderat war.

Wir Sozialdemokraten haben nie einen Zweifel daran gelassen, daß wir zum einen das Mißmanagement des Unternehmens Neue Heimat mißbilligen

(Lachen bei der CDU)

und dort, wo einzelne Verantwortliche Fehler gemacht haben und Fehlverhalten an den Tag gelegt haben, dieses Verhalten verurteilen.

(Zuruf von Gansäuer [CDU].)

Wir haben auch nie einen Zweifel daran gelassen, daß wir die Art und Weise, wie zum Teil von der Neuen Heimat Wohnungen ohne Information der betroffenen Mieter verkauft wurden, energisch kritisieren. Wir machen aber auch deutlich und werden es immer wieder deutlich machen: Wie viele andere gemeinnützige Wohnungsunternehmen hat gerade auch die Neue Heimat in den Jahren nach 1945, nach dem Zusammenbruch Hunderttausende von Wohnungen für diesen Staat und für seine Menschen gebaut. Das darf bei allem Wahlkampfgetöse nicht vergessen werden.

(Beifall bei der SPD. — Stock [CDU]: Das hat doch damit nichts zu tun! — Jahn [CDU]: Dazu haben wir auch keine Große Anfrage stellen müssen! — Sikora [CDU]: Um so schlimmer ist, was Sie daraus gemacht haben!)

Wir erwarten darüber hinaus, daß das Fehlverhalten anderer Unternehmen mit der gleichen Elle gemessen wird wie das der Neuen Heimat, daß es so bewertet wird, wie das bei der Neuen Heimat mit Recht geschieht. Uns ist zum Beispiel bekannt, daß in Nordhorn das Gemeinnützige Bauunternehmen „BAUSI“ durch Fehlverhalten des Geschäftsführers, der Ihrer Partei im übrigen wesentlich nähersteht als der unseren, in den Konkurs getrieben wurde.

(Jahn [CDU]: Hier gibt es überhaupt nichts zu vergleichen; das ist einsame Spitze!)

Ich bitte Sie, hier mit der gleichen Elle zu messen und anschließend auch Ihre Meinung dazu zu sagen.

Auditor

Meine Damen und Herren, die Situation, in der sich die Neue Heimat befindet, liegt zum großen Teil in der Unternehmenspolitik begründet. Das habe ich schon gesagt. Aber es spielen auch andere Faktoren eine Rolle. Aus der uns schriftlich vorgelegten Antwort des Ministers ist das auch herauszulesen. Er schreibt nämlich auf Seite 10, daß zum Beispiel allein in Niedersachsen bei der Neuen Heimat 1 600 Wohnungen leerstehen. Leerstände bedeuten für ein Unternehmen auch Mietverzicht.

(Stock [CDU]: Das ist doch keine Begründung für Bilanzmanipulation! — Fischer [Göttingen] [CDU]: Sie ziehen den Mietern dafür Geld ab — Mietausfallwagnis!)

Den Ursachen dieser Leerstände haben wir schon oft in kontroversen Diskussionen versucht nachzugehen. Eines ist jedenfalls deutlich geworden: Die öffentliche Hand ist an der Entwicklung von Leerständen gerade im sozialen Wohnungsbau nicht unschuldig. Ich erinnere nur an die Zinserhöhung der öffentlichen Baudarlehen, die zu massiven Mieterhöhungen gerade in diesem Bereich geführt hat.

(Sikora [CDU]: Die Leerstände sind doch nicht der Grund für die Pleite der Neuen Heimat!)

Sie hat dazu geführt, daß die Wohnungen von den ursprünglichen Mietern nicht mehr bezahlt werden konnten.

Dann steht noch etwas in der Antwort des Ministers — ich hoffe, ich unterstelle ihm da nichts Falsches —, wodurch der Eindruck erweckt wird, als wenn ein möglicher Verkauf in der Größenordnung von 20 000 Wohnungen der Neuen Heimat im Grunde genommen so schlimm gar nicht wäre, weil die Wohnungen ja als Wohnungen erhalten blieben.

(Derben [CDU]: Nee, nee!)

— Doch, das müssen Sie sich auf Seite 10 einmal genau durchlesen. Ich unterstelle dem Minister das ja auch nicht, sondern sage nur, es kann der Eindruck entstehen.

Ich sage noch einmal, was unsere Position war und bleibt: Der Bestand an öffentlich geförderten Sozialwohnungen darf nicht abnehmen. Die Mietentwicklung im sozial geförderten Wohnungsbau zwingt uns zum Handeln. Deshalb dürfen wir es im Interesse der Mieter nicht zulassen, daß die Neue Heimat sozusagen auf dem freien Markt ausverkauft wird.

(Derben [CDU]: Der glaubt auch noch, was er sagt!)

Dazu ist dringend erforderlich, daß — hören Sie gut zu, Herr Sikora! — Eigentümer, Kreditgeber und öffentliche Hand zu einer dauerhaften Sicherung des Sozialwohnungsbestands der Neuen Heimat beitragen.

Meine Damen und Herren, Sie werden mir jetzt recht geben, wenn ich sage, daß man in dem Augenblick,

(Derben [CDU]: Der glaubt noch selbst, was er sagt! Das kann doch nicht wahr sein!)

in dem der Staat bereit ist, massive Subventionen und finanzielle Hilfen an private Unternehmen zu zahlen, beispielsweise um Arbeitsplätze zu erhalten

(Fischer [Göttingen] [CDU]: Die müssen die Zahlen erst mal auf den Tisch legen!)

— oftmals mit unterschiedlichem Erfolg, um es gelinde zu sagen —, auch sagen muß: Öffentliche Hand, wenn es darum geht, für Hunderttausende von Menschen Wohnungen zu erhalten, dann kannst du dich nicht herausstehlen.

(Lauenstein [CDU]: Die haben Sie doch schon gekriegt! — Gansäuer [CDU]: Zig Milliarden haben Sie gekriegt! — Jahn [CDU]: Alles verfrühstückt!)

Meine Damen und Herren! Gestern sind die Verhandlungen der sogenannten Bund-Länder-Runde gescheitert. Grund dafür war und ist, daß die Neue Heimat ein am 5. Februar 1986 zugesagtes bundesweites Gutachten nicht in Auftrag geben will.

(Jahn [CDU]: Und wie beurteilen Sie das?! — Zuruf von Sikora [CDU].)

Die Gründe für diese Weigerung — der Herr Minister und auch Herr Stock sind ja darauf eingegangen — mögen stichhaltig sein; ich sage das ganz vorsichtig. Natürlich ist die Neue Heimat ein Konzern aus selbständigen regionalen Gesellschaften, die nach dem Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz untereinander keine Kapitalverschiebungen vornehmen dürfen.

(Fischer [Göttingen] [CDU]: Die haben andere Verschiebungen vorgenommen!)

Richtig ist auch, daß jede Regionalgesellschaft der Neuen Heimat Jahr für Jahr von vereidigten Wirtschaftsprüfern überprüft wird. Die Prüfungsberichte, die Jahr für Jahr vorgelegt werden, liegen in den Schränken der jeweiligen Bauminister der Länder, die ja auch gleichzeitig Aufsichtsbehörde sind.

(Zuruf von Gansäuer [CDU].)

Insofern, Herr Stock, ist, zumindest was Niedersachsen angeht, bei der Neuen Heimat überhaupt nichts verschleiert worden; denn alle Prüfungsberichte liegen dem Sozialminister vor.

(Fischer [Göttingen] [CDU]: Für diese Klimmzüge kriegen Sie die Goldmedaille im Geräteturnen!)

Was die Neue Heimat Niedersachsen betrifft, hat es im Grunde genommen auch wenig Angriffsfläche gegeben.

(Derben [CDU]: Man merkt, daß er kein Gewissen hat!)

Ich sage aber auch einmal ganz deutlich: Wenn man als DGB-Vertreter meint, daß es stichhaltige Gründe dafür gibt, daß diese Prüfungen durchgeführt werden, dann frage ich mich, ob es diese Argumente nicht auch schon am 5. Februar gegeben hat. Ich werfe der Neuen Heimat vor — ich sage das ganz deutlich —, daß sie durch ihr eigenes Verhalten — Zusage und Rücknahme — ihre eigene Glaubwürdigkeit aufs Spiel gesetzt hat. Dies kritisieren wir Sozialdemokraten.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU.
— Gansäuer [CDU]: Jetzt wird er endlich mal deutlich! Das wurde aber auch Zeit!)

Das heißt aber nicht — ich wiederhole das —, daß wir als Staat und als öffentliche Hand nun sagen können: Neue Heimat, sieh zu, wie du allein zurechtkommst. Was Niedersachsen angeht, so erwarten wir vom Sozialminister — dazu ist er rechtlich in der Lage —, daß er unverzüglich eine Sonderprüfung für den Bereich Niedersachsen anordnet. Das kann er.

(Beifall bei der SPD und Zustimmung von Trittin [Grüne].)

Er kann nach der Rechtslage auch Art und Umfang dieser Sonderprüfung bestimmen.

(Dehn [SPD]: Sehr richtig!)

Wir verlangen diese Sonderprüfung gerade deshalb, weil wir wissen, daß nur auf der Grundlage einer solchen Sonderprüfung — das haben Sie ja zugegeben, Herr Minister — eine Konzeption für die Sanierung auf regionaler Ebene für die Neue Heimat Niedersachsen — unter Umständen Niedersachsen/Bremen — gefunden werden kann. Bei einer solchen regionalen Sanierungskonzeption müssen ihren Beitrag leisten erstens das Unternehmen selbst und die Eigentümer — und zwar in erheblichem Umfang —, zweitens die Kreditgeber, die oftmals vergessen werden — wir reden immer nur von der Neuen Heimat und von der öffentlichen Hand; von den Banken, die während der Hochphase der Bautätigkeiten auch

durch die Neue Heimat Riesengewinne gemacht haben, reden wir nie; auch die Banken müssen im öffentlichen Interesse zur Sanierung beitragen —,

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen)

und last not least muß auch die öffentliche Hand, das Land Niedersachsen im Rahmen seiner Möglichkeiten einen Beitrag zur Sanierung leisten.

(Zuruf von Fischer [Göttingen] [CDU].)

Wir erwarten von der Neuen Heimat Niedersachsen/Bremen, daß während der Zeit von einer Sonderprüfung bis zu — hoffentlich — einem Sanierungskonzept keine weiteren Sozialwohnungen an Dritte, die nicht gemeinnützig sind, verkauft werden.

(Sikora [CDU]: Die werden doch von der Neuen Heimat laufend schon angeboten in der Zeitung!)

Wir können dies wirklich nicht zulassen und fordern die Neue Heimat auf, dafür zu sorgen, daß dies nicht geschieht.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Meine Damen und Herren, viel zu viel Zeit ist inzwischen auch durch Fehlverhalten seitens des Unternehmens verstrichen. Ich glaube, es muß jetzt gehandelt werden. Wir alle sind gefragt.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Abgeordnete Schmelich für die Fraktion der Grünen.

Schmelich (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe mir lange die Frage gestellt, was diese Große Anfrage der CDU-Fraktion eigentlich soll,

(Zurufe von der CDU)

hat man doch im Vorfeld bei den Debatten über das Thema „Neue Heimat“ hier im Landtag vom Herrn Sozialminister bisher zu hören bekommen, es werde alles hochgespielt, und sind doch in den Ausschußberatungen die Anträge meiner Fraktion und der Fraktion der SPD seitens der CDU innerhalb einer halben Stunde abgebündelt worden. Es hat also keine Bereitschaft gegeben, sich mit Lösungskonzepten für die Krise der Neuen Heimat inhaltlich auseinanderzusetzen.

(Zuruf von der SPD: So war es! — Zuruf von Sikora [CDU].)

Vor diesem Hintergrund fragte ich mich, was es denn für einen Sinn hat, eine Große Anfrage zu

Schmelich

stellen, zumal man in dieser konkreten Frage auch nicht sagen kann, daß die Landesregierung besonders viel zu bieten hat.

Klar ist — das hat Ihr Beitrag, Herr Kollege Stock, sehr deutlich gemacht —, daß Sie nach wie vor auf dem Stand sind, den Sie bereits während der Aktuellen Stunde am 2. Oktober vertreten haben. Ich habe das einmal so formuliert: Ihnen geht es bei dem ganzen Konflikt um die Neue Heimat — — —

Präsident Dr. Blanke:

Herr Kollege, wollen Sie eine Frage zulassen?

Schmelich (Grüne):

Ich muß zumindest einmal den Satz aussprechen können, Herr Präsident.

Präsident Dr. Blanke:

Ich frage nur: Wollen Sie die Frage zulassen?

Schmelich (Grüne):

Selbstverständlich! — Die CDU-Fraktion ist nach wie vor auf dem Stand dieses primitiven Verbalradikalismus.

(Oh! bei der CDU. — Grill [CDU]: Das mußt du gerade sagen!)

— Jawohl, Ihnen geht es nur darum, in Krokodilstränen verpackte Giftpfeile gegen die Gewerkschaften zu verschießen.

(Beifall bei den Grünen.)

Es geht Ihnen um nichts anderes, als einen Angriff gegen die Gewerkschaften zu führen. — Jetzt kann der Kollege seine Frage stellen.

Gansäuer (CDU):

Herr Schmelich, ich habe hier das Protokoll vom 5. Februar vorliegen. Das ist das Protokoll des Gesprächs aller Länderwohnungsbauminister mit dem Bundeswohnungsbauminister. In diesem Protokoll ist festgehalten — Sie können das nachlesen —, daß die Neue Heimat selbst ein Sanierungskonzept vorlegen wollte und nicht die Niedersächsische Landesregierung.

(Dr. Riege [SPD]: Was war die Frage?)

Schmelich (Grüne):

Herr Kollege, Ihr Übereifer in allen Ehren, nur würde ich sagen: eine gute Zwischenfrage zum

falschen Zeitpunkt. — Ich komme gleich darauf zu sprechen.

(Lachen bei den Grünen.)

Deutlich ist im Grunde geworden, worum es Ihnen zu diesem Zeitpunkt geht. Ich denke, daß Sie sich letztendlich damit keinen Gefallen getan haben.

(Zurufe von der CDU.)

Das wird insbesondere aus der Antwort des Sozialministers deutlich. Hier glänzt das Land Niedersachsen gegenwärtig durch Tatenlosigkeit.

(Beifall bei den Grünen.)

Das hat nichts damit zu tun — ich glaube, über diesen Verdacht ist meine Fraktion nun wirklich erhaben —,

(Oh! bei der CDU)

daß wir in irgendeiner Form die Verschleiерungspolitik oder die Verkaufspolitik der Neuen Heimat decken wollen. Das haben wir in diesem Hause nie getan, das werden wir nicht tun. Das ist in unserer Betrachtungsweise eine riesengroße Schweinerei. Dieser Formulierung haben wir nichts hinzuzufügen.

(Sikora [CDU]: Dann richten Sie Ihre Angriffe auch dorthin!)

Wir sagen aber auch: Wenn diese Landesregierung gewollt hätte, wenn die Mehrheitsfraktion in diesem Hause gewollt hätte, dann wäre schon mehr passiert

(Derben [CDU]: Noch mehr passiert!)

als nur sozusagen hier zu sitzen und die Situation der Neuen Heimat lamentierend entgegenzunehmen.

(Beifall bei den Grünen.)

Natürlich ist es eine Schweinerei, Herr Kollege, wenn die Neue Heimat kein Gutachten vorlegt.

Präsident Dr. Blanke:

Herr Kollege, auch durch wiederholten Gebrauch dieses Wortes wird der Ton nicht besser. Vielleicht sollten Sie doch etwas andere Formulierungen verwenden.

(Trittin [Grüne]: Das ist Volkstümlichkeit! — Zuruf von Döring [CDU]. — Stock [CDU]: Er spricht so!)

Schmelich (Grüne):

Vielleicht sind Sie, meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion, bereit, zur Kenntnis zu neh-

men, daß zum Beispiel der nordrhein-westfälische Bauminister, Herr Christoph Zöpel, gerade heute in der Presse gesagt hat, daß für Verhandlungen über ein regionales Konzept für die Neue Heimat ein solch umfassendes Konzept nicht unbedingt erforderlich sei. Darauf hat der Kollege Auditor auch hingewiesen.

(Gansäuer [CDU]: Herr Schmelich, Sie haben keine Ahnung! — Weitere Zurufe von der CDU.)

Es wäre jederzeit — auch für den Niedersächsischen Sozialminister — möglich gewesen, alle notwendigen Daten, die für ein Konzept speziell für das Land Niedersachsen ausreichen würden, von der Neuen Heimat zu erfragen und in Auftrag zu geben. Das ist nicht getan worden, weil man es offensichtlich nicht will.

(Beifall bei den Grünen.)

Gerade weil uns immer von dieser Stelle aus Panikmache vorgeworfen wurde und Sie sich jetzt selber hier hinstellen und lautstarke Rufe in Richtung — ich sage einmal — 1. Mai und 15. Juni loslassen, möchte ich folgende Bemerkungen machen.

Nach wie vor sind die Rechte der Mieter, um die es uns bei unseren Anträgen und Initiativen hier im Parlament immer primär gegangen ist, unklar. Das ist die große Schwäche nicht nur der Großen Anfrage, sondern auch der Antwort auf diese Große Anfrage. Wenn sich der Sozialminister hier hinstellt und sagt — das ist so der letzte Teil der kleinen Antwort auf die Große Anfrage —, daß die Rechte der Mieter letztendlich nicht im besonderen Maße eingeschränkt werden, so ist das schlichtweg falsch. Denn die Nachwirkungsfristen von acht Jahren gelten ja bekanntlich nur in den Gebieten, die als solche mit erhöhtem Wohnungsbedarf ausgewiesen sind — das ist in Niedersachsen kein Gebiet —, und in Städten mit mehr als 200 000 Einwohnern — davon gibt es in Niedersachsen auch nicht ganz so viele. Das heißt, zumindest ein Großteil der Bewohner von Wohnungen der Neuen Heimat ist, was diese rechtliche Schiene anbelangt, nicht geschützt.

(Trittin [Grüne]: Hört, hört!)

Auch eine andere Möglichkeit — daß sich aufgrund des Verbleibens in der Gemeinnützigkeit Rechte für die Mieter ergeben — fällt für viele weg, insbesondere für jene, die in Wohnungen wohnen, die von der BGI oder über die BGI verkauft wurden, ohne daß die Frage der rechtlichen Absicherung der Mieter geklärt ist.

Quintessenz ist: Die Behauptung der Landesregierung, die Rechte der Mieter seien in ausrei-

chendem Umfang geschützt, ist schlichtweg falsch. Die Mieter sind im Unklaren. Hier wäre es notwendig gewesen, im Interesse der Mieter Klarheiten auf den Tisch zu legen und ihnen klar zu sagen, worum es geht.

Meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion, wenn Sie wirklich gewollt hätten — ich muß allerdings dazu sagen, daß wir uns den vom Kollegen Auditor gestellten Forderungen ausnahmslos anschließen können —, daß es hier in Niedersachsen zu einem tragbaren Konzept im Interesse der Mieter kommt — nicht im Interesse der Neuen Heimat; das wissen Sie ganz genau; das haben wir hier immer gefordert —, dann hätten Sie auf unsere weitergehenden Anträge in der Tat eine andere Antwort gefunden als blindes Ablehnen, wie es hier passiert ist.

(Beifall bei den Grünen.)

Unseres Erachtens muß das Land Niedersachsen — das deutet sich ja auch in der Antwort zumindest als eine positive Tendenz an — natürlich einschreiten und Hilfen leisten. Die Frage ist nur, in welche Richtung das geht. Wir sagen, wir müssen über die Krise der Neuen Heimat, über das, was sich hier konkret abspielt, zu einer Neuorganisation des sozialen Wohnungsbaus finden. Wir müssen hineinfinden zu bewohnernahen Trägern, zu Trägern, die von den Mietern selbst getragen werden, und zu Wohnungen, die von den Mietern selbst verwaltet werden. Wir müssen wegkommen von der Gigantomie im Wohnungsbau. Wir müssen auch wegkommen von einer Ideologie, die den sozialen Wohnungsbau nur noch als Restgröße versteht und die ansonsten den sozialen Wohnungsbau und den Erhalt von billigem, preiswertem und sozial gebundenem Wohnraum langfristig abschaffen will, wie dies von der Landesregierung an vielen Stellen erklärt wurde. Das wäre ein glaubwürdiges Konzept, wenn Sie es wirklich wollten und wenn es Ihnen wirklich um die Interessen der Mieter der Neuen Heimat ginge. Ich kann aber nur feststellen, darum geht es Ihnen offensichtlich nicht, und das ist sehr bedauerlich.

(Beifall bei den Grünen.)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Abgeordnete Rehkopf für die Fraktion der FDP.

Rehkopf (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die verletzenden und vernichtenden Schlagzeilen in den letzten Wochen und die ebenso vernichten-

Rehkopf

den und verletzenden Fernseh- und Rundfunkberichte können wir hier heute, was die Polemik und die Aussagekraft betrifft, gar nicht übertreffen.

(Beifall bei der FDP.)

Ich habe das zumindest von keinem der Kollegen, auch nicht von seiten der CDU, vernommen. Das war schon hart, was da über die Neue Heimat, den DGB und die Beteiligungsgesellschaft gesagt wurde.

(Kuhlmann [CDU]: Zu Recht gesagt wurde!)

Ich möchte an die Adresse von Herrn Auditor folgendes sagen: Herr Auditor, Sie haben die fragwürdigen Praktiken quasi entschuldigt

(Widerspruch bei der SPD)

mit den guten Leistungen, die die Neue Heimat in der Anfangszeit, so will ich einmal sagen, ihres Existierens geleistet hat.

(Dehn [SPD]: Weder quasi noch sonstwie!)

Das haben Sie so gesagt. Sie haben zumindest darauf hingewiesen, daß wir dankbar sein müßten, daß es so ist. Das will ich gar nicht abstreiten. Aber Sie legen sonst auch ganz scharfe Maßstäbe da an, wo irgend jemand, auch wenn er noch so viel Verdienste hat, auf krummen Wegen oder mit Hilfe fragwürdiger Praktiken zu anderen Erfolgen kommt. Ich bitte Sie, diese Elle auch in diesem Falle anzulegen. Ich glaube, sonst können wir hier nicht weiter diskutieren.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

— Auditor [SPD]: Ich glaube, Sie haben mir nicht zugehört!)

— Doch, ich habe gut zugehört. Ich habe auch zugehört, als Sie eine Sonderprüfung verlangt haben. Dem stimme ich ausdrücklich zu. Ich finde, das ist ein guter Vorschlag. Wir haben so etwas Ähnliches überlegt, ob Untersuchungsausschuß oder so etwas. Aber ich meine schon, daß eine Sonderprüfung ausreicht. Dafür brauchen wir nicht gleich einen Untersuchungsausschuß.

Sie haben sich dann ebenso zu den Praktiken der Banken geäußert. Lieber Herr Auditor, auch Sie wissen, daß die Banken ihren Auftrag haben und hatten. Daß sie sich selbstverständlich durch Bürgschaften absichern müssen, ist vorgeschrieben. Daß die Zinsen nicht ausschließlich von den Banken erhöht werden und wurden — und das auch in Zukunft —, das wissen wir alle gemeinsam.

(Auditor [SPD]: Das habe ich doch gar nicht gesagt!)

Sie haben auf die Zinserhöhungen bei öffentlichen Baudarlehen hingewiesen.

(Auditor [SPD]: Ja, eben! Aber nicht auf die Banken!)

— Das hat mit den Banken etwas zu tun, weil Sie zum Schluß die Banken kritisiert haben, die sozusagen die Mitnahmeeffekte kassiert haben. Das stimmt ja auch, aber bitte nicht in diesem Zusammenhang. Das geht nicht in diesem Zusammenhang, wenn ich die Praktiken der Neuen Heimat kritisiere oder mich dagegen wehre, daß möglicherweise jemand Polemik gegen diese betreibt.

(Beifall bei der FDP.)

Wir stellen fest: Der Neuen Heimat sind in den vergangenen Jahren — das wird niemand abstreiten — so viele krumme Geschäfte nachgewiesen worden, daß sie für sich die Unschuldsvermutung nicht mehr in Anspruch nehmen kann.

(Küpker [FDP]: So ist es! — Beifall bei der FDP.)

Der Wohnungskonzern hat wahrscheinlich seine eigenen Mieter um Millionenbeträge betrogen, indem er überhöhte Nebenkosten kassierte. Dies ist heute noch gar nicht gesagt worden.

(Beifall bei der CDU. — Hoch [SPD]: Herr Kollege Rehkopf, das müßten auch Sie noch ein bißchen erläutern! Das möchte ich auch gern wissen!)

— Ja, ja, das möchten Sie gern. Mir stehen hier sieben Minuten zur Verfügung, Verehrter. Sie wissen ganz genau, daß überhöhte Nebenkosten abgerechnet worden sind. Es gibt sogar schon Beweise dafür, daß überhöhte Nebenkosten bei Heizkostenabrechnungen usw. usw. abgerechnet worden sind. Das ist doch gar kein Problem.

(Derben [CDU]: Das ist eindeutig bewiesen!)

Die Dementis der Neuen Heimat — und nun auch von Ihnen; das wundert mich sehr, Herr Hoch —

(Zuruf von Hoch [SPD])

glaubt kaum noch jemand, weil die Neue Heimat bis heute nicht nachweisen kann, daß die Vorwürfe unberechtigt und die Verdächtigungen abwegig sind. Dabei hatte der Konzern — hören Sie bitte zu, Herr Hoch — am 5. Februar 1986 versprochen, das angeschlagene Unternehmen von Wirtschaftsprüfern der Treuhand AG untersuchen zu lassen.

(Hoch [SPD]: Okay!)

Das hätte Neutralität garantiert. Es kam jedoch ganz anders. Der Neuen Heimat und ihren Eigen-

rütern, dem DGB und der Gewerkschafts-Holding mit dem Kürzel BGAG, ist an einer neutralen Prüfung offenbar überhaupt nicht mehr gelegen.

(Zuruf von der CDU: So ist es! — Dehn [SPD]: Doch!)

Dabei wäre eine Vermögensbewertung so wichtig, um festzustellen, ob der Konzern tatsächlich über jene 5 Milliarden DM an stillen Reserven verfügt, auf die sich die Eigentümer gern berufen, wenn sie ihr Unternehmen als gesund bezeichnen. Wenn hier kritisiert wird, daß das nicht überprüft worden ist, vielleicht auch an die Adresse des Sozialministers gerichtet, dann ist es doch gerade die Neue Heimat gewesen, die immer gesagt hat: „Wir haben gar keine Krise.“

(Beifall bei der FDP.)

Alle Einwände gegen eine neutrale Untersuchung können uns nicht überzeugen.

Präsident Dr. Blanke:

Wollen Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hoch zulassen?

Rehkopf (FDP):

Ja.

Hoch (SPD):

Herr Kollege Rehkopf, können Sie einmal sagen, was Sie damit meinen? Meinen Sie die Verkehrswertermittlung oder die Vermögensermittlung nach der Bilanz?

(Kuhlmann [CDU]: Alles, damit alle Geschäfte ans Tageslicht kommen!)

Rehkopf (FDP):

Herr Hoch, Sie haben es gerade gehört. Ich teile diese Meinung.

(Zuruf von Hoch [SPD].)

Lassen Sie mich jetzt bitte fortfahren.

(Zuruf von Dehn [SPD].)

Alle Einwände gegen eine neutrale Untersuchung können uns nicht überzeugen. Warum werden denn Einwände gegen eine neutrale Untersuchung erhoben? Mit dieser Weigerung leistet die Neue Heimat immer wieder neuen Verdächtigungen Vorschub und weiter gar nichts.

(Beifall bei der FDP.)

Was sollen ein Minister, ein Landtag oder Bundestag oder ein Abgeordneter wie Sie und ich

denn eigentlich denken und tun, wenn Neue Heimat-Chef Hoffmann und DGB-Chef Breit auf selbst ermittelte Zahlen verweisen, die niemand glaubt, und wenn diese Herren den Handlungsbedarf für eine bundesweite Untersuchung bestreiten, weil angeblich nur wenige Tochtergesellschaften in Schwierigkeiten seien? Was sollen wir davon halten? — Ich frage Sie!

Für uns Politiker, die wir für die Mittelvergabe verantwortlich zeichnen müssen, im Grunde für alle Steuerzahler, bleibt die Antwort auf die zwingende Frage aus, ob die Neue Heimat die erheblichen öffentlichen Mittel, also Steuergelder, zweckentsprechend verwendet hat.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Heute ist an den Minister schon der Appell gerichtet worden, bei der Überprüfung auch die Gemeinnützigkeit noch einmal überprüfen zu lassen.

(Hoch [SPD]: Die ist doch jährlich überprüft worden!)

— Warten Sie mal die Untersuchung ab! — Heute wissen wir, daß sowohl der Vorstandschef der Gewerkschaftsholding — „Beteiligungsgesellschaft für Gemeinwirtschaft“ heißt sie —, Herr Lappas, als auch der DGB-Chef als Aufsichtsräte zugehen haben, wie inkompetente Geschäftsführer den Gewerkschaftskonzern heruntergewirtschaftet haben. Wie würden die Gewerkschaften wohl reagieren, wenn ein krankes privates Unternehmen nicht rückhaltlos gegenüber Politikern und der Öffentlichkeit Auskunft erteilen würde?

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Es gibt genügend Beispiele aus der jüngsten Zeit, in denen gerade Sie diejenigen Betriebe, die Staatsgelder und Unterstützungen erhalten haben, ganz heftig kritisiert haben, wenn sie nicht auch den letzten Knopf umgedreht haben. Wie würden die Gewerkschaften reagieren, wenn andere Unternehmen so rigoros öffentlich geförderte Wohnungen veräußern würden, die dann möglichst rasch aus der Sozialbindung herausfielen?

Dies alles rührt die Verantwortlichen leider sehr wenig. Wenn es darum geht, ihre eigene Kasse zu schonen, sind sie sogar bereit, 60 000 Wohnungen, die massiv aus öffentlichen Mitteln gefördert worden sind, zu verkaufen.

Darum, meine Damen und Herren, können wir abschließend nur folgendes feststellen: Eine unausweichliche Forderung, die wir aufstellen, die das ganze Haus aufstellen sollte und die die Bürger im Lande im übrigen längst erheben, ist, daß wir eine restlose Aufklärung aller Praktiken und

Rehkopf

Machenschaften der Neuen Heimat brauchen. Wir brauchen eine ungeschönte Darstellung der tatsächlichen Vermögensverhältnisse dieses Konzerns.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Präsident Dr. Blanke:

Danke, Herr Kollege Rehkopf. — Das Wort hat der Abgeordnete Gansäuer für die CDU-Fraktion.

(Oestmann [CDU]: Setzt euch gerade hin, jetzt kommt's! — Heiterkeit bei der CDU.)

Gansäuer (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach dem erstaunlicherweise seichten Geplätschere von Herrn Auditor, von dem wir sonst, wenn zwei Sozialwohnungen in Linden in Eigentumswohnungen ungewandelt werden, ganz andere Töne gewöhnt sind, möchte ich von mir aus zu dieser Stunde doch noch eines feststellen.

(Zurufe von der SPD.)

Wenn die Vorwürfe von Franz Kusch in seinem Buch und wenn die Vorwürfe des „Spiegels“, die dieser in seiner letzten Ausgabe abgedruckt hat, nur zur Hälfte zutreffen,

(Kuhlmann [CDU]: 20 % reichen auch!)

dann sprechen wir über das schmutzigste und über das widerwärtigste Kapitel in der Geschichte der deutschen Gemeinnützigkeit. Ich glaube, darüber sollten wir uns zunächst einmal alle einig sein.

(Beifall bei der CDU.)

Ich halte überhaupt nichts davon, daß wir hier mit pflaumenweichen Erklärungen

(Zuruf von Dr. Holtfort [SPD])

— Herr Holtfort, Sie haben in den letzten Tagen schon soviel Unsinn geredet; Sie sollten sich jetzt etwas zurückhalten —

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

die Wahrheit vertuschen, die so oder so, ob es die Vertreter der Neuen Heimat wollen oder nicht, in den nächsten Wochen oder Monaten an das Licht kommt.

(Derben [CDU]: Sehr richtig!)

Meine Damen und Herren! Ich will in diesem Zusammenhang noch einmal an das erinnern, was die Gewerkschaften selbst als Grundsätze zur Führung ihrer gemeinwirtschaftlichen Unterneh-

men beschlossen haben. Sie haben — ich zitiere — beschlossen, daß ihre Betriebe zeigen sollen, durch welche Strukturen und Verhaltensweisen die von den Gewerkschaften angestrebte Ordnung geprägt sein soll. Ich stelle dazu fest: In der Tat, die Neue Heimat hat gezeigt, wie die von den Gewerkschaften angestrebte Ordnung aussieht.

(Schmelich [Grüne]: Unverschämt!)

Laut „Spiegel“ vom 21. April 1986 macht der Bericht des Hamburger Untersuchungsausschusses, der gestern diskutiert worden ist, begreiflich, daß die Neue Heimat „verrotten mußte; denn über Jahre hinweg wurden Bilanzen manipuliert, interne Finanzschiebereien in Höhe von 620 Millionen DM verbucht sowie gegen eine Vielzahl von rechtlichen Bestimmungen verstoßen.“

Meine Damen und Herren, wer die Situation nüchtern einschätzt, kommt überhaupt nicht um die Feststellung herum, daß die Neue Heimat inzwischen ein Synonym für Korruption, Mißwirtschaft, Rücksichtslosigkeit und persönliche Bereicherung geworden ist.

(Beifall bei der CDU.)

Wenn ich mir die zahllosen Beschuldigungen, mit denen die Neue Heimat in den letzten Jahren und in jüngster Zeit überzogen worden ist, ansehe, dann kann ich mich eigentlich nur wundern, wieso bis heute noch kein Staatsanwalt auf die Idee gekommen ist, hier einmal nachzuhaken und eine Untersuchung einzuleiten.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.
— Hoch [SPD] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Präsident Dr. Blanke:

Herr Kollege Hoch, der Kollege Gansäuer hatte mir gleich zu Beginn gesagt, er wolle keine Zwischenfragen zulassen, weil die Zeit so knapp sei.

Gansäuer (CDU):

Meine Damen und Herren, ich muß mich wirklich wundern. Wird die Staatsanwaltschaft in der Bundesrepublik Deutschland eigentlich nur noch dann tätig, wenn es Herr Schily verlangt oder wenn es die Sache verlangt?

(Beifall bei der CDU.)

Im übrigen habe ich den Eindruck, insbesondere wenn ich das Buch von Franz Kusch lese, daß die entscheidende Voraussetzung für die Erlangung eines hochdotierten Vorstandspostens bei der Neuen Heimat die Fähigkeit gewesen zu sein

scheint, niemals, an keiner Stelle Skrupel haben zu dürfen, wenn es darum geht, das dem Vorstand von den Arbeitnehmern anvertraute Geld zu verschleudern. Viele führende Mitarbeiter der NH betrachteten die Neue Heimat als den profitabelsten Selbstbedienungsladen der Nation.

(Beifall bei der CDU.)

Niemals sind diesen Leuten Bedenken gekommen, auch dann nicht, als sich leitende Mitarbeiter über Strohmannen an Firmen beteiligten, die dann mit sich selbst, d. h. mit der Neuen Heimat, Millionengeschäfte machten. Ob die Terra-Finanz in München oder die Teletherm-Gesellschaften in Berlin und Lübeck, sie alle sahten kräftig ab, und diese Sahne, die die Mieter der Sozialwohnungen bis heute zu zahlen haben, floß direkt in die Brieftaschen der der Gemeinnützigkeit verpflichteten Neue-Heimat-Mitarbeiter. Sie sollten sich schämen. — Ich rede hier nicht nur von DGB-Mitarbeitern, ich rede hier von lauter Sozialdemokraten, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU. — Schmelich [Grüne] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Präsident Dr. Blanke:

Herr Kollege Schmelich, ich gehe davon aus, daß die Eingangsbemerkung nach wie vor gilt: keine Zwischenfragen!

Gansäuer (CDU):

Wissen Sie, diese Edel-Sozialisten in der Vorstandsetage der Neuen Heimat hatten schon so dicke Brieftaschen, daß sie nur noch in Maßanzügen herumlaufen konnten.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU.)

Meine Damen und Herren, der „Spiegel“ formulierte dieses so: Die Neue Heimat kassierte die Mieten, ihre Chefs bekamen das Heizungsgeld.

Auch die Spenden, die vor allen Dingen an die SPD-nahe Friedrich-Ebert-Stiftung geleistet worden sind, sind ein finsternes Kapitel. Flossen in Niedersachsen ca. 250 000 DM in diese Kassen, so waren es auf Bundesebene Millionenbeträge, die allesamt nicht den gesetzlich vorgeschriebenen Zwecken dienten. Ich füge hinzu, meine Damen und Herren: Wer diese Spendenpraxis über Jahre hinweg verfolgt, der kann eigentlich nur zu dem Ergebnis kommen, daß im Vergleich dazu Herr von Brauchitsch so etwas Ähnliches wie eine spendenpolitische Jungfrau ist.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU.)

Nun, nach der Aufdeckung dieser Skandale behauptete die Geschäftsführung der Neuen Heimat, der Aufsichtsrat habe diese Nebengeschäfte sogar genehmigt und als wünschenswert bezeichnet. Es ist nicht meine Aufgabe, den Wahrheitsgehalt dieser Aussage zu prüfen. Unbestreitbar ist es aber doch wohl, daß die Mitglieder des Aufsichtsrates, sollten sie diese Vorgänge gekannt haben, zumindest der Mittäterschaft bezichtigt werden müßten. Sollten sie sie aber tatsächlich nicht gekannt haben, haben sie ihre Aufsichtspflicht in gröbster Weise verletzt.

(Beifall bei der CDU.)

Das eine ist so schlimm wie das andere. Unfaßbar ist es im übrigen, daß keiner der im Aufsichtsrat im wahrsten Sinne des Wortes sitzenden, nicht denkenden Gewerkschaftsbosse etwas dabei fand, daß beispielsweise das Jahreseinkommen des Genossen Vietor bei ca. 800 000 DM lag.

(Oh! bei der CDU.)

Er erhielt damit etwa das Vierfache der Summe, die seinerzeit der deutsche Bundespräsident bekam. Wer nun glaubt, die Neue Heimat hätte aus diesen Vorgängen gelernt, der täuscht sich; denn erst in den letzten Tagen ist bekanntgeworden, daß der Geschäftsführer der Neuen Heimat, Wilfried Bundt, einen Vertrag bekommen hat, der ein Jahresgehalt von ganzen 350 000 DM vorsieht. Mein Gott, sind die bescheiden geworden!

Als völlig normal empfand es der Aufsichtsrat offensichtlich auch, daß mit dem Geld der Arbeiter in Monaco Luxuswohnungen gebaut wurden, daß in der teuersten Gegend von Paris Luxusgeschäfte errichtet wurden, die bisher einen Verlust von mehr als 100 Millionen DM verursachten,

(Derben [CDU]: Pfui! Das sind Kapitalisten!)

daß sich die Neue Heimat in Mexiko, in Venezuela und in Brasilien auf gigantische Bodenspekulationen einließ, die etwa 160 Millionen DM an Verlusten bewirkten, und daß sich die Neue Heimat veranlaßt sah, sich in Kanada, Österreich, Italien und der Schweiz zu engagieren. Jemand, der gegen diese Dinge nichts einzuwenden hatte, war der damalige Vorsitzende der Deutschen Postgewerkschaft und heutige DGB-Vorsitzende und Aufsichtsratsvorsitzende der Neuen Heimat, Ernst Breit. Sein Gewissen schlägt offenbar nicht, wenn es darum geht, gewerkschaftliche Forderungen auch auf die eigenen gewerkschaftlichen Betriebe anzuwenden. Wie ist es sonst zu erklären, daß es eine von den Mitarbeitern immer wieder heftig beklagte schlechte Bezahlung bei co op gab, daß unzumutbare Arbeitsbedingungen bei

Gansäuer

der BIG vorhanden waren, daß es bei der Neuen Heimat einen rapiden Personalabbau gab — wo sind Sie da eigentlich mit Ihren roten und schwarzen Fahnen gewesen? —

(Beifall bei der CDU — Zuruf von der CDU: Bei Hertie!)

und daß es bei den gewerkschaftseigenen Betrieben bis heute eine viel zu geringe Ausbildungsquote gibt?

(Beifall bei der CDU.)

Alles dies tangierte ihn nur, wenn es sich um privatwirtschaftlich organisierte Unternehmen handelte. Was bei Gewerkschaftsunternehmen als wirtschaftliche Notwendigkeit ausgegeben wurde, nämlich z. B. Personalabbau, ist für ihn in anderen Unternehmen der deutschen Wirtschaft Willkür und Ausbeutung. Das Messen mit zweierlei Maß ist bei diesen Leuten offensichtlich schon zum Maß aller Dinge geworden.

(Beifall bei der CDU. — Kuhlmann [CDU]: Das ist Sozialismus! — Zurufe von den Grünen.)

Aber nicht nur im übrigen Bundesgebiet, sondern auch in Niedersachsen haben Hunderte von Mietern klagen müssen, ehe sich die Neue Heimat dazu bequemt, korrekte Heizkostenabrechnungen zu erstellen. Lesen Sie einmal die Protokolle der ordentlichen Gewerkschaftstage nach; dort ist das nämlich alles zur Sprache gekommen.

(Derben [CDU]: Hört, hört!)

Dringend notwendige Reparaturen wurden nicht ausgeführt. Trotz vielfacher Mieterproteste gameln bis heute viele Wohnungen vor sich hin. Kein Wunder, denn das dazu notwendige Geld war zwar durch die Mietzahlungen aufgebracht worden, es floß aber nicht in die reparaturbedürftigen Wohnungen in Göttingen und Hannover, sondern in die Prachtbauten in Paris und Monaco.

Aber der Skandal um die Neue Heimat ist — dies ist die Wahrheit, auch wenn Sie es nicht gern hören — auch ein Skandal um Sozialdemokraten.

(Beifall bei der CDU.)

SPD und Neue Heimat — sie können sich die Hände reichen; sie beide sind gleichermaßen die schlechtesten und erfolglosesten Unternehmer der Bundesrepublik Deutschland.

(Campen [Grüne]: Warum schreien Sie eigentlich so? Ich halte das nicht aus! Können Sie nicht leiser reden?)

Auf der Wegstrecke ihres wirtschaftlichen Versagens sind nicht nur die Neue Heimat, sondern auch Zeitungen wie die „Morgenpost“, die „Han-

noversche Presse“, der „Telegraph“, die „Nachdepesche“, die „Neue Presse“ Coburg, die „Frankenpost“ und der „Vorwärts“ geblieben. Diese Ereignisse waren immer mit heftigen Auseinandersetzungen mit den jeweiligen Betriebsräten verbunden. Aber wieso soll es auch einen Unterschied zwischen dem Handeln der SPD und dem Handeln der Aufsichtsratsmitglieder der Neuen Heimat geben, gehören doch mehr als 90 % der Aufsichtsratsmitglieder in der Neuen Heimat eh der SPD an!

(Beifall bei der CDU. — Kuhlmann [CDU]: Nur 90 %?)

Deshalb ist auch dem Vorsitzenden der SPD von Bremen, Herrn Kunick, recht zu geben, wenn er erklärt — ich zitiere —:

„Die Kette 'Neue Heimat, DGB, SPD' ist politisch nicht aus der Welt zu schaffen.“

Recht hat er, denn gleichgültig, welche Kasse man den SPD-Vertretern überläßt, ob es die eigene Parteikasse ist, ob es die Kasse der Neuen Heimat ist, ob es andere Firmenkassen sind oder ob es die Staatskasse selbst ist, das Ende ist immer das gleiche: Das Geld ist verschwunden, und Millionen und aber Millionen von Schulden sind zurückgeblieben.

(Starker Beifall bei der CDU. — Zurufe von Trittin [Grüne] und Matthes [Grüne].)

Trotz all dieser Vorgänge scheuen sich führende DGB- und SPD-Vertreter, was in den meisten Fällen ja das gleiche ist, nicht, zum Beispiel auf Gewerkschaftskongressen der Bundesregierung Ratschläge zu geben, wie man denn in Deutschland richtige Wirtschaftspolitik betreibt.

(Unruhe.)

Die Vorgänge um die Neue Heimat und die Vorgänge um die SPD-eigenen Unternehmen müßten eigentlich dazu führen, daß diesen Leuten bei solchen Reden die Worte im Halse steckenbleiben.

(Beifall bei der CDU.)

Ich behaupte ja nicht, daß es beabsichtigt war, aber Tatsache ist doch, daß die Wirkungen dieser SPD/DGB-Unternehmenspolitik immer zu Lasten der kleinen Leute gegangen sind.

(Beifall bei der CDU. — Hoch [SPD]: Ihre Rede ist mehr gemein als nützlich!)

Nun, es wurde an dieser Stelle schon gesagt: Am 5. Februar dieses Jahres haben sich alle Wohnungsbauminister der Länder mit Dr. Schneider getroffen. Die Neue Heimat hatte zugesagt, innerhalb von drei Monaten ein Gutachten der

Treuarbeit vorzulegen und vor allem eine Bewertung des Vermögens der Neuen Heimat vorzunehmen. Gleichzeitig damit sollten Lösungsvorschläge für die prekäre Situation des Unternehmens gemacht werden, und zwar von den Vertretern der Neuen Heimat. Wir wissen inzwischen, daß diese verbindliche Zusage — festgeschrieben in einem Protokoll, dem die Neue Heimat ausdrücklich zugestimmt hat — schlechterdings nicht eingehalten wurde. Wie skrupellos — so frage ich mich — muß man eigentlich sein,

(Ravens [SPD]: Wie Gansäuer!)

daß man ein solches gegenüber allen zuständigen Ministern gegebenes Verbrechen

(Heiterkeit)

— Versprechen bricht und vom Staat erwartet, daß er ungeprüft

(Trittin [Grüne]: Das Böse ist überall!
— Weitere Zurufe)

— also wissen Sie, so etwas ähnliches ist es ja, nicht? —

(Beifall bei der CDU)

Milliardenbeträge an Steuergeldern ausgibt, um die gigantische Mißwirtschaft, die die Neue Heimat in der Bundesrepublik Deutschland betrieben hat, zu überdecken?

Was der Genossenfilz in Hessen und Nordrhein-Westfalen möglich gemacht hat,

(Trittin [Grüne]: Berlin! Antes!)

wird der Wähler am 15. Juni in Niedersachsen verhindern, nämlich daß Steuergelder blindlings ausgegeben und in diesen Topf gegeben werden,

(Beifall bei der CDU — Matthes [Grüne]:
In Westberlin werden Sie auch fündig!)

in Wahrheit in eines der marodesten Unternehmen, das es in unserem Lande gibt.

Meine Damen und Herren, wir fordern bei dieser Gelegenheit die Landesregierung auf — darin stimmen wir in der Tat überein —, darüber nachzudenken, ob sie nicht eine Sonderprüfung nach § 26 des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes einleiten muß.

(Beifall bei der CDU.)

Wer angesichts dieser Vorgänge nicht bereit ist, seine Bücher freiwillig zu öffnen, dem müssen sie geöffnet werden.

(Beifall bei der CDU. — Derben [CDU]:
Sehr richtig!)

Die Mieter der Neuen Heimat in Niedersachsen werden wir jedenfalls nicht im Stich lassen, ge-

nausowenig wie wir das frühkapitalistische Geschäftsgebaren der Neuen Heimat durchgehen lassen werden. — Ich danke Ihnen.

(Starker Beifall bei der CDU.)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat die Abgeordnete Frau Heyer. Sie hat mir zu Beginn gesagt, sie habe nicht viel zu sagen. Das war sicherlich auf die Redezeit bezogen, die noch fünf Minuten beträgt.

Frau Heyer (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu den sachlichen Details hat sich bereits mein Kollege Michael Auditor geäußert. Auf Herrn Gansäuer gehe ich nicht ein. Er hat nicht zur Sache gesprochen; er hat hier eine Wahlkampfreda gehalten.

(Beifall bei der SPD. — Derben [CDU]:
Nur Tatsachen!)

Als er hier gesprochen hat, habe ich gedacht, er spricht von Berlin. Ich dachte, er spricht gar nicht von Niedersachsen.

(Stauske [CDU]: Er hat nachgedacht! Das ist Ihr Problem!)

Nun bin ich ja aufgeklärt worden.

Kommen wir zurück zu Niedersachsen. Zu Niedersachsen habe ich dann doch einige Fragen. Dem Sozialminister liegt seit zwei Monaten ein Sanierungskonzept der Neuen Heimat vor. Die Neue Heimat hat inzwischen zweimal um Gespräche und um Beratung über dieses Konzept nachgesucht. Der Sozialminister hat Gespräche mit der Neuen Heimat darüber aber abgelehnt.

(Fruck [Grüne]: Aha!)

Nun geht es aber nicht allein um Gespräche mit dem Unternehmen Neue Heimat, sondern es geht zuallererst um die Sicherheit von 29 000 Mieterfamilien in Niedersachsen.

(Beifall bei der SPD. — Derben [CDU]: Mir kommen die Tränen! — Weitere Zurufe von der CDU.)

Meine Damen und Herren, es ist für mich und für uns alle kaum zu fassen, daß der Sozialminister nicht einmal gesprächsbereit war,

(Stock [CDU]: Das istbarer Unsinn!)

um seinerseits die Interessen der Mieter gegenüber der Neuen Heimat wahrzunehmen.

(Beifall bei der SPD und Zustimmung von Trittin [Grüne]. — Zurufe von der CDU. — Unruhe.)

Frau Heyer

Herr Minister, wir erwarten nicht von Ihnen, daß Sie alles akzeptieren, was die Neue Heimat in ihrem Sanierungskonzept vorgeschlagen hat, aber im Interesse der Sicherung von knapp 30 000 Mietwohnungen, Sozialwohnungen, verlangen wir von Ihnen Interesse. Sie hätten solches Interesse zeigen müssen.

(Zustimmung bei der SPD. — Derben [CDU]: Die Neue Heimat nicht, was?)

Hier ist nun eine Unmenge von Vorwürfen erhoben worden. Ich habe gar nicht alle im Kopf, so viele waren es. Der Minister hat selbst davon gesprochen. Herr Minister, hatten und haben nicht eigentlich Sie die Aufsicht über das gemeinnützige Unternehmen Neue Heimat?

(Lachen bei der CDU.)

Herr Minister, ich frage Sie:

(Derben [CDU]: Jetzt haben Sie einen Schuldigen! — Zuruf von Grill [CDU])

Wenn Sie über Jahre Zweifel hatten, wie Sie gesagt haben, wenn Sie Verdacht hatten, wären Sie dann nicht in der Pflicht gewesen, dieses Unternehmen zu überprüfen?

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.
— Lachen bei der CDU. — Derben [CDU]: Jetzt haben Sie endlich einen Schuldigen!)

Warum, Herr Minister, haben Sie denn nicht eine Sonderprüfung — — —

(Starke Unruhe.)

Präsident Dr. Blanke:

Ich darf doch bitten, daß wir zuhören und etwas mehr Ruhe bewahren.

(Zustimmung bei der SPD.)

Ich verstehe ja die Aufregung am Schluß dieser Sitzung, aber man muß sich doch zumindest verständlich machen können.

(Derben [CDU]: Das ist so unmöglich, da kann doch keiner mehr zuhören! So etwas Unmögliches!)

Frau Heyer (SPD):

Na klar, Herr Derben. Zuhören können Sie sowie so nicht.

(Derben [CDU]: Nein, das will ich auch nicht!)

— Eben, genau,

(Derben [CDU]: So einen Blödsinn will ich nicht hören!)

sonst hätten Sie ja mal etwas vom Wohnungsbau verstanden.

(Kuhlmann [CDU]: Mit Wohnungsbau hat das wenig zu tun!)

Herr Minister, eine Sonderprüfung der Neuen Heimat haben Sie nicht angeordnet. Ich kann Ihnen versichern: Wir hätten das längst getan.

(Beifall bei der SPD. — Unruhe.)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Sozialminister.

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Heyer, wenn ich nicht schon eine Wortmeldung abgegeben hätte, als Sie gesprochen haben, hätte ich mich zu Ihren Vorwürfen bestimmt zu Wort gemeldet; denn das kann ja nicht so im Raum stehenbleiben.

(Derben [CDU]: Sehr gut!)

Damit das einmal klar ist: Es gibt keinen Bereich niedersächsischer Politik, mit dem ich mich in den letzten drei Monaten so intensiv befaßt habe wie mit dem Thema „Neue Heimat“.

(Zustimmung bei der CDU. — Zurufe.
— Zurufe: Vorher!)

— Es geht doch jetzt zunächst einmal um folgendes: Von Frau Heyer wurde eben der Vorwurf erhoben — diesen Vorwurf haben im übrigen auch die Vertreter der Fraktion der Grünen erhoben —, der Sozialminister habe für die Neue Heimat keine Zeit gehabt. Dazu kann ich sagen: Sie können jetzt bei Herrn Neumann anrufen und sich erkundigen. Herr Neumann und Herr — wie heißt er noch? —

(Zuruf: Frister!)

Frister haben am letzten Mittwoch innerhalb von Stunden einen Termin beim Ministerpräsidenten und mir gehabt, und das war nicht das erstmal.

(Zuruf von Frau Heyer [SPD].)

Ich sage noch einmal: Ich habe alle Termine abgesagt, um am 5. Februar nach Bonn fahren zu können. Dort waren sich alle Wohnungsbauminister und -senatoren einig. Sie kennen mich ja und wissen, daß ich — weiß Gott — kein Kind von Traurigkeit bin, wenn es darum geht, mich auseinanderzusetzen. Dort aber war ich ein harmloser Jüngling, wenn ich daran denke, welche Vorwürfe von Bremen und Hamburg gegenüber der Neuen Heimat, gegenüber Herrn Breit, Herrn Gallus

und wie sie alle heißen, erhoben worden sind. Das war schlimm!

(Beifall bei der CDU.)

Sie haben nämlich gesagt: Soll ich heute abend mit diesen Aussagen, die Sie uns hier heute vorgegaukelt haben, in die Mieterversammlungen gehen? — Das war schon schlimm. Man muß bedenken, daß die sich ja täglich damit befassen müssen. Machen Sie es doch einmal! Herr Auditor macht so etwas und läuft mit der Wohngeldfibel herum und erläutert jedem, wie es gehen muß.

(Auditor [SPD]: Ist das so lächerlich, Herr Minister?)

— Nein, das ist nicht lächerlich. Ich will damit nur sagen: Es ist doch eines der schlimmsten Dinge, die einem passieren können. Ich kann vor allem meinen Kollegen Meyer von Bremen nur bedauern, der fast Abend für Abend los muß. Man kennt das ja. Da wird der „Spiegel“ zitiert, da wird das Buch von Franz Kusch zitiert usw.

Ich will nur folgendes deutlich machen: Wir haben uns gemeinsam wirklich bemüht. Ich bedaure, daß gestern die Dinge gescheitert sind. Uns kann aber niemand einen Vorwurf machen. Es gibt nur zwei Dinge — dabei bleibt diese Landesregierung —: Es geht einmal um ein neutrales Gutachten.

(Beifall bei der CDU. — Derben [CDU]: Sehr gut! Sehr richtig!)

Das haben uns Herr Neumann und Herr Frister am letzten Mittwoch zugesagt. Und sie haben uns gesagt, daß sie weitere Unterlagen zur Verfügung stellen werden. Es hat doch keinen Sinn, mit jemandem zu reden, wenn ich nicht die entsprechenden Unterlagen habe

(Zustimmung von der CDU)

und auf seiten meines Gesprächspartners nicht die Bereitschaft sehe, meine Damen und Herren, alles zu tun.

(Zurufe von der SPD.)

— Ich bin doch dabei gewesen in Bonn, als z. B. Herr Breit — — — Das war ja nicht irgendwer; die haben ja nicht Leute aus dem zweiten Glied geschickt. Da war die Spitze des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Da waren Herr Hoffmann und andere. Und die haben Herrn Frister als Arbeitsdirektor. Die haben sich doch wegen des neutralen Gutachtens nicht über den Tisch ziehen lassen, sondern sich mit der Erarbeitung eines neutralen Gutachtens einverstanden erklärt.

Dann rief mich letzte Woche — ich war ganz überrascht — der Kollege Wagner aus Hamburg an und sagte: Herr Kollege Schnipkoweit, der Hamburger Senat will etwas zu der Frage verabschieden, wie das weitergehen soll. Da habe ich gedacht: Na gut, also die Hamburger haben jetzt soviel Geld wie Zöpel in Nordrhein-Westfalen, und das läuft. — Jetzt habe ich das hier vor mir liegen, und das deckt sich fast mit dem, was gewollt ist. Da wird gesagt:

„Der Senat lehnt dabei ausdrücklich eine Lösung ab, die dauerhaft zu einer zusätzlichen Belastung der Hamburger Steuerzahler führen würde.“

(Ravens [SPD]: Wir auch!)

Ich zitiere weiter:

„Indem der Senat vor dem beschriebenen Hintergrund den Anstoß für die Erarbeitung einer regionalen Lösung ergreift, fordert er gleichzeitig die Gesellschafter der Neuen Heimat und die Kreditgeber auf, in diesem Sinne aktiv und materiell mitzuwirken.“

(Ravens [SPD]: Wir auch!)

„Der Senat stellt fest, daß für alle in Betracht kommenden Lösungsmöglichkeiten unabdingbare Voraussetzung ist, daß sich die Neue Heimat Hamburg und ihre Hamburger Tochterunternehmen bereit erklären, eine Ermittlung und Bewertung ihrer Hamburger Vermögensteile, eine Prüfung der Verbindlichkeiten gegenüber ihren Gläubigern und der Verbindlichkeiten und Haftungsverpflichtungen innerhalb des Konzerns durch einen von Hamburg beauftragten Wirtschaftsprüfer unverzüglich vornehmen zu lassen.“

(Ravens [SPD]: Sagen wir auch!)

— Herr Ravens, dann sind wir uns doch einig. Es ist doch so, daß man zunächst gesagt hat: Jawohl, wir wollen einen neutralen Gutachter. Und dann hat man das widerrufen.

(Zuruf von Ravens [SPD].)

Am Mittwoch haben sich Herr Neumann und Herr Frister bereit erklärt: Jawohl, bitte schön, Landesregierung, bestell einen neutralen Gutachter. — Das werden wir jetzt tun. Wir wollen ja doch nur Klarheit haben, ehe wir hierfür öffentliche Mittel zur Verfügung stellen. Da können wir doch nicht einfach sagen: Nun mal drauflos!

(Beifall bei der CDU. — Zurufe von der SPD.)

Schnipkoweit

— Okay. Ich will es Ihnen doch nur erklären. Sie haben mir vorgeworfen, ich hätte keine Zeit gehabt. In Wahrheit ist es so, daß ich sogar andere Termine abgesagt habe. Nur gestern konnte ich nicht; denn ich mußte ja die tolle Debatte hier im Landtag mitverfolgen. Ich hatte extra schon einen Hubschrauber für gestern bestellt.

(Heiterkeit.)

— Im Ernst. Ich habe gesagt: Das in Bonn ist so wichtig, da mußt du dabei sein. Da ich aber hier sein mußte und hier Gelegenheit war, auch mal richtig loszulegen, habe ich mir gedacht: Dann bist du halt hier dabei; vielleicht kannst du auch noch was lernen.

(Heiterkeit bei der CDU. — Zurufe von der SPD.)

Jetzt will ich Ihnen mal erzählen, wer mir bei der ganzen Geschichte besonders leid tut. Das will ich Ihnen mal sagen. Das ist mein Kollege aus Bremen bzw. der Bremer Senat schlechthin. Wir alle wissen, wie schlecht die Lage in Bremen ist. Ich habe gestern im Pressespiegel gelesen — — —

(Dehn [SPD]: Sehr gut!)

— Ja, passen Sie mal auf, wie schön das ist, wenn ich höre, was Sie uns hier vorerzählen. — Im „Weser-Kurier“ vom 18. April 1986 heißt es:

„Einzelheiten aus dem neuen ‚Bremer Sparbuch‘ des Senats.

Um den Schuldenberg von 10 Milliarden abzubauen, hat der Senat den Rotstift hauptsächlich in den Bereichen Soziales und Bildung angesetzt. Angesichts der leeren Staatskassen müssen auch öffentliche Einrichtungen geschlossen werden. Vorgesehen ist:

- Der Therapiestätte Kloster Blankenburg bei Oldenburg droht ein baldiges Ende.
- Im Gesundheitswesen sollen mehrere Beratungsstellen sowie der schulärztliche Dienst geschlossen werden.
- Die Untersuchungshaftanstalt muß mit einer Teilschließung bis zum April 1987 rechnen.“

Auch bei den älteren Hanseaten wird der Rotstift angesetzt. Da sollen Altenbegegnungsstätten und Dienstleistungszentren geschlossen werden. Und jetzt kommen die Bremer auf die Idee, die wir seit zehn Jahren praktizieren. Sie wollen nämlich jetzt mehr ambulante Dienste einrichten und entsprechende Pflegesätze festlegen.

(Zurufe.)

Wie schlecht es den Bremern geht, ergibt sich auch aus den weiteren Darlegungen in dem Bericht des „Weser-Kuriers“. Danach soll auch vor überheizten Räumen kein Halt gemacht werden, und nach dem Besuch des stillen Örtchens muß der Bürgermeister künftig beim Händewaschen ausschließlich mit kaltem Wasser vorliebnehmen.

(Große Heiterkeit bei der CDU. — Dehn [SPD]: Der wäscht sich wenigstens die Hände! — Stock [CDU]: Herr Minister, ich dachte die Genossen hätten kalte Füße; jetzt bekommen sie auch noch kalte Hände! — Heiterkeit bei der CDU. — Weitere Zurufe.)

So der „Weser-Kurier“ vom 18. April 1986.

(Matthes [Grüne]: Was hat das mit der Neuen Heimat zu tun?)

Das ist eine ganz ernste Angelegenheit. In Bremen ist der Anteil der Wohnungen der Neuen Heimat am höchsten. Angesichts dessen wäre es ja nun wirklich notwendig, daß der Bremer Senat etwas zu dem Problem der Mieter sagte, und zwar genauso, wie es Hamburg in Aussicht gestellt hat und wie es Nordrhein-Westfalen schon getan hat und im übrigen auch in Aussicht gestellt hat. Und auch wir haben ja gesagt: Jawohl, wir sind bereit, von den Mietern Schaden abzuwenden, wenn entsprechende Unterlagen und alles, was dazugehört, zur Verfügung gestellt werden.

Ich bin dankbar, daß uns die SPD aufgefordert hat, Sonderprüfungen durchzuführen. Aber ich glaube, wir sind uns auch einig darüber, daß es nicht bei der Sonderprüfung bleiben kann, sondern daß die Anteilseigner, das heißt, die Gewerkschaften, eine große Summe zur Verfügung stellen müssen.

(Ravens [SPD]: Das haben wir auch gesagt!)

— Ich sage das ja nur, damit wir uns einig sind. Es muß auch entsprechend deutlich gemacht werden. Es kann nicht angehen, daß das Land in die Pflicht genommen wird, und der, dem die Summe gehört, ist dazu nicht bereit. Ich kann Ihnen nur sagen: Der Vorwurf trifft auf keinen Fall, daß die Niedersächsische Landesregierung, ob Ministerpräsident, ob Fraktion, ob Sozialminister nicht zu jedem Zeitpunkt bereit gewesen wären, entsprechende Gespräche zu führen. Ich bin in Bonn aber bald vom Glauben abgefallen.

(Zurufe von der SPD.)

— Ich sage ja nur, wie es war. Herr Breit schreibt einen Brief an den Bundeskanzler und bittet den Bundeskanzler um Hilfe. Und dann stellt sich Herr Breit hin und sagt — ich traue meinen Oh-

ren nicht —: „Wir haben eure Hilfe nicht nötig. Wer hat euch überhaupt gebeten?“ Erst werden wir alle nach Bonn zitiert. Bis auf einen Minister waren alle da. Und dann sagen sie: „Wir haben euch ja nicht nötig. Unsere Dinge sind hier in Ordnung.“

Ich will hier nicht darauf eingehen, was Franz Kusch gesagt hat. Ich habe das Buch extra besorgt, damit ich Bescheid wußte. Den „Spiegel“ lese ich sonst überhaupt nicht. Den habe ich jetzt auch einmal gelesen, damit ich darüber Bescheid weiß, was die Kluges von sich geben. Ich will auf diese ganzen Schandtaten gar nicht eingehen. Ich kann Ihnen nur versichern, daß wir die Mieter der Neuen Heimat nicht im Regen stehenlassen.

(Starker Beifall bei der CDU.)

Präsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Die vereinbarte Redezeit ist verbraucht, aber es hat ein Mitglied der Landesregierung gesprochen. Der Abgeordnete Schmelich hat um zusätzliche Redezeit gebeten. Ich gewähre ihm drei Minuten.

(Oestmann [CDU]: Nur um den Preis, daß er nicht wiederkommt!)

Schmelich (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist eben gerade wieder bei der Antwort des Herrn Ministers Schnipkoweit deutlich geworden, daß eine anstehende Klärung offensichtlich nicht paßte. Warum hat er denn die Tatsache, daß es zu dieser niedersächsischen Vereinbarung gekommen ist, nicht schon vorher in seiner Antwort auf die Große Anfrage mitgeteilt?

Aber im wesentlichen, meine Damen und Herren, bin ich Herrn Gansäuer zutiefst dankbar, weil er exakt den Eindruck bestätigt hat, den ich in meinem Beitrag geäußert habe, daß es nämlich überhaupt nicht um die Problematik der Neuen Heimat, überhaupt nicht um die Probleme der Mieter geht, sondern wirklich nur darum, in haßerfüllter Art und Weise einen Rundumschlag gegen die Gewerkschaften zu machen.

(Zuruf von Kuhlmann [CDU].)

Sie haben sich so weit hinreißen lassen, Herr Gansäuer, daß Sie an einer Stelle sogar die politischen Ziele von mehr als 7 Millionen Arbeitnehmern gleichgesetzt haben mit dieser Unternehmenspolitik!

(Sikora [CDU]: Wollen Sie die Interessen des DGB loben?)

Dies ist nicht nur demagogisch, das ist schlichtweg ein unverantwortbarer Ausdruck von Haß. Sie haben sich bemüht, als Wallraff der CDU die Machenschaften der Gewerkschaften aufzuzeigen.

(Trittin [Grüne]: Als Westentaschen-Wallraff! — Zuruf von Oestmann [CDU].)

Ich kann Ihnen hierzu nur eines sagen: Es hätte Ihrer Glaubwürdigkeit sehr genutzt, wenn Sie sich hier hingestellt und ehrlich zugegeben hätten, daß das Gros der Anlässe Ihrer Vorwürfe bis zu zehn Jahren zurückliegt.

(Zuruf von Schrader [CDU].)

Selbst der Sozialminister hat in seiner Antwort, was die Gründe der Krise des Konzerns angeht, gesagt, daß es sich dabei auch um das völlige Versagen der früheren Manager gehandelt habe..

(Kuhlmann [CDU]: Wie lange lag eigentlich die Mauerzerstörung in Celle zurück?)

Es wäre ehrlich von Ihnen gewesen, darauf hinzuweisen, und nicht so zu tun, als ob Sie hier einen aktuellen Zustand beschreiben.

Herr Gansäuer, Sie haben sich hier als Saubermann gegen Korruption, private Bereicherung und Mißwirtschaft hingestellt. Wo doch Ihre Parteifreunde in Berlin jetzt erst diese Historie hinter sich haben, sollten Sie gefälligst den Mund halten und sich nicht hier hinstellen und so tun, als ob Sie moralischer Wächter sein könnten und besser sind als andere.

(Beifall bei den Grünen. — Kuhlmann [CDU]: Ist Ihnen noch gar nicht aufgefallen, daß das in Berlin bereinigt ist?)

Man sollte wirklich nur mit dem berühmten Stein werfen, wenn man nicht im Glashaus sitzt, aber Sie sitzen so im Glashaus, daß Sie besser den Mund gehalten hätten.

(Kuhlmann [CDU]: Was hat Herr Gansäuer mit Berlin zu tun?)

Letzte Bemerkung. Wenn Sie, Herr Gansäuer, gesagt haben, Sie wollten den Blick in das schmutzigste Kapitel der Gemeinwirtschaft öffnen, dann kann ich Ihnen nur sagen: Sie haben mit Ihrem Beitrag einen Einblick in das demagogische Repertoire der größten rhetorischen Dreckschleuder dieses Parlaments gegeben!

(Beifall bei den Grünen. — Hartmann [CDU]: Er betrachtet das als Kompliment!)

Präsident Dr. Blanke:

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es liegen mir keine Wortmeldungen mehr vor. Ich

Präsident

möchte nicht noch am Schluß dieser Debatte überlegen, ob ich einschreiten muß. Die Schlußformulierung war kein guter Abschluß.

(Hartmann [CDU]: Eine schlimme Flegelei!
— Gansäuer [CDU]: Er kann doch nicht anders!)

Wir sind am Ende der Sitzungstätigkeit des Niedersächsischen Landtages der Zehnten Wahlperiode angelangt. Obwohl es schon spät ist, möchte ich die Gelegenheit für einige abschließende Bemerkungen nutzen.

Mit 111 Plenarsitzungen hat dieser Landtag 25 Sitzungen mehr abgehalten als sein Vorgänger. Auch die Zahl der Ausschusssitzungen und die Zahl der Landtagsdrucksachen übersteigen die des vorigen Landtages zum Teil beträchtlich. Das wird vor allem auf die politische Zusammensetzung dieses Landtages zurückzuführen sein, in dem von vier Fraktionen die Mehrheitsfraktion alleinige Regierungsfraktion war und die drei anderen nicht nur in ihrer Summe die Opposition bildeten, sondern auch untereinander konkurrierten. Diese Konstellation hat wohl im wesentlichen zu einer im Vergleich zur 9. Wahlperiode höheren Zahl unterschiedlichster parlamentarischer Initiativen geführt. Wir sollten allerdings nicht meinen, daß die Qualität politischer Arbeit in jedem Fall mit der Zahl der Sitzungen steigt.

(Beifall bei der CDU und der FDP.
— Kuhlmann [CDU]: Sehr wahr!)

Bei 68 verabschiedeten von insgesamt 92 eingebrachten Gesetzentwürfen hat sich die gesetzgeberische Tätigkeit des Landtages — wie Sie verfolgt haben — überwiegend im Bereich der Gesetzesnovellierungen bewegt, ganz abgesehen von der geringeren Zahl von Gesetzen. Vom Umfang und Inhalt her sind als wesentliche Gesetze das Meldegesetz, das Rechtsbereinigungs- und das Rechtsvereinfachungsgesetz, das Landesrundfunkgesetz, die Novellierung des Bildungsurlaubsgesetzes und der Niedersächsischen Bauordnung in Erinnerung zu rufen.

Die große Zahl parlamentarischer Initiativen hat andererseits dazu geführt, daß in den Plenarsitzungen des Landtages kaum ein Beratungsgegenstand ohne vereinbarte Redezeitbegrenzungen diskutiert werden konnte. Diese Regelung diente dem ordnungsgemäßen Ablauf der Sitzungen, sie stellte aber zugleich einen nicht ganz unproblematischen Eingriff in das Rederecht des einzelnen Abgeordneten dar.

Es hat in dieser Wahlperiode auch Turbulenzen gegeben. Die Härte der Auseinandersetzungen hat manchmal auch in diesem Hause die Grenzen

der Fairneß gestreift oder überschritten. Ich habe mich zusammen mit den Herren Vizepräsidenten bemüht zu erreichen, daß der politische Streit in diesem Hause zwar hart in der Sache, aber in der Form so geführt wurde, daß man auch nach der Diskussion noch vernünftig miteinander umgehen konnte. Allen, die mich dabei unterstützt haben, möchte ich bei dieser Gelegenheit herzlich danken. Mit allen Fraktionen — ich betone: mit allen — habe ich vernünftige Gespräche über den Sitzungsablauf führen können. Das heißt nicht, daß das Klima insgesamt nicht noch verbesserungsfähig ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir wissen noch nicht, wer als Abgeordneter der 11. Wahlperiode wiederkehren wird.

(Zuruf: Ich!)

Wir wissen aber von einigen, daß sie nicht wiederkehren. Dies ist die Stunde des Abschieds von der parlamentarischen Tätigkeit nach zum Teil langjähriger Zugehörigkeit zum Landtag. Wenn ich es recht sehe, sind das vor allem — wie man das so sagt — langgediente Abgeordnete aus der Fraktion der Sozialdemokraten, von denen wir wissen, daß sie den Landtag verlassen. Es wäre ungerecht, hier den einen oder anderen besonders hervorzuheben. Ich gehe deshalb nach der Funktion und nenne stellvertretend den Vizepräsidenten Kreibohm.

(Lebhafter Beifall im ganzen Hause.)

Vor allem die Kollegen, die den Landtag nach langjähriger Zugehörigkeit verlassen, nehmen damit Abschied von einer Aufgabe, die zu ihrem Lebensinhalt geworden ist und der sie über viele Jahre hinweg ihre Arbeitskraft gewidmet haben. Unsere guten Wünsche begleiten alle diejenigen, die dem Landtag nach dem 20. Juni dieses Jahres nicht mehr angehören werden. Wir werden sicherlich Gelegenheit haben, uns noch einmal gesondert zu treffen.

Im Interesse der parlamentarischen Demokratie, im Interesse unseres Landes und seiner Bürger wünsche ich mir, daß wir in dem vor uns liegenden Wahlkampf das Klima der Fairneß, der Toleranz, der Sachlichkeit und der Selbstbeherrschung über alle notwendigen politischen Auseinandersetzungen hinweg für den Landtag der 11. Wahlperiode bewahren können. Politische Auseinandersetzung gerade im Wahlkampf muß deutlich und hart sein, auch Kritik an Personen enthalten. Angriffe gegen die Personen sollten aber aus der Sache heraus kommen und nicht dem Zweck dienen, die andere Person zu verunglimpfen. Die Glaubwürdigkeit des demokratischen

tisch-parlamentarischen Systems hängt auch von den Formen ab, in denen wir diese Auseinandersetzungen miteinander führen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die letzte Sitzung des Landtages der Zehnten Wahlperiode ist geschlossen.

(Beifall im ganzen Hause.)

Schluß der Sitzung: 18.36 Uhr.

Anlagen zum Stenographischen Bericht

Anlage 1

Antwort

des Ministers für Wirtschaft und Verkehr **Frau Breuel** auf die Frage 4 (Drs 10/5860) des Abg. **Schörshusen** (Grüne):

Ergebnisse des A 26-Gutachtens;
hier: **Verdacht der unrichtigen Darstellung durch die Landesregierung**

Das „Buxtehuder Tageblatt“ hatte am 11. 3. 1986 das bisher von der Landesregierung geheimgehaltene Gutachten zur Autobahn A 26 (Hamburg bis Stade) in den wesentlichsten Teilen veröffentlicht. Daraus geht hervor, daß die Gutachter die verschiedenen Autobahnlösungen abgelehnt haben, weil „das ökologische Risiko als sehr hoch einzuschätzen“ sei. Auch die vom Bundestag im Februar beschlossene sogenannte Hinterdeichstraße ist mit dieser Begründung ausgeschlossen worden. Statt dessen wurden verschiedene Varianten des vierspurigen Aus- und teilweisen Neubaus der Bundesstraße B 73 mit Ortsumgehungen und ein Ausbau der Bundesbahnstrecke für den S-Bahn-Betrieb empfohlen. Nur diese Varianten werden jetzt noch in einer Umweltverträglichkeitsprüfung weiter untersucht. Die Gutachter haben außerdem darauf hingewiesen, daß in den Entscheidungsprozeß auch die Hansestadt Hamburg einzubeziehen ist.

Der Landesregierung sind die Ergebnisse des Gutachtens mindestens seit dem Oktober 1985 bekannt. Die Landesregierung hat den federführenden Ausschuß für Verkehr und Post des Bundesrates am 28. Oktober unter Hinweis auf das A 26-Gutachten wegen des angeblichen Ergebnisses, daß „Trassen-Alternativen existieren, die die ökologischen Risiken erheblich verringern“, dazu veranlaßt, die A 26 oder eine autobahnähnliche Straße auf neuer Trasse in den „vordringlichen Bedarf“ einzustufen. Der Bundesverkehrsminister hatte das Nutzen-Kosten-Verhältnis von 1,9 wegen der hohen ökologischen Risiken halbiert und deshalb das Projekt nur unter „Planung“ eingestuft. Unter Hinweis auf die angeblich gutachterlich belegten geringen ökologischen Risiken des Autobahnprojekts gelang es der Landesregierung auch, den Beschluß des Bundestages vom Februar 1986 über den Bau der A 26 auf neuer Trasse zu ermöglichen.

Ich frage die Landesregierung:

1. Warum hat Frau Breuel auf meine Anfrage am 15. 11. 1985 unter Bezug auf das Gutachten geantwortet: „Der größte Beitrag zur Verbesserung der Verkehrssituation und zur Verbesserung der Umweltbedingungen in den Siedlungsbereichen liefern die Autobahnlösungen“, obwohl die Gutachter empfohlen haben, die Autobahnlösungen aufgrund der hohen ökologischen Risiken nicht zu verwirklichen?
2. Wie ist die Bundestagsentscheidung vor dem Hintergrund zu rechtfertigen, daß die Gutachter festgestellt haben: „Insgesamt sind die Vorteile der zur Beurteilung vorgegebenen Autobahnlösungen aber nicht so gravierend, daß sich bei diesen Autobahnlösungen unvermeidbare Mehreingriffe in den landschaftlichen Freiraum rechtfertigen ließen“?
3. Ist die Landesregierung jetzt bereit, mit „offenen Karten zu spielen“ und das A 26-Gutachten und das von der Umweltministerkonferenz in Auftrag gegebene Gutachten der „Dornier System GmbH“ zur Information an die Landtagsfraktionen zu verteilen?

Der Beantwortung der Fragen ist folgendes voranzuschicken:

Die in der Regionalpresse wiedergegebene Kurzfassung der „Variantenuntersuchung zur geplanten

ten A 26 Stade—Hamburg“ läßt nicht die in der vorliegenden Anfrage unterstellten Schlußfolgerungen zu. Auch der Deutsche Bundestag hat nicht eine bestimmte Trassenführung der künftigen A 26 beschlossen. Die Gutachter haben vielmehr vier Trassenalternativen für eine vertiefende Ausarbeitung empfohlen. Darunter sind zwei Linien mit durchgehend neuer Trassenführung und zwei Linien mit streckenweiser Einbeziehung der vorhandenen B 73, jedoch mit z. T. neuen Ortsumgehungen. Bei einem Ausbau der Bundesbahnstrecke mit S-Bahn-Betrieb erwarten die Gutachter nur eine sehr geringe Entlastung des Straßennetzes von bis zu 7 %. Sie stellen dazu fest:

„Eine wirkungsvolle Entspannung der Verkehrssituation ist somit durch eine Verlängerung der S-Bahn-Strecke nicht erreichbar. Folglich würde selbst eine Ausdehnung des S-Bahn-Betriebes bis Stade wirksame Verbesserungen im Straßennetz nicht überflüssig machen.“

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Kleine Anfrage wie folgt:

Zu 1: Es gibt keine Empfehlung der Gutachter, generell auf Autobahnlösungen zu verzichten. Allerdings empfehlen die Gutachter, wegen der ökologischen Risiken auf die bisher geplante Linie der A 26 südlich Stade durch das Schwingetal bis Himmelpforten zu verzichten und statt dessen in allen vier Trassenalternativen die vorhandene Ortsumgehung Stade zu nutzen.

Zu 2: Der Deutsche Bundestag hat nicht über eine Linienführung entschieden, sondern über die Notwendigkeit und Dringlichkeit einer neuen A 26 zwischen Stade und Hamburg. Diese Notwendigkeit und Dringlichkeit wird auch von den Gutachtern bestätigt.

Zu 3: Die Landesregierung hält es für zweckmäßig, in diesem besonderen Fall die Fraktionen des Niedersächsischen Landtages wie auch die Öffentlichkeit insgesamt zu unterrichten, sobald nach Abschluß aller laufenden Untersuchungen ein konkretes Planungsergebnis in Form einer ausgereiften Linie vorliegt. Um dies zu erreichen, sind die Arbeiten zur vertiefenden Durcharbeitung der von den Gutachtern empfohlenen vier Trassenalternativen angelaufen. Neben einer detaillierten Erfassung der ökologischen Gegebenheiten sind auch sämtliche übrigen Belange, wie z. B. der Landwirtschaft und des Obstanbaus, der Wasserwirtschaft, der Ortsplanung und des Immissionsschutzes und nicht zuletzt der Landschaftsgestaltung, genauer zu untersuchen. Dies geschieht zur Zeit für alle vier Alternativen. Hier-

aus wird sich nach sorgfältiger Abwägung letztlich die Linie als Lösungsvorschlag ergeben, für die dann ein neues Raumordnungsverfahren und anschließend das bauvorbereitende Planfeststellungsverfahren durchzuführen sind, die beide öffentlichen Charakter haben.

Anlage 2

Antwort

des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Glup auf die Frage 9 (Drs 10/5860) der Abg. Engels, Möhrmann, Barwig, Bruns (Reinhausen), Neese, Rehwinkel, Schurreit (SPD):

Sicherung bäuerlicher Existenzen durch Erhöhung der Erzeugung von Kartoffelstärke in Niedersachsen

Während der Haushaltsberatungen hat Landwirtschaftsminister Glup erklärt, daß als Standort für eine weitere Kartoffelstärkefabrik der Landkreis Lüchow-Dannenberg absolute Priorität genieße. Die wirtschaftliche Lage dieses Landkreises rechtfertige jede realistische Bemühung, zusätzliche Verarbeitungskapazitäten landwirtschaftlicher Produkte dort zu errichten. Der Kartoffelstärkemarkt stagniert in der EG seit zehn Jahren bei einer Absatzmenge von 800 000 Tonnen pro Jahr, und zur Zeit ist nicht abzusehen, ob und wann die subventionierte Produktion aus Kartoffelstärke ausgeweitet werden kann. Zur Absatzfrage hat sich die Landesregierung bisher nicht geäußert.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Mit welchem Konzept und mit welcher zusätzlichen Absatzmenge auf dem Kartoffelstärkemarkt bei garantierten Abnahmepreisen will sie zusätzliche bäuerliche Existenzen in Niedersachsen sichern?
2. Wann entscheidet sie über Standort und Finanzierung einer zusätzlichen Kartoffelstärkefabrik endgültig, und wie ist der heutige Diskussionsstand zu beiden Punkten?
3. Wie beurteilt sie die bisher im Gespräch befindlichen Standorte Lüchow-Dannenberg und Wietzendorf bezüglich Produktionskosten, gesicherter Absatzpreise für Landwirte, möglicher Anbauflächen auch aus den Räumen Stade und Gifhorn und erforderlicher Investitionskosten?

Im Namen der Landesregierung beantworte ich die Kleine Anfrage der Abgeordneten Engels, Möhrmann, Barwig, K.-P. Bruns, Neese, J. H. Rehwinkel und W. Schurreit wie folgt:

Der Kartoffelstärkemarkt darf nicht isoliert und undifferenziert gesehen werden. Die Stagnation der EG-Kartoffelstärkeerzeugung beruht auf einem Rückgang der holländischen Produktion infolge Rohstoffmangels, der wiederum durch eine Belastung der Böden mit Kartoffel-Nematoden hervorgerufen wurde. Die gesamte Stärkeproduktion (einschl. Getreidestärke) in der EG hat sich in den letzten zehn Jahren um 1 Million t erhöht. Die Erzeugung von Kartoffelstärke ist in der Bundesrepublik Deutschland sogar auf mehr

als das Doppelte angestiegen. Die zusätzlichen Stärkemengen konnten zu günstigen Preisen abgesetzt werden.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Anfrage im einzelnen wie folgt:

Zu 1: Ausgangspunkt ist die positive Entwicklung des Stärkemarktes. Hinzu kommt die neue EG-Regelung, die den Absatz von Stärke im chemisch-technischen Sektor gezielt fördern und dort neue Verwendungsmöglichkeiten erschließen will. Auf diesen Grundlagen ist ein Vermarktungskonzept mit einem finnischen Unternehmen, das innerhalb und außerhalb des EG-Marktes tätig ist, erstellt worden. Allerdings gibt es keine staatlich garantierten Preise für Stärke. Dagegen sind die Erzeugerpreise für Kartoffeln, die an die Stärkefabrik geliefert werden, gesichert.

Zu 2: Die Landesregierung kann nur unmittelbar über die Förderungsmaßnahmen auf die Standortwahl Einfluß nehmen. Lüchow ist Schwerpunkt im Zonenrandgebiet und genießt im Rahmen der regionalen Wirtschaftsförderung eine hohe Priorität. Es können dort Investitionszuschüsse nach dem Investitionszulagengesetz und aus der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ bis zu 25 v. H. der Projektkosten gewährt werden. Entsprechende Anträge liegen vor. Über die Gewährung der Investitionszulage entscheidet der Bundeswirtschaftsminister. Für den Standort Wietzendorf gibt es diese Förderungsmöglichkeiten nicht. Es können nur Zuschüsse zu niedrigeren Prozentsätzen nach ganz anderen Bedingungen gewährt werden. Im übrigen ist für die Erweiterung der Wietzendorfer Stärkefabrik noch keine detaillierte Planung durchgeführt und noch kein Förderungsantrag gestellt worden.

Zu 3: Die Standorte Lüchow und Wietzendorf sind schon unter dem Aspekt der Förderungsmöglichkeiten nicht vergleichbar. Auch die technischen Konzepte — Ausbau einer Fabrik mit einer Abwasserverregnung in Wietzendorf und Errichtung einer völlig neuen Fabrik mit moderner Technologie (einschl. einer Abwasserreinigung) in Lüchow — unterscheiden sich grundlegend. Ein genauer Vergleich der Produktionskosten für Stärke ist deshalb sehr schwierig. Die Landesregierung schätzt, daß im Falle eines begrenzten Ausbaues der Wietzendorfer Fabrik dort niedrigere Produktionskosten entstehen. Allerdings werden diese Vorteile weitgehend durch höhere Transportkosten für Kartoffeln aus dem Raum Lüchow-Dannenberg kompensiert.

Vor allem aber ist das Interesse der Landwirte am Anbau von Stärkekartoffeln z. Z. so groß, daß selbst eine Verdoppelung der Kapazität in Wietzen- und Dorf nicht ausreichen würde, um die Kartoffeln aus den benachbarten Räumen aufzunehmen. Die Landwirte und ihre Organisationen streben deshalb mit dem Standort Lüchow eine größere Lösung an. Doch auch diese größere Lösung kann die Anbauwünsche der Landwirte in den nordöstlichen Landkreisen Niedersachsens von Stade bis Gifhorn nicht erfüllen. Dazu ist ein weiterer Schritt erforderlich. Dieser Schritt kann erst getan werden, wenn der Stärkemarkt die geplanten zusätzlichen Mengen aufgenommen hat.

Anlage 3

Antwort

des Ministers des Innern **Dr. Möcklinghoff** auf die Frage 10 (Drs 10/5860) des Abg. Trittin (Grüne):

Entschädigungszahlungen an ehemalige „Rheinmetall“-Zwangsarbeiter in Unterlüß

Bei einem am 19. 3. 1986 gemeinsam von den Grünen und der „Friedensliste“ durchgeführten Hearing zum „Technologiezentrum Nord“ in Unterlüß wurde bekannt, daß während des Nationalsozialismus in dem damals in Staatsbesitz befindlichen Rüstungskonzern Rheinmetall in dessen Werk in Unterlüß rund 5000 Gefangene Zwangsarbeit leisten mußten. Lediglich 1000 von ihnen wurden später entschädigt. Benjamin C. Ferencz zitiert in seinem Buch „Lohn des Grauens. Die verweigerter Entschädigung für jüdische Zwangsarbeiter“, Frankfurt 1981, einen Bericht des Comité International de Camps, wonach die Frage einer Entschädigung der 4000 nichtjüdischen Gefangenen ein Vorstandsmitglied von Rheinmetall mit den Worten antwortete: „Bei dieser Gelegenheit halten wir es für zweckmäßig, darauf hinzuweisen, daß die Ihnen bekannte Zahlung an die Jewish Claims Conference allein im Hinblick auf einen uns in Aussicht gestellten Auftrag erfolgt ist ... Der Firmenleistung stand demnach eine Gegenleistung gegenüber.“

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie viele der in Unterlüß beschäftigten Zwangsarbeiter sind nach dem Ende des deutschen Faschismus wie entschädigt worden?
2. Für welchen Auftrag der Firma Rheinmetall wurde die Entschädigung für die jüdischen Zwangsarbeiter als „Gegenleistung“ erbracht?
3. Gedenkt die Landesregierung, weitere Zahlungen zur Förderung des TZN Unterlüß von einer befriedigenden Entschädigung für alle in Unterlüß beschäftigten Zwangsarbeiter abhängig zu machen?

Forderungen von Ausländern gegen deutsche Firmen wegen Zwangsarbeit während des 2. Weltkrieges fallen unter die Regelungen des Londoner Schuldenabkommens vom 27. Februar 1953. Derartige Ansprüche sind Reparationsforderungen, die unabhängig von ihrer moralischen Rechtfertigung und den Entstehungsgründen bis zur endgültigen Regelung der Reparationsfrage zurückge-

stellt werden. Die staatlichen Stellen der Bundesrepublik müssen sich an dieser völkerrechtlichen Rechtslage orientieren.

Ausnahmen vom Londoner Schuldenabkommen sind nur im Rahmen der Wiedergutmachung im Sinne des Bundesentschädigungsgesetzes zugelassen. Das Bundesentschädigungsgesetz regelt die Wiedergutmachungsansprüche von Personen, die aus rassistischen, politischen, religiösen oder weltanschaulichen Gründen verfolgt wurden. Sie haben zwar keinen gesonderten Anspruch auf Entschädigung wegen geleisteter Zwangsarbeit als solcher. Jedoch haben Verfolgte, die unter nationalsozialistischer Gewaltherrschaft Zwangsarbeit in einem Konzentrationslager oder sonst unter haftähnlichen Bedingungen bei deutschen Unternehmen leisten mußten, nach dem Bundesentschädigungsgesetz Haftentschädigung erhalten. Für die durch Zwangsarbeit erlittenen Schäden an Gesundheit und im Beruf erhalten sie Entschädigung in Form von Renten, Kapitalentschädigung und Heilverfahren. Gegebenenfalls wird auch Hinterbliebenenversorgung gewährt. Bei Verfolgten wird der Zeitraum, in dem Zwangsarbeit geleistet wurde, bei der Berechnung der Berufsschadensentschädigung berücksichtigt.

Darüber hinaus erhalten Personen, die aus Gründen ihrer Nationalität unter menschenrechtswidrigen Bedingungen Zwangsarbeit leisten mußten und hierdurch einen dauernden Körper- oder Gesundheitsschaden erlitten haben, als sog. Nationalgeschädigte Heilverfahren, Rente und Kapitalentschädigung. Voraussetzung ist hierfür u. a., daß der oder die Geschädigte am 1. Oktober 1953 Flüchtling im Sinne der Genfer Konvention vom 28. Juli 1951 gewesen ist. Zusätzlich wurden dem Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen bisher insgesamt 57 Millionen DM zur Verteilung von Härtebeihilfen an Nationalgeschädigte gezahlt.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen des Abgeordneten Trittin namens der Landesregierung im Einvernehmen mit dem Minister für Wirtschaft und Verkehr wie folgt:

Zu 1 und 2: Der Landesregierung ist es nicht möglich festzustellen, wie viele der in Unterlüß beschäftigten Zwangsarbeiter nach den genannten Entschädigungsregelungen entschädigt worden sind, wie das im einzelnen geschehen ist und ob die Angaben zu Leistungen der Firma Rheinmetall in dem in der Anfrage genannten Buch zutreffen.

Zu 3: Das Technologiezentrum Nord ist als ein Forschungs- und Entwicklungszentrum konzipiert, das lediglich in räumlicher Nachbarschaft zu

einer Betriebsstätte der Rheinmetall GmbH, jedoch ohne jede weitere Verflechtung mit dieser Betriebsstätte betrieben werden soll. Träger und Betreiber des Technologiezentrums wird eine GmbH sein, deren Gesellschafter ein aus mittelständischen Unternehmen gebildeter Förderverein, die Braunschweig GmbH — eine Tochtergesellschaft der NordLB — und eine der Rheinmetall GmbH nahestehende Beteiligungsgesellschaft sein werden. Die vom Land für das Technologiezentrum vorgesehene Förderung ist in ihren Voraussetzungen und Bedingungen bereits im Oktober 1985 rechtsverbindlich festgelegt worden. Unter diesen Umständen sieht sich die Landesregierung weder aus rechtlichen noch aus sachlichen Gründen in der Lage, die Gewährung der zugesagten Förderung von einer befriedigenden Entschädigung für alle in Unterlüß beschäftigten Zwangsarbeiter abhängig zu machen.

Anlage 4

Antwort

des Ministers für Wissenschaft und Kunst **Dr. Cassens** auf die Frage 11 (Drs 10/5860) des Abg. **Milde** (SPD):

Gründung eines „Instituts für die Chemie nachwachsender Rohstoffe“ an der Universität Oldenburg

Der Landesregierung ist das Konzept für die Errichtung eines „Instituts für die Chemie nachwachsender Rohstoffe“ an der Universität Oldenburg bekannt. Danach ist vorgesehen, daß wegen der voraussehbaren Strukturveränderung der nichtenergetischen Rohstoffversorgung einerseits und der Landwirtschaft andererseits verstärkt neuartige Nutzungsmöglichkeiten von nachwachsenden Rohstoffen erforscht werden sollen. Die Zielsetzung dieses Instituts liegt in der Erforschung der Möglichkeit zur Erzeugung hochwertiger Chemieprodukte auf der Grundlage des vorhandenen Agrarpotentials.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie steht sie zur Gründung eines solchen Instituts?
2. Hat sie bereits konkrete Schritte unternommen, bzw. beabsichtigt sie in nächster Zeit Initiativen zu ergreifen, und welche Mittel ist sie bereit im laufenden Haushaltsjahr für den genannten Zweck einzubringen und in der Mittelfristigen Planung vorzusehen?

Die Landesregierung setzt sich für eine systematische Erforschung der Möglichkeiten ein, die sich durch eine Nutzung der nachwachsenden Rohstoffe einerseits für die Industrie, andererseits für die Landwirtschaft ergeben können. Auf Initiative meines Hauses arbeitet seit Herbst letzten Jahres eine „Arbeitsgruppe nachwachsende Rohstoffe“. Unter Beteiligung der Universitäten Göttingen, Hannover und Oldenburg, der Gesellschaft für Biotechnologische Forschung in Braunschweig, der Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft, Braunschweig-Völkenrode, des Insti-

tutes für Landwirtschaftliche Technologie und Zuckerindustrie, einschlägigen Industriebetrieben sowie des Niedersächsischen Ministers für Landwirtschaft und Forsten und des Landesbeauftragten für Forschung und Technologie wird ein niedersächsisches Forschungskonzept für den Bereich „Nachwachsende Rohstoffe“ erarbeitet. Ein erstes Ergebnis erwarte ich noch vor Mitte dieses Jahres. Ich bin zuversichtlich, daß Niedersachsen aufgrund wissenschaftlicher Vorleistungen an dem auf zehn Jahre angelegten sehr zukunfts-trächtigen Forschungsprogramm des Bundes „Nachwachsende Rohstoffe“ teilhaben wird, das mit einem Finanzvolumen von etwa 400 Millionen DM ausgestattet ist. Eine enge Kooperation gibt es für den Bereich Forst bereits zwischen dem forstwissenschaftlichen Fachbereich der Universität Göttingen und dem Bundesminister für Forschung und Technologie.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich namens der Landesregierung die Anfrage wie folgt:

Zu 1 und 2: Die Landesregierung begrüßt jeden wissenschaftlich fundierten Vorschlag zum weiteren Ausbau der niedersächsischen Forschungsinfrastruktur. Aus diesem Grunde habe ich umgehend den Auftrag erteilt, den Vorschlag sorgfältig auf seine fachliche Relevanz, inhaltliche Schlüssigkeit und Realisierbarkeit hin zu prüfen. Außerdem wird untersucht, ob das vorgeschlagene Ausbauvolumen in einem vernünftigen Verhältnis zur Aufgabenstellung eines solchen Instituts steht und wie sich eine solche Forschungseinrichtung in die niedersächsische Forschungsinfrastruktur einpaßt.

Der Vorschlag muß wissenschaftlich begutachtet werden. Ich habe daher fachlich hervorragend ausgewiesene niedersächsische Wissenschaftler gebeten, zu dem Oldenburger Vorhaben Stellung zu nehmen. Sobald mir diese Stellungnahmen vorliegen und sich daraus ergibt, daß der Vorschlag zur Gründung eines solchen Instituts wissenschaftlich tragfähig und in der vorgeschlagenen Weise realisierbar erscheint, werde ich die notwendigen Schritte zum Ausbau dieses Forschungsbereichs in die Wege leiten.

Anlage 5

Antwort

des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten **Glup** auf die Frage 12 (Drs 10/5860) der Abg. **Frau Garbe** (Grüne):

„Ackerrandstreifenprogramm“

Nach einer Initiative der Landesjägerschaft Niedersachsen in Zusammenarbeit mit dem Landvolk-Landesverband sollen Bauern, die ihre Ackerränder nicht mehr mit Unkraut- und Insektenbekämpfungsmitteln behandeln, Ausgleichszahlungen bekommen.

In diesem Zusammenhang frage ich die Landesregierung:

1. Wie beurteilt sie diese Initiative der genannten Verbände, und auf welche Art und Weise beabsichtigt sie diese Initiative zu unterstützen?
2. Auf welche Art und Weise sind nach ihrer Auffassung die Landwirte zu unterstützen, die auf Pestizideinsatz sowohl auf Ackerrändern als auch auf landwirtschaftlich genutzter Fläche verzichten und somit zur Erhaltung der Artenvielfalt in besonderem Maße beitragen?
3. Wie beurteilt sie diese Maßnahme unter Berücksichtigung des Verursacherprinzips, wenn die Zerstörer von Fauna und Flora nicht zur Rechenschaft gezogen werden?

Im Namen der Landesregierung beantworte ich die Kleine Anfrage der Abgeordneten Garbe wie folgt — wegen des engen Zusammenhangs der drei Einzelfragen möchte ich die Antwort zusammenfassen —:

Die Ackerwildkraut-Flora mit der von ihr abhängigen Tierwelt ist infolge des Fortschritts in der Landbautechnik in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen. Als Ursache steht neben der chemischen Unkrautbekämpfung u. a. die Saatgutreinigung. Die spezifische Wildkraut-Flora und -Fauna der Äcker ist in ihrer Zusammensetzung und Verbreitung allein durch die frühere Technik der Landwirtschaft entstanden. Die Maßnahmen, die jetzt wieder zu ihrem Rückgang führen, gehören zur heutigen ordnungsgemäßen Landwirtschaft.

Die Landesregierung steht deshalb auf dem Standpunkt, daß Landwirte, die im Interesse der Naturerhaltung auf die Anwendung von Herbiziden und in besonderen Fällen auch auf Düngung verzichten, als Ersatz ihres dadurch verursachten Ertragsverlustes eine Ausgleichszahlung erhalten sollten. Solche Vereinbarungen werden zweckmäßig nicht für ganze Ackerparzellen geschlossen, sondern nur für 3 bis 6, höchstens 10 m breite Randstreifen. Vor allem wegen der besseren Belichtung ist hier der Erfolg größer. Abmachungen mit diesem Ziel können aber nicht für Flächen wie Wegraine und Grabenböschungen gelten. Dies sind keine landwirtschaftlich genutzten Flächen, so daß hier aufgrund des Verbotes in § 36 Abs. 2 des Niedersächsischen Naturschutzgesetzes Pflanzenbehandlungsmittel nicht angewendet werden dürfen.

Die Landesregierung begrüßt die Initiative der Landesjägerschaft und des Landesverbandes des Niedersächsischen Landvolkes, die in diese Richtung zielt. Sie bereitet zur Zeit ein ähnliches Lan-

desprogramm vor. Daneben werden alternativ unter dem Stichwort „Grünbrache“ Überlegungen angestellt.

Ein Ackerstreifenprogramm sollte es den Landkreisen erleichtern, entsprechende Vereinbarungen mit Landwirten zu treffen. Es wäre primär auf solche Äcker anzuwenden, auf denen Arten zurückgehender oder bedrohter Ackerwildkräuter zu finden sind.

Anlage 6

Antwort

des Ministers der Finanzen Dr. Ritz auf die Frage 13 (Drs 10/5860) des Abg. Theilen (SPD):

Grundsteuerpflicht für Gartenhäuser/Gartenlauben

Für die Erhebung der Grundsteuer A und B gelten das Bewertungsgesetz und das Grundsteuergesetz. Grundstücke mit einem Einheitswert bis zu 1000 DM bleiben von der Besteuerung ausgenommen. In diesem Zusammenhang ist es zu Unklarheiten über die Grundsteuerpflicht für Gartenhäuser und Gartenlauben gekommen.

Ich frage die Landesregierung:

1. Trifft es zu, daß Gartenhäuser oder Gartenlauben als Gebäude (ohne eigenes Grundstück) grundsätzlich grundsteuerpflichtig und der Kategorie „Behelfsbauten ohne Grund und Boden“ zuzuordnen sind, wenn ihr Einheitswert über 1000 DM liegt?
2. Wie verfährt das Land Niedersachsen bei der Feststellung des Einheitswertes von Gartenhäusern/Gartenlauben bzw. gibt es einheitliche Verfahrensweisen bei den Finanzämtern?
3. Beabsichtigt das Land Niedersachsen die Bagatellgrenze von 1000 DM zu erhöhen, oder wie sonst sollen Kleingärtner von der Grundsteuerpflicht befreit werden?

Zu 1: Nein, derartige bewertungsrechtliche Zuordnungen der Gebäude zum Grundvermögen erfolgen nur in Ausnahmefällen. Als solche kommen in Betracht dauernd bewohnte Kleingartengebäude und Gebäude, welche im baulichen Umfang das kleingartenrechtlich zulässige Maß erheblich überschreiten.

Zu 2: Es gibt eine einheitliche Verfahrensweise bei den Finanzämtern, die durch verschiedene Erlasse meines Hauses gewährleistet wird. Hiernach gehören nicht dauernd bewohnte Gebäude (Kleingartenlauben) unabhängig von ihrer Bauausführung, baulichen Gestaltung und Ausstattung als Betriebsgebäude zur gärtnerischen Nutzung, wenn nach den Vorgaben der Belegenheitsgemeinde und/oder der Kleingartenorganisation (Bezirksverband, örtlicher Verein) das Gebäude im Zeitpunkt der Errichtung von seinem Typ her als Kleingartenlaube zulässig ist und seine bebaute Fläche — ggf. einschließlich überdachtem Frei-

sitz — die zulässige Größe einhält oder nur unwesentlich übersteigt. Die als Betriebsgebäude der gärtnerischen Nutzung zu behandelnden Kleingartengebäude sind bezogen auf die einzelne Kleingartenparzelle mit dem Bodenwert (durch die Gartenbau-Ausgangszahl) abgegolten.

Zu 3: Es ist nicht beabsichtigt, für eine Erhöhung der bundeseinheitlich für Grundvermögen geltenden Einheitswert-Bagatellgrenze von 1000 DM tätig zu werden. Für die Bewertung von Kleingartenhäusern besteht nach meinen Ausführungen zu Frage 2 hierzu auch keine Veranlassung.

Anlage 7

Antwort

des Ministerpräsidenten **Dr. Albrecht** auf die Frage 14 (Drs 10/5860) des Abg. **Campen** (Grüne):

Ergebnisse von Meinungsumfragen

In seiner Regierungserklärung vom 25. Februar 1976 hatte Ministerpräsident Dr. Albrecht erklärt, die Landesregierung werde der Opposition das Ergebnis von Meinungsumfragen zugänglich machen, soweit diese aus Steuermitteln finanziert sind und die Opposition betreffen (Stenogr. Bericht 8. WP, 37. Plenarsitzung, Spalte 3355). Seither hat jede Fraktion nur diejenigen Umfrageergebnisse erhalten, die die eigene Partei betreffen, nicht hingegen die der anderen Parteien. Seit Dezember 1985 sind diese Umfrageergebnisse überhaupt nicht mehr zugänglich gemacht worden.

Ich frage die Landesregierung:

1. Warum sind die neuesten Umfrageergebnisse nicht mehr zugänglich gemacht worden bzw. wann gedenkt die Landesregierung, dies zu tun?
2. Warum erhält jede Fraktion lediglich die Ergebnisse, die die eigene Partei betreffen? Kann die Landesregierung ihre Praxis, den Fraktionen die Umfrageergebnisse, die die anderen Parteien betreffen, vorzuenthalten, mit ihrem Demokratieverständnis vereinbaren?

Vor meinem Amtsantritt wurden die Ergebnisse der von der Landesregierung in Auftrag gegebenen Meinungsumfragen der Opposition überhaupt nicht mitgeteilt. Entsprechend meiner Regierungserklärung vom 25. Februar 1976 erhalten die Oppositionsparteien seit nunmehr zehn Jahren die Zahlen, die sie „betreffen“. Diese Praxis ist bisher, auch unmittelbar vor Wahlen nicht kritisiert worden. Sie hat sich bewährt.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu 1: Die Parteien haben ihre Umfrageergebnisse seit 1976 ausnahmslos bekommen.

Zu 2: Jede Partei erhält die Angaben, die sie betreffen. Ich halte das für ein angemessenes demokratisches Verfahren. Im übrigen ist es den Empfängern unbenommen, die Zahlen untereinander auszutauschen.

Anlage 8

Antwort

des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten **Glup** auf die Frage 15 (Drs 10/5860) des Abg. **Engels** (SPD):

Vorschriften für das Anlegen von Silagen

Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Celle ist das Ablassen von Silagesaft in das Erdreich nicht unter die Vorschrift des § 326 StGB zu subsumieren, weil es keine rechtsverbindlichen Vorschriften über das Anlegen und den Standort von Silagen gibt.

Ich frage die Landesregierung:

Sieht sie die Notwendigkeit, Vorschriften zu erlassen, die mehr Rechtsqualität besitzen als die Informationswirkung des vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten herausgegebenen Merkblattes „Gefährdung von Gewässern durch Silosickersaft“?

Das OLG Celle hat das Ablassen von Silagesaft in den Boden nicht unter § 326 StGB (unzulässige Abfallbeseitigung) subsumiert, weil es für die Beseitigung des Sickersaftes keine zugelassenen Anlagen oder vorgeschriebenen Verfahren gibt — also nicht weil es keine rechtsverbindlichen Vorschriften über das Anlegen und den Standort von Silagen gibt.

Im übrigen ist durchaus zweifelhaft, ob Silagesaft überhaupt Abfall i. S. der Vorschriften des Abfallbeseitigungsgesetzes ist. Der Landwirt ist beim Anlegen von Feldsilagen an die Vorschriften des Niedersächsischen Wassergesetzes zur Reinhaltung der Gewässer gebunden. Er hat seine Feldmiete so anzulegen, daß eine schädliche Gewässerverschmutzung oder eine sonstige nachteilige Veränderung eines Gewässers nicht zu besorgen ist. Anderenfalls macht er sich strafbar nach § 324 StGB oder begeht zumindest eine Ordnungswidrigkeit nach §§ 34 Abs. 2, 41 Abs. 1 Nr. 9 Wasserhaushaltsgesetz.

Darüber hinausgehende gesetzliche Vorschriften für das Anlegen von Feldsilagen halte ich nicht für erforderlich.

Dieses vorausgeschickt, beantworte ich die Kleine Anfrage mit Nein.

Anlage 9

Antwort

des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten **Glup** auf die Frage 16 (Drs 10/5860) des Abg. **Fruck** (Grüne):

Geplante Schließung des „Fischotterforschungsgeheges Oderhaus“

Im Jahre 1979 hatte die niedersächsische Landesforstverwaltung beim Staatlichen Forstamt Oderhaus ein spezielles

Fischotterforschungsprogramm mit dem Ziel eingerichtet, dort die Biologie, die Rückgangursachen und die Schutzmöglichkeiten für den akut vom Aussterben bedrohten Fischotter (*Lutra lutra*) zu untersuchen. Dieses Forschungsvorhaben war seitens der Forstverwaltung zunächst bis mindestens zum Jahre 1990 terminiert. Finanziert wurde das Forschungsprojekt aus der Jagdscheinabgabe sowie aus Mitteln der privaten Aktion Fischotterschutz e. V.

Die im Fischotterforschungsgehege Oderhaus geleistete Arbeit fand mittlerweile weit über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland hinaus Beachtung und Anerkennung, was sich auch in öffentlichen Äußerungen von Ministerpräsident Dr. Albrecht ausdrückt. So hat Dr. Albrecht in einem Schreiben vom 30. 12. 1985 an die Aktion Fischotterschutz e. V. hervorgehoben: „Für die Aufstellung eines Schutzprogramms für den Fischotter ist vorbildliche Vorarbeit geleistet worden.“

Nunmehr beabsichtigt die Landesforstverwaltung entgegen der ursprünglichen Zusage, das Fischotterforschungsgehege mit Ablauf des Jahres 1987 aufzulösen.

Ich frage die Landesregierung:

1. Trifft es zu, daß das staatliche Fischotterforschungsgehege Oderhaus mit Ablauf des Jahres 1987 vorzeitig aufgelöst werden soll?
2. Wenn ja, warum?
3. Wie will sie zukünftig die nach Ansicht von Fachleuten weiterhin erforderliche Erforschung des Fischotters und die Möglichkeiten seines gesetzlich geforderten Schutzes gewährleisten?

Mit Hilfe des von der Landesforstverwaltung 1979 beim Staatlichen Forstamt Oderhaus eingeleiteten Forschungsprogramms sollten die Fragen untersucht werden, die für die Erhaltung der Restbestände des Fischotters, die Sicherung seiner Lebensräume und die sonstigen Schutzbemühungen von Bedeutung sind. Dieser Fragestellung entsprechend war das Vorhaben befristet konzipiert. Eine „Zusage“, dieses Gehege mindestens bis 1990 zu betreiben, hat die Landesregierung nicht gegeben. Wohl aber ist dieser Termin zu Beginn des Vorhabens einmal als spätester Abschlußzeitpunkt genannt worden, als der Gehegebetreuer nur mit seiner halben Arbeitskraft zur Verfügung stand.

Da zwischenzeitlich die Forschung intensiviert wurde und der Leiter des Fischottergeheges seit 1984 mit seiner ganzen Arbeitskraft zur Verfügung steht, verkürzt sich dieser maximale Zeitraum. Bereits 1984 wurde ein Katalog der Fragen erarbeitet, der für die praktischen Schutzbemühungen um den Fischotter von Bedeutung ist und deshalb noch im Rahmen der Gehegeforschung untersucht werden sollte. Für diese Untersuchungen wurde ein Zeitraum bis 1987 als erforderlich eingeplant. Diese Planung wurde 1985 bestätigt mit dem Zusatz, daß kleine Restarbeiten Anfang 1988 auslaufen sollten.

Dieses vorausgeschickt, beantworte ich die Kleine Anfrage wie folgt:

Zu 1 und 2: Es trifft zu, daß die Landesforstverwaltung das Fischottergehege im Staatlichen

Forstamt Oderhaus mit Ablauf des Jahres 1987 zu schließen beabsichtigt. Dabei handelt es sich um keine vorzeitige Schließung, sondern um den planmäßigen Abschluß eines befristet angelegten Untersuchungsprogrammes. Der Bau des Fischotterforschungsgeheges in Oderhaus im Jahre 1979 sollte als Initialzündung dienen, um Zeitverluste bei der zur Erhaltung des Fischotters notwendigen Forschung zu vermeiden.

Die Landesforstverwaltung sieht insoweit ihre Aufgabe als erfüllt an. Die Kenntnisse über die erforderliche Lebensraumgestaltung für den Fischotter sind so gefestigt, daß die Schutzbemühungen vor Ort hinreichend fundiert durchgeführt werden können. So wünschenswert die weitere Erforschung des Fischotters auch in Gehegen bei der einen oder anderen Frage sein mag, so wenig kann eine weitere wissenschaftliche Grundlagenforschung dem Fischotter unmittelbar helfen. Darauf aber kommt es der Landesregierung an.

Zu 3: Die Landesregierung hat die Lebensräume des Fischotters untersuchen und kartieren lassen. Diese Untersuchung ist in ihrer Art bisher einmalig in der Bundesrepublik Deutschland. Der Entwurf eines Artenhilfsprogrammes für den Fischotter liegt vor. Nach Überarbeitung wird sie ein entsprechendes Hilfsprogramm beschließen. In dieses Programm sind die Untersuchung aus Oderhaus wie die des Landesverwaltungsamtes eingegangen.

Anlage 10

Antwort

des Ministers des Innern **Dr. Möcklinghoff** auf die Frage 17 (Drs 10/5860) der Abg. Fruck, Meinen (Grüne):

Disziplinarverfahren gegen Mitarbeiter des Landeskriminalamtes

Einem Bericht der HAZ vom 8. April 1986 zufolge soll Kriminaldirektor Karl-Heinz Müller, der für alle Operationen im Fall Düe direkt verantwortlich und über sie informiert war und gegen den ein Disziplinarverfahren anhängig ist, inzwischen zum Leiter der wichtigsten Abteilung im LKA (Auswertung) aufgestiegen sein. In dem HAZ-Bericht heißt es u. a. wörtlich: „Das geschah trotz der Tatsache, daß disziplinarische Vorermittlungen mit der Empfehlung abgeschlossen wurden, gegen Müller ein förmliches Verfahren einzuleiten. Anders erging es Kriminalhauptkommissar Rainer Hoffmann, der vor dem Untersuchungsausschuß umfassend ausgesagt hat: Er wurde in der Polizei hin und her versetzt, durfte plötzlich wieder Autoeinbrüche bearbeiten und ist jetzt so zermürbt, daß er um seine vorzeitige Pensionierung gebeten hat.“

Wir fragen die Landesregierung:

1. Trifft es zu, daß Kriminaldirektor Karl-Heinz Müller im Zuge des gegen ihn anhängigen Disziplinarverfahrens zum Leiter der wichtigsten Abteilung im LKA (Auswertung) aufgestiegen ist?

2. Trifft es weiterhin zu, daß Kriminalkommissar Rainer Hoffmann um seine vorzeitige Pensionierung gebeten hat?
3. Wenn ja, warum?

Aus den Beweiserhebungen des Zehnten Parlamentarischen Untersuchungsausschusses ist bekannt, daß gegen die in dem Artikel genannten Beamten des Landeskriminalamts Niedersachsen Disziplinarverfahren anhängig sind, die im Zusammenhang mit der von den Beamten früher ausgeübten dienstlichen Tätigkeit stehen. Soweit Beamte nicht wegen der Schwere der ihnen vorgeworfenen Dienstpflichtverletzungen des Dienstes enthoben werden, ist es durchaus üblich, Beamten in derartigen Fällen eine andere Funktion zu übertragen. Derartige Maßnahmen stellen weder eine Bestrafung noch eine Belohnung dar, sondern dienen lediglich zum einen im Interesse des Landes einem reibungslosen Ablauf der Dienstgeschäfte und zum anderem dem Schutz des Beamten, der im Kreise anderer Kollegen in der Schwebezeit bis zur Entscheidung über die erhobenen Vorwürfe seiner Arbeit weniger befangen nachgehen kann. Dabei versteht es sich von selbst, daß die Beamten auf gleichwertigen Dienstposten eingesetzt werden müssen. Da im Landeskriminalamt neben vier nach A 16 bewerteten lediglich zwei Abteilungsleiterstellen der Besoldungsgruppe A 15 vorhanden sind, lag es nahe, KD Müller von der einen dieser Stellen, die er innehatte, auf die andere umzusetzen. Im Falle des KHK Hoffmann wurde davon ausgegangen, daß es vor allem auch im Interesse des Beamten lag, diesen zu einer anderen Dienststelle abzuordnen. Auf eigenen Wunsch des Beamten ist diese Abordnung rückgängig gemacht worden. Aus den o. g. Gründen wurde er innerhalb des Landeskriminalamts zu einer anderen Abteilung umgesetzt. Es ist unerfindlich, wie in dem o. a. Presseartikel die Auffassung vertreten werden kann, der Beamte sei durch die geschilderten Maßnahmen „zermürbt“ worden. Andererseits sehe ich mich nach beamtenrechtlichen Grundsätzen daran gehindert, zu der Frage Stellung zu nehmen, ob und ggf. aus welchen Gründen der Gesundheits- oder Gemütszustand eines Beamten beeinträchtigt sein könnte.

Dies vorausgeschickt, lautet die Antwort zu den Fragen im einzelnen wie folgt:

Zu 1: Die Antwort erübrigt sich im Hinblick auf die Vorbemerkung.

Zu 2: Die Frage kann nach beamtenrechtlichen Grundsätzen zum Schutz von Personaldaten nicht beantwortet werden.

Zu 3: Die Frage kann aus den zu 2 genannten Gründen nicht beantwortet werden.

Anlage 11

Antwort

des Ministers der Justiz **Remmers** auf die Frage 18 (Drs 10/5860) des Abg. **Drechsler** (SPD):

Beförderungen im Justizvollzug nach Verabschiedung des Haushaltsplanes 1986

Der Niedersächsische Landtag hat am 28. Januar 1986 den Einzelplan 11 (Justiz) mit Stellenplan für 1986 verabschiedet. Die danach möglichen Beförderungen sind bisher nicht ausgesprochen worden. Obwohl die Beförderungssperre fortgefallen ist, wurden bis jetzt lediglich 30 Stellen im allgemeinen Vollzugsdienst ausgeschrieben, vorzugsweise für die neue Ausbildungsstätte der JVA Hannover.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie viele Beförderungen im Justizvollzug (aufgegliedert nach Fachrichtungen und Laufbahngruppen) sind nach dem Stellenplan 1986 zum jetzigen Zeitpunkt möglich, und wie viele sind bisher ausgesprochen worden?
2. Warum wurden nicht alle Stellen sogleich nach Verabschiedung des Haushalts 1986 ausgeschrieben und die möglichen Beförderungen unverzüglich ausgesprochen?
3. Hält sie es für vertretbar, frei werdende Abteilungsleiterstellen beim Justizministerium (Besoldungsgruppe B 6) sogleich neu zu besetzen und damit Beförderungen über mehrere Besoldungsgruppen hinweg auszusprechen, während die möglichen Beförderungen in den unteren Besoldungsgruppen bei Beamten mit geringem Einkommen nicht vorgenommen werden?

Das Gesetz über die Feststellung des Haushaltsplans für das Haushaltsjahr 1986 (Haushaltsgesetz 1986) vom 15. Februar 1986 ist im Niedersächsischen Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 7/1986 vom 21. Februar 1986 verkündet worden. Damit lagen gemäß § 3 Abs. 1 der Niedersächsischen Landeshaushaltsordnung die Voraussetzungen für die Besetzung der im Haushaltsplan für das Haushaltsjahr 1986 veranschlagten neuen Beförderungsstellen vor.

Im Kapitel 1105 (Justizvollzugsamt und Justizvollzugsanstalten) sind für das Haushaltsjahr 1986 ausschließlich neue Beförderungsstellen veranschlagt, für deren Besetzung nach dem Beschluß des Landesministeriums über personalrechtliche Befugnisse vom 27. 9. 1977 der Präsident des Justizvollzugsamts zuständig ist. Dem Präsidenten des Justizvollzugsamts obliegt darüber hinaus die Aufgabe, die neuen Beförderungsstellen nach Maßgabe der Dienstpostenbewertung in der Weise auf die einzelnen Justizvollzugsanstalten zu verteilen, daß bei allen Justizvollzugsanstalten möglichst gleiche und gerechte Beförderungschancen geschaffen werden. Die Stellenverteilung erörtert der Präsident des Justizvollzugsamts im Rahmen des § 1 a des Niedersächsischen Personalvertretungsgesetzes mit dem Bezirkspersonalrat, der Wünsche äußern und Änderungsvorschläge vortragen kann. Erst danach kann eine Ausschrei-

bung der Beförderungsstellen in der „Niedersächsischen Rechtspflege“ erfolgen.

Nur in wenigen Ausnahmefällen, in denen Beförderungsstellen aus dienstlichen Gründen zwingend bestimmten Dienstposten bei einer Justizvollzugsanstalt zugelegt werden müssen, sind dem Präsidenten des Justizvollzugsamts durch das Niedersächsische Ministerium der Justiz entsprechende Auflagen erteilt worden. Diese Beförderungsstellen konnten deshalb bereits in der „Niedersächsischen Rechtspflege“ zur Besetzung ausgeschrieben werden. Es handelt sich dabei namentlich um Beförderungsstellen für die im Bau befindliche Bildungsstätte bei der Justizvollzugsanstalt Hannover, die voraussichtlich im Spätsommer d. J. in Betrieb genommen werden kann.

Aufgrund der im Stellenplan zu Kapitel 1105 des Haushaltsplans für das Haushaltsjahr 1986 vorgesehenen neuen Beförderungsstellen und Stellenhebungen werden insgesamt 238 Beförderungen möglich sein. Über 108 dieser Beförderungen wird nach Beteiligung der zuständigen Personalvertretung ohne Stellenausschreibung entschieden. Bei 39 Beförderungen handelt es sich um Folgebeförderungen, über die erst entschieden werden kann, nachdem die entsprechenden Stellen durch Beförderung der Stelleninhaber in höherwertige Beförderungsstellen frei geworden sind. 25 Stellen sind bereits ausgeschrieben worden, weil ihre Zweckbestimmung vom Niedersächsischen Ministerium der Justiz festgelegt werden mußte, so daß z. Z. vom Präsidenten des Justizvollzugsamts im Benehmen mit dem Bezirkspersonalrat noch über die Verteilung von 66 Stellen entschieden werden muß.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Kleine Anfrage wie folgt:

Zu 1: Infolge des Stellenplans zu Kapitel 1105 für das Haushaltsjahr 1986 werden folgende Beförderungen möglich sein:

- 2 Beförderungen von Beamten des höheren Vollzugs- und Verwaltungsdienstes,
- 12 Beförderungen von Beamten des gehobenen Vollzugs- und Verwaltungsdienstes,
- 4 Beförderungen von Beamten des gehobenen Sozialdienstes,
- 178 Beförderungen von Beamten des allgemeinen Justizvollzugsdienstes,
- 24 Beförderungen von Beamten des mittleren Werkdienstes und
- 18 Beförderungen von Beamten des mittleren Verwaltungsdienstes.

Beförderungen konnten bis zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht ausgesprochen werden, weil

über die endgültige Stellenverteilung auf die Justizvollzugsanstalten z. T. noch nicht entschieden ist oder weil das Auswahlverfahren einschließlich der in § 78 Abs. 1 Nr. 2 des Niedersächsischen Personalvertretungsgesetzes vorgeschriebene Beteiligung der Personalvertretung noch nicht abgeschlossen werden konnte.

Zu 2: Aus den schon genannten Gründen konnten nach der Verkündung des Haushaltsgesetzes 1986 zunächst nur die Stellen ausgeschrieben werden, deren Zweckbestimmung vom Niedersächsischen Ministerium der Justiz festgelegt werden mußte. Da es sich dabei im wesentlichen um Stellen für die erst im Spätsommer in Betrieb zu nehmende Bildungsstätte bei der Justizvollzugsanstalt Hannover handelt, werden Beförderungen in diesen Stellen erst zulässig sein, nachdem die für die Bildungsstätte vorgesehenen Beamten ihren Dienst dort auch wahrnehmen können.

Zu 3: Aus den Antworten zu den Fragen 1 und 2 ergibt sich bereits, daß die Landesregierung, sobald und soweit die rechtlichen Voraussetzungen geschaffen waren, dafür Sorge getragen hat, daß Beförderungsmöglichkeiten genutzt werden können. Auch in Zukunft wird die Landesregierung schon aus Gründen ihrer Fürsorgepflicht vorhandene Beförderungsmöglichkeiten sobald als möglich ausschöpfen.

Anlage 12

Antwort

des Ministers für Wissenschaft und Kunst Dr. Cassens auf die Frage 19 (Drs 10/5860) der Abg. Schurreit, Silkenbeumer (SPD):

Landesmuseum Schlesien

Nach einer Meldung der dpa am 18. März 1986 trafen sich in der Vertretung des Landes Niedersachsen in Bonn Ministerpräsident Ernst Albrecht und der geschäftsführende Bundesvorstand der Landsmannschaft Schlesien unter seinem Bundesvorsitzenden Herbert Hupka zu einem mehrstündigen Gespräch. Unter anderem wurde dabei auch die Vorbereitung der Errichtung des Landesmuseums Schlesien in Niedersachsen erörtert. Wörtlich heißt es in der dpa-Meldung:

„Die ersten Vorbereitungen für die ‚geistige Konzeption‘ seien bereits getroffen worden. Jetzt komme es darauf an, über die organisatorische Gestaltung, den Standort und den Aufbau in naher Zukunft zu entscheiden.“

Wir fragen die Landesregierung:

1. Wer hat im Jahr 1985 50 000 DM Landesmittel zur Erstellung einer Konzeption „Landesmuseum Schlesien“ erhalten, und welches Ergebnis liegt nun vor?
2. Hat die Landesregierung Klarheit über die vorhandenen Bestände in Niedersächsischen Heimatmuseen und Heimatstuben, und sollen diese nach Errichtung eines „Landesmuseums Schlesien“ aufgelöst werden?
3. Welche schlesischen Museen (Landesmuseen) gibt es in anderen Bundesländern?

Der Gesetzgeber hat die Pflege und Erhaltung des ostdeutschen Kulturerbes für die gesamte deutsche und europäische Kultur in § 96 des Bundesvertriebenengesetzes zur staatlichen Aufgabe gemacht. Die Niedersächsische Landesregierung hat daher schon frühzeitig Bestrebungen der Landsmannschaft Schlesien aufgegriffen, in Niedersachsen ein Landesmuseum Schlesien zu errichten. Da das Land Niedersachsen im Jahre 1950 die Patenschaft für die Schlesier übernommen hat, hat es sich die Landesregierung zur Aufgabe gemacht, die bisher in den verschiedenen Gruppierungen der Schlesier nur ansatzweise vorhandenen und noch nicht aufeinander abgestimmten Vorstellungen für die Einrichtung eines Landesmuseums Schlesien aufzugreifen, mit dem gebotenen Sachverstand zu einem schlüssigen Gesamtkonzept zu verdichten und auf finanzielle Förderungsmöglichkeiten seitens des Landes zu überprüfen. Ich habe daher im letzten Jahr eine Arbeitsgruppe aus kompetenten Fachleuten um die Erarbeitung einer Konzeption gebeten.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu 1: Von den im Landeshaushalt 1985 für die Erstellung einer Konzeption „Landesmuseum Schlesien“ bereitgestellten Mitteln in Höhe von 50 000 DM sind bisher lediglich 572,98 DM als Reisekostenvergütungen für die Arbeitsgruppenmitglieder aus Anlaß der Sitzungen in Anspruch genommen worden. Die Arbeitsgruppe hat mehrfach — zuletzt am 15. April dieses Jahres — getagt und ist in ihrer Arbeit bisher zügig vorangekommen. Es ist davon auszugehen, daß sie der Landesregierung im Herbst dieses Jahres eine Konzeption für ein Schlesisches Landesmuseum als Empfehlung vorlegen wird. Diese Empfehlung wird neben der inhaltlichen Konzeption auch Aussagen zur Frage der Trägerschaft für das Museum, der Finanzierung und der Standortwahl enthalten.

Zu 2: Die Landesregierung hat Kenntnis über die vorhandenen Bestände an schlesischen Spezifika in den niedersächsischen Heimatmuseen und Heimatstuben. Sie hat nicht die Absicht, bei den Trägern solcher Heimatmuseen, die Sammlungen mit Bezug zu Schlesien aufzuweisen, auf deren Auflösung hinzuwirken. Eine der Aufgaben eines „Landesmuseums Schlesien“ würde vielmehr auch darin bestehen, die bestehenden Heimatmuseen und Heimatstuben bei der Pflege und Präsentation des dort vorhandenen schlesischen Kulturgutes fachlich zu beraten und zu unterstützen.

Zu 3: Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland gibt es lediglich in Nordrhein-Westfalen in Hösel das von der Stiftung Haus Oberschlesien getragene „Oberschlesische Landesmuseum“ in Hösel. Dieses Museum hat neben der Sammlung und Ausstellung von Kulturgut aus Oberschlesien auch die Aufgabe, den verstreut lebenden Oberschlesiern, die durch die Spätaussiedler auch heute noch ständig neuen Zuzug erhalten, als Kristallisationspunkt ihres Selbstverständnisses zu dienen. Diese Einrichtung kann schon von ihrer Zielsetzung her und aus ihrem engen regionalen Bezug ein Schlesisches Landesmuseum nicht ersetzen. Ein Schlesisches Landesmuseum muß sich als Bildungs- und Informationsangebot an alle Bürger wenden und die schlesische Kulturlandschaft umfassend in ihrem historischen Bezugsrahmen repräsentieren.

Anlage 13

Antwort

des Kultusministers Oschatz auf die Frage 20 (Drs 10/5860) der Abg. Möhrmann, Dr. Ahrens (SPD):

Fehlende Software für Schulcomputer

Pressemeldungen zufolge fehlt es noch weitgehend an geeigneter Software für Schulcomputer. Dennoch veranlaßt die Landesregierung die Schulträger, im Rahmen ihres „80-Millionen-Programms“ die Beschaffung von Schulcomputern massiv voranzutreiben. Es besteht die Gefahr, daß die hohen Investitionen der Schulträger für den Sekundarbereich I wegen fehlender Computerprogramme sich als verfrüht erweisen und damit unnötige Kosten verursachen. In einer dpa-Meldung vom 3. 4. 1986 heißt es dazu: „Kenner der Bildungsplanungen auf dem Computersektor meinen, es müßten erst konkrete Ziele definiert werden, um dann dafür die geeignete Software zu finden. Erst dann sollte der Computer selbst angeschafft werden.“

Wir fragen die Landesregierung:

1. Für welche Fächer im Sekundarbereich I liegen bereits Computerprogramme vor?
2. Gibt es konkrete Vorgaben für die geplanten 25 Unterrichtsstunden Computerunterricht im Sekundarbereich I, die es erlauben, den Computer in das Unterrichtsgeschehen sinnvoll einzuplanen?
3. Wäre es nicht vorteilhafter für die Schulträger, die hohen Investitionskosten erst dann bereitzustellen, wenn konkrete Ziele für die einzelnen Fächer und die entsprechende Software entwickelt sowie Modellversuche an Schulen durchgeführt und ausgeweitet worden sind?

Im Rahmen des Vorhabens „Neue Technologien und Schule“ hat sich die Niedersächsische Landesregierung u. a. dazu entschlossen, die Schulträger mit einem auf vier Jahre angelegten Förderprogramm bei der Grundausstattung von Schulen zu unterstützen. Im Einvernehmen mit der Arbeitsgemeinschaft der kommunalen Spitzenverbände in Niedersachsen hat die Landesregierung

sowohl die entsprechenden Empfehlungen für die Ausstattung der Schulen mit Rechnern und mikroprozessorgesteuerten Geräten als auch die Förderrichtlinien für das angelaufene Landesprogramm erarbeitet („Richtlinien über die Gewährung von Zuwendungen zur Ausstattung von Schulen für die Behandlung der Neuen Technologien im Unterricht“). Von einem die Schulträger bedrängenden, massiven und verfrühten Vortreiben der Ausstattung der Schulen kann — wie es in der Anfrage behauptet wird — nicht die Rede sein. Die Schulträger sind gehalten, in jedem Einzelfall zuerst die jeweiligen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen einer Schule zu prüfen, bevor die Ausstattung vorgenommen werden kann. Die Ausstattung der Schulen erstreckt sich auf einen Planungszeitraum von vier Jahren und wird in enger Abstimmung mit der Entwicklung von Unterrichtsmaterialien und der Lehrerfortbildung durchgeführt. Zunächst werden vorrangig die Schulen ausgestattet, an denen die im Niedersächsischen BLK-Modellversuch entwickelten Unterrichtsmaterialien erprobt werden bzw. an denen die als Multiplikatoren vorgesehenen Lehrkräfte tätig sind.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Kleine Anfrage der Abgeordneten Möhrmann und Dr. Ahrens wie folgt:

Zu 1: Im Computer-Centrum des Niedersächsischen Landesinstituts für Lehrerfortbildung, Lehrerweiterbildung und Unterrichtsforschung (NLI) in Hildesheim wurden bisher über 300 im Handel erhältliche Programme ausgewählt und dokumentiert. Entsprechend dem Marktangebot wird diese Arbeit fortgesetzt und ausgeweitet. Die im Computer-Centrum vorliegenden Programme decken die von den Kommissionen des BLK-Modellversuchs betreuten Unterrichtsfächer ab.

Eine Vielzahl der Materialienkommissionen haben im Rahmen ihres Arbeitsauftrages für ihr Fach zum Teil umfangreiche Software-Programme entwickelt. Weitere Software-Konzeptionen liegen in den Kommissionen vor. Damit diese möglichst schnell in geeignete Programme umgesetzt werden können, soll mit professionellen Software-Herstellern zusammengearbeitet werden. Entsprechende Verhandlungen werden derzeit geführt. Unterrichtsgeeignete Standard-Software (z. B. Textverarbeitung, Tabellenkalkulation und Datenbanksysteme) steht im übrigen ausreichend zur Verfügung.

Zu 2: In der niedersächsischen Konzeption zur Auseinandersetzung mit den Neuen Technologien in der Schule ist ein spezifischer Computerunterricht nicht vorgesehen. Der Hinweis auf die

25 Unterrichtsstunden bezieht sich offenbar auf die Anlage 1 zu den „Richtlinien über die Gewährung von Zuwendungen zur Ausstattung von Schulen für die Behandlung der Neuen Technologien im Unterricht“, in der es unter Ziffer 1 heißt: „Die Auslastung der so ausgestatteten Unterrichtsräume soll 25 Wochenstunden betragen ...“. Diese 25 Wochenstunden stellen lediglich eine allgemeine Rechengröße für die durchschnittliche Nutzung von Fachräumen dar.

In den Jahrgangsstufen 7 und 8 sind nach gegenwärtigem Planungsstand je eine Wochenstunde, in den Jahrgangsstufen 9 bis 13 je zwei Wochenstunden vorgesehen. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, daß die Auseinandersetzung der Schüler mit den Neuen Technologien innerhalb der Fächer vielfach auch den direkten handelnden Zugang der Schüler mit dem Computer erfordert. Dies wird in den einzelnen Fächern und Altersstufen mit unterschiedlichem zeitlichem Umfang zu geschehen haben, der erst nach der Erprobungsphase exakt festgelegt werden kann.

Zu 3: Die Ausstattungsempfehlungen für die niedersächsischen Schulen enthalten zwei wesentliche Vorbedingungen: Die Schulen sollen erst dann ausgestattet werden, wenn erstens geeignete Unterrichtskonzepte vorliegen und zweitens entsprechend qualifizierte Lehrkräfte an den jeweiligen Schulen vorhanden sind. Geeignete Unterrichtskonzepte sind im Rahmen des BLK-Modellversuchs von den ersten acht Kommissionen entwickelt worden. Sie stehen den Schulen spätestens ab kommendem Schuljahr als Erprobungsfassungen zur Verfügung. Qualifizierte Lehrkräfte stehen in erster Linie durch die Mitglieder der Modellversuchskommissionen und die besonders ausgewählten Erprobungslehrer zur Verfügung. Des weiteren ist auf die Lehrkräfte zu verweisen, die zur Zeit als Multiplikatoren für die Lehrerfortbildung vorbereitet werden. Alle drei Lehrergruppen nehmen an der Erprobung der Materialien teil.

Im übrigen beginnt Anfang 1987 die allgemeine Lehrerfortbildung im Bereich der Neuen Technologien, durch die ca. zwei Drittel der niedersächsischen Lehrerinnen und Lehrer erfaßt werden. Die auf vier Jahre angelegte Ausstattung der Schulen wird mit dem Lehrerfortbildungsprogramm und der Materialienentwicklung auf das engste abgestimmt.

Anlage 14

Antwort

des Sozialministers **Schnipkoweit** auf die Frage 21 (Drs 10/5860) des Abg. **Scheibe** (SPD):

Befragung von Arbeitslosen in Niedersachsen durch das Institut „BASIS RESEARCH“ Frankfurt

Wie jetzt bekanntgeworden ist, wurden Ende Oktober 1985 Arbeitslose in Niedersachsen durch ein Schreiben der Bundesanstalt für Arbeit gebeten, sich freiwillig für eine Repräsentativumfrage zur Verfügung zu stellen, die durch ein „neutrales Markt- und Meinungsforschungsinstitut (BASIS RESEARCH Frankfurt)“ durchgeführt und ausgewertet werden sollte. Mit Hilfe der Untersuchung sollten Erkenntnisse über persönliche Erfahrungen, Einstellungen und Verhaltensweisen von Arbeitslosen gewonnen werden, die zur gezielten Verbesserung der Arbeitsmarktlage und der Situation von Arbeitslosen in Niedersachsen beitragen sollten. Das Institut BASIS RESEARCH führt auch für die Niedersächsische Landesregierung Repräsentativumfragen durch. Den Teilnehmern wurden u. a. folgende Fragen gestellt:

- Für welche Partei würden Sie stimmen, wenn Sonntag Wahl wäre?
- Welcher Partei trauen Sie am ehesten die Lösung der Arbeitslosenprobleme zu?
- Wer löst die Probleme besser, Albrecht oder Schröder?
- Sind Sie Mitglied einer Gewerkschaft?

Ich frage die Landesregierung:

1. Geht die Umfrage der Arbeitsverwaltung auf eine Anregung der Landesregierung zurück, oder ist die Landesregierung in irgendeiner Weise mit der Umfrage befaßt gewesen?
2. Sind nach Auffassung der Landesregierung die zitierten Fragen von der sich aus dem Arbeitsförderungsgesetz ergebenden Aufgabenstellung der Arbeitsverwaltung gedeckt?
3. Teilt sie die Auffassung, daß durch das Anschreiben der BfA Arbeitslose in unzulässiger Weise zur Teilnahme an einer Umfrage bewegt worden seien, die — mindestens als Nebenzweck — der Erforschung der politischen Einstellung von Arbeitslosen dient?

Die Firma BASIS RESEARCH hat im Auftrag des Sozialministeriums in den Monaten Januar und Februar eine Repräsentativuntersuchung über die Situation der Arbeitslosen in Niedersachsen durchgeführt. Ziel der Untersuchung ist es, ein möglichst genaues und aussagefähiges Bild über die Situation der Arbeitslosen in Niedersachsen zu gewinnen. Damit soll ein Beitrag dazu geleistet werden, Informationsdefizite zu beseitigen, die beispielsweise dadurch entstehen, daß die Statistiken der Arbeitsverwaltung und der Sozialhilfeträger nur unvollständig über die Ursachenzusammenhänge und die persönliche Situation der Betroffenen Auskunft geben können. Die Untersuchungskonzeption deckt dementsprechend eine Vielzahl von Themenkomplexen ab.

Aus Gründen des Datenschutzes durften der Firma BASIS RESEARCH von der Arbeitsverwaltung ausschließlich Adressen von solchen Personen zur Verfügung gestellt werden, die sich vorher zur

Teilnahme an der Umfrage bereit erklärt hatten. Einem Begleitschreiben der Arbeitsverwaltung waren deswegen Rückantwortkarten beigelegt, mit denen die Bereitschaft zur Teilnahme erklärt werden konnte. Dabei wurde deutlich hervorgehoben, daß die Umfrage nicht das Arbeitsamt, sondern die BASIS RESEARCH durchführt. Ausschließlich Personen, die sich durch die Rückantwort an die BASIS RESEARCH dazu bereit erklärt hatten, sind dann in die spätere Befragung einbezogen worden.

Bei der Befragung lag der Schwerpunkt der Themenkomplexe dem Untersuchungszweck entsprechend in den Bereichen

- schulischer und beruflicher Werdegang bis zum Eintritt der Arbeitslosigkeit,
- Ursachen/Gründe für das Eintreten der eigenen Arbeitslosigkeit,
- bisherige Bemühungen um Reintegration in das Erwerbsleben mit und ohne Hilfe des Arbeitsamtes,
- persönliche Chancen zur Reintegration (fördernde, hemmende Faktoren),
- Bereitschaft zu Maßnahmen, die die Chancen zur Wiedereingliederung in das Erwerbsleben erhöhen,
- Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die persönliche, die familiäre und soziale Situation,
- allgemeine Einstellung zur Arbeitslosigkeit generell,
- Beurteilung der allgemeinen und der eigenen wirtschaftlichen Lage, wirtschaftliche Zukunftserwartungen.

Es ist richtig, daß mit einem Teil der Fragen politische Präferenzen und Leistungserwartungen an die Politik und Politiker in Verbindung mit dieser Thematik ermittelt wurden. Ebenso wurden auch die Erwartungen an die Wirtschaft und die Gewerkschaften im Hinblick auf die Lösung dieser Problematik erhoben. Daß bei Umfragen unter Arbeitslosen u. a. auch politische Präferenzen erfragt werden, ist unabhängig vom Auftraggeber einer solchen Untersuchung durchaus üblich und gehört zum wissenschaftlichen Standard.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Die Umfrage ist nicht von der Arbeitsverwaltung durchgeführt worden, sondern im Auftrag der Landesregierung von der Firma BASIS RESEARCH.

Zu 2: Entfällt.

Zu 3: Nein.

Anlage 15

Antwort

des Ministers des Innern **Dr. Möcklinghoff** auf die Frage 22 (Drs 10/5860) des Abg. von Hofe (Grüne):

Planungen für ein Kraftwerk Ritzenbergen im Landkreis Verden

Von den Kraftwerksplanungen der Preußischen Elektrizitäts-Aktiengesellschaft (PREAG) erfuhr die Bevölkerung im Landkreis Verden erstmals 1978. Am 8. Februar 1980 leitete die obere Landesplanungsbehörde, die Bezirksregierung Lüneburg, ein Raumordnungsverfahren zur Errichtung eines kohlegefeuerten Kraftwerks Ritzenbergen ein. Im Mai 1983 fand der Erörterungstermin im Verdener Kreishaus statt. Obwohl nach den ursprünglichen Planungen der PREAG bereits 1985 mit dem Bau des ersten Blocks begonnen werden sollte, hat die Öffentlichkeit von dem Abschluß des Raumordnungsverfahrens bisher nichts erfahren.

Im vergangenen Jahr kündigten die PREAG und die Nordwestdeutschen Kraftwerke Aktiengesellschaft mbH (NWK) ihren Zusammenschluß zu einer Gesellschaft an, so daß ein großes Stromversorgungsgebiet entstehen würde. Die gesamte Kraftwerkskonzeption des Energieversorgungsunternehmens ändert sich. Ein Kohlekraftwerk Ritzenbergen dürfte im neuen Konzept keine Rolle mehr spielen.

Angesichts der niedrigen Zuwachsraten beim Stromverbrauch in den vergangenen Jahren wird die Standortvorsorge für Großkraftwerke im Landes-Raumordnungsprogramm Niedersachsen zunehmend in Frage gestellt.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie ist der gegenwärtige Stand des Raumordnungs- und anderer Verfahren zur Errichtung eines kohlegefeuerten Kraftwerks Ritzenbergen, und wann ist mit der landesplanerischen Feststellung zu rechnen?
2. Welche zukünftige energiewirtschaftliche Bedeutung hat ein mögliches Kohlekraftwerk an der Allermündung im Kraftwerkskonzept der PREAG, wenn die angekündigte Fusion der Muttergesellschaft mit der Tochter NWK verwirklicht wird?
3. Wie beurteilt die Landesregierung die energiepolitische Notwendigkeit eines zusätzlichen Großkraftwerks Allermündung/Ritzenbergen hinsichtlich der Sicherung der Stromversorgung in Niedersachsen bis zum Jahr 2000 und der raumordnerischen Standortvorsorgeplanung?

Zu 1: Am 21. 9. 1982 habe ich als oberste Landesplanungsbehörde die allgemeinen Planungsabsichten zur näheren Festlegung der im Landes-Raumordnungsprogramm Niedersachsen 1982 enthaltenen „Vorrangstandorte für Großkraftwerke“ bekanntgemacht. Damit ist auch die raumordnerische Prüfung der Kraftwerksplanung im Raum Allermündung/Ritzenbergen (Landkreis Verden) auf dieses Verfahren übergegangen. Die Bezirksregierung Lüneburg hat diesen Sachverhalt den am Raumordnungsverfahren Beteiligten mitgeteilt und das Raumordnungsverfahren am 9. 11. 1982 ausgesetzt. Mit einem Abschluß des Verfahrens zur näheren Festlegung dieses Vorrangstandortes im Landes-Raumordnungsprogramm ist nicht vor Ende 1987 zu rechnen.

Ein Verfahren nach § 4 Energiewirtschaftsgesetz ist noch nicht eingeleitet, ist auch noch nicht absehbar.

Zu 2: Die Fusion zwischen PREAG und NWK zur Preußenelektra ist mittlerweile vollzogen. Bei der Preußenelektra wird der Grundlastbedarf fast ausschließlich durch Kernenergie gedeckt. Deshalb käme ein neues Kohlekraftwerk zum Einsatz in der Mittellast in Betracht.

Zu 3: Die Landesregierung geht in ihrer Prognose davon aus, daß mit einem jährlichen Stromverbrauchszuwachs in Höhe von 2 % bis 3 % gerechnet werden kann. Da aber die Preußenelektra nicht nur in Niedersachsen, sondern auch in anderen Ländern, wie z. B. in Schleswig-Holstein und Hessen, versorgt und der Bau eines Kohlekraftwerkes am Standort Allermündung/Ritzenbergen noch nicht absehbar ist, kann die energiepolitische Notwendigkeit eines solchen Kraftwerkes zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht beurteilt werden. Dafür wäre die Kenntnis von Antragsunterlagen gem. § 4 Energiewirtschaftsgesetz erforderlich.

In der raumordnerischen Standortvorsorge für Großkraftwerke sieht die Landesregierung eine landespolitische Aufgabe, die dazu beiträgt, unabhängig von kurzfristigen Bedarfsberechnungen die Energieversorgung langfristig und großräumig zu sichern. Ob, wann und in welcher Form die Energieversorgungsunternehmen von diesen Standortangeboten Gebrauch machen werden, unterliegt zunächst allein deren wirtschaftlichen Erwägungen.

Anlage 16

Antwort

des Ministers für Bundesangelegenheiten **Hasselmann** auf die Frage 23 (Drs 10/5860) des Abg. Schmelich (Grüne):

Luftmeßstationen für Duderstadt

Der „Duderstädter Presse“ war am 11. April zu entnehmen, daß die vom Niedersächsischen Minister für Bundesangelegenheiten verbindlich zugesagte Bereitstellung von Luftmeßstationen auf den Herbst verschoben worden sei. Im Zusammenhang mit den aufgetretenen erheblichen Fluorimmissionen ist aber eine umfangreiche Schadstoffüberwachung ab April zugesagt worden.

Ich frage die Landesregierung:

1. Welche Gründe hat die Verschiebung, und seit wann sind diese Gründe der Landesregierung bekannt?
2. Hat die verspätete Bereitstellung der mobilen Schadstoffüberwachung Einfluß auf die Behandlung des Einspruchs einer Ziegelei gegen die Auflagen der Gewerbeaufsicht?

3. Ist damit zu rechnen, daß die vom Ministerium darüber hinaus angekündigten Untersuchungen von Fluoreinwirkungen auch tatsächlich im Mai beginnen?

Die Fluorwasserstoff-Immissionsbelastung und ihre Erfassung im Raum Duderstadt wurde im Landtag bereits am 10. Juli 1985, aufgrund einer Dringlichen Anfrage der Fraktion der Grünen (Drs 10/4532), eingehend behandelt. In gleicher Angelegenheit hat auch der Niedersächsische Ministerpräsident die Stadt Duderstadt mit Schreiben vom 29. September 1985 zur Frage einer Meßstation und eines großräumigen Immissions-Untersuchungsprogramms im Raum Duderstadt ausführlich unterrichtet. Hierbei wurde darauf hingewiesen, daß eine kontinuierliche Erfassung der Fluor-Immissionen mit einer Meßstation meßtechnisch noch nicht möglich ist. Es sollte jedoch 1986 mit einem großräumigen Immissions-Untersuchungsprogramm im Raum Duderstadt begonnen werden; dieses wird auch mit hierfür geeigneten Messungen Fluor erfassen und sowohl die örtlich verursachten Immissionen als auch den Ferneintrag von Luftschadstoffen feststellen. Mit dem Programm wird Anfang Juni 1986 begonnen.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen im einzelnen wie folgt:

Zu 1: Das Untersuchungsprogramm wird am 1. Juni 1986 begonnen; der Zeitpunkt liegt begründet u. a. in der Erfassung einer Reihe von Grünproben und deren Untersuchung auf Fluorgehalte. Schwerpunkt der Untersuchungen wird der Stadtteil Siebig sein. Gleichzeitig werden Staubbiederschläge auf ihren Gehalt an Fluorid, Chlorid, Blei und Cadmium sowie anderer Inhaltsstoffe untersucht.

Zur Erfassung der gasförmigen Luftschadstoffe Schwefeldioxid, Stickoxide und Kohlenwasserstoffe sowie der Schwebstaubkonzentration wird ab 1. 10. 1986 zusätzlich ein LÜN-Mobil-Container eingesetzt. Dieser wird auch die meteorologischen Daten erfassen und gehört zu den neu bestellten Stationen, die aufgerüstet werden müssen und zum 1. 10. 1986 verfügbar sind. Er soll dort über den Zeitraum eines Jahres eingesetzt werden.

Zu 2: Nein; im übrigen geht die von der Gewerbeaufsicht angeordnete Ausrüstung der Duderstädter Ziegeleien mit Fluorabscheidern zügig voran. Zwei Tunnelöfen sind bereits mit Filteranlagen nachgerüstet. Die beiden weiteren Öfen sollen bis Ende 1986 mit neuartigen Fluorabscheidern ausgestattet werden.

Zu 3: Siehe zu 1.

Anlage 17

Antwort

des Ministers für Bundesangelegenheiten Hasselmann auf die Frage 24 (Drs 10/5860) des Abg. Schörshusen (Grüne):

Pannen beim ersten Smog-Alarm nach Inkrafttreten der Smog-Verordnung

Der am 28. Februar — vier Wochen nach Inkrafttreten der Smog-Verordnung — erstmals ausgelöste Smog-Alarm der Stufe I für den Raum Oker/Harlingerode hat nach Pressemeldungen eine chaotische Organisation offenbart. Von der am Tag zuvor ausgerufenen Voralarmstufe sollen nur wenige Menschen im Belastungsgebiet etwas mitbekommen haben. Nach Aussagen des Umweltschutzbeauftragten der Firma Starck habe die Bezirksregierung Braunschweig die Voralarmstufe auf Nachfrage sogar dementiert. Auch bei den Hüttenwerken der Preussag wußte man nichts davon. Die Bezirksregierung und das Ministerium für Bundesangelegenheiten sind anscheinend der Auffassung gewesen, daß das Gewerbeaufsichtsamt die Betriebe über die Vorwarnung hätte informieren müssen, obwohl dies nach der Smog-Verordnung nicht vorgesehen ist.

Von der Auslösung des Smog-Alarmes wurde die Bevölkerung nur über den Rundfunk informiert, die Zeitungen berichteten erst einen Tag später. Beim Rundfunk wurde darüber hinaus zwischendurch die Alarmstufe dementiert, so daß die Verwirrung komplett war. Nicht einmal die Polizei war informiert, obwohl neben dem Drosseln der Heizungen und dem Schließen der Fenster auch zum Autoverzicht aufgefordert worden war. Nach Äußerungen des Direktors des Gewerbeaufsichtsamtes Braunschweig soll die vorgeschriebene gewerbliche 40prozentige Emissionsminderung nicht zu kontrollieren gewesen sein, weil die Pläne über die Sofortmaßnahmen erst im August vorliegen sollen.

Ich frage die Landesregierung:

1. Welche Gründe liegen nach ihrer Auffassung dafür vor, daß die am 1. Februar 1986 in Kraft getretene Smog-Verordnung ihre Bewährungsprobe nicht bestanden hat?
2. Welche Konsequenzen will sie ziehen, um die Bevölkerung in den smoggefährdeten Gebieten in Zukunft wirkungsvoller zu schützen?
3. Hat sie im Hinblick darauf, daß die Smog-Situation im Harz und im Braunschweiger Raum im wesentlichen durch Inversionswetterlage und durch östliche Winde verursacht worden ist, auch eine Drosselung der niedersächsischen Braunkohlekraftwerke in Buschhaus und Offleben angeordnet? Wenn nein, warum nicht?

Die Smog-Verordnung hat ihre erste Bewährungsprobe bestanden. Die Datenermittlung, -übertragung und -auswertung in allen Smog-Regionen mit insgesamt 18 LÜN-Meßstationen hat reibungslos funktioniert. Die Unterrichtung der übrigen norddeutschen Länder über Beginn und Verlauf der Smog-Situation ist verabredungsgemäß erfolgt. Geringfügige Schwierigkeiten sind anfänglich bei der Information der Bevölkerung aufgetreten. Der Rundfunk hatte die erste Smog-Meldung nicht oft genug wiederholt. Mit der Weitergabe an den Verkehrsfunk ist die wiederholte Unterrichtung der Bevölkerung sichergestellt worden. Das Verfahren wurde jetzt institutionalisiert.

Die Kontrolle der Schadstoffminderung bei den Betrieben wird durch Emissionsminderungspläne, die bis August vorzulegen sind, sichergestellt. Bei der Smog-Situation im Februar haben die Betriebe bereits ihre Emissionen reduziert und somit zur Entspannung der Smog-Situation beigetragen; dies ergab sich aus den Meßdaten.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu 1: Die niedersächsische Smog-Verordnung hat ihre Bewährungsprobe bestanden. Die Bevölkerung und die Behörden wurden zu Beginn der Smog-Situation informiert.

Zu 2: Es ist sichergestellt, daß die Bevölkerung unverzüglich und laufend über Vorwarnstufe oder Alarmstufen durch den Hörfunk im Anschluß an die Verkehrsdurchsagen informiert wird.

In den Smog-Gebieten haben die Betreiber von genehmigungspflichtigen Anlagen in Emissionsminderungsplänen die Reduzierung ihrer Schadstoffe darzulegen. In Smog-Situationen werden die Gewerbeaufsichtsbehörden die Einhaltung dieser Pläne streng überwachen, im übrigen läßt sich die Wirkung anhand der laufenden Meßdaten ablesen.

Zu 3: Die Verordnung und die Maßnahmen zur Emissionsreduzierung gelten nur in den nach § 1 Abs. 1 der Smog-Verordnung genannten Gebieten. Der Raum Buschhaus/Offleben gehört nicht dazu. Die Landesregierung wird durch mobile Meßstationen speziell dieses Gebiet auf seine Belastung durch Luftschadstoffe kontinuierlich überwachen.

Anlage 18

Antwort

des Ministers des Innern **Dr. Möcklinghoff** auf die Frage 25 (Drs 10/5860) des Abg. Fruck (Grüne):

Zusammenarbeit zwischen dem Privatdetektiv Mauss und dem Niedersächsischen Landesamt für Verfassungsschutz (LfV)

Einem Bericht der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“ vom 8. April 1986 zufolge soll der Privatdetektiv Mauss in den siebziger Jahren mehrfach in seinem Privatflugzeug Dienstreisen zusammen mit dem damaligen Chef des LfV, Jüllich, und dem Leiter des Staatsschutzreferats, Wiehe, nach Spanien, Nordafrika und in den Nahen Osten unternommen haben. Die beiden Spitzenbeamten des LfV und Mauss sollen diese Reisen damit begründet haben, daß sie Ausbildungslager deutscher Terroristen ausspionieren wollten.

Ich frage die Landesregierung:

1. Trifft der obige Sachverhalt zu?

2. Wenn ja, wann fanden die „Dienstreisen“ konkret statt, und waren sie als solche vom Innenministerium genehmigt worden?

Nach dem Inhalt des Zeitungsartikels, der in der Vorbemerkung der Kleinen Anfrage erwähnt ist, betreffen die gestellten Fragen einen Teilkomplex des Untersuchungsgegenstandes des Zehnten Parlamentarischen Untersuchungsausschusses. Ich habe dem Untersuchungsausschuß bereits am 3. Juli 1984 in einem zusammenfassenden Bericht mitgeteilt, daß die niedersächsische Verfassungsschutzbehörde im Rahmen ihrer gesetzlichen Aufgaben in dem angesprochenen Zeitraum operative Maßnahmen unter Mitwirkung des V-Mannes Mauss zur Schaffung brauchbarer Zugänge zu Terroristenkreisen durchgeführt hat. Ich habe dabei ausgeführt, daß zur Erkennung von Ausbildungslagern für deutsche Terroristen im Ausland das unter Tarnnamen auf M. zugelassene Flugzeug benutzt worden ist. Als Zeugen habe ich dem Ausschuß zu diesem Komplex den ehemaligen Leiter der Verfassungsschutzabteilung, Herrn MD a.D. Jüllig, benannt.

Zur Klarstellung weise ich darauf hin, daß operative Maßnahmen im Ausland durch mehrere Auslandsdienstreisen u.a. mit dem Flugzeug des Herrn Mauss vorbereitet und durchgeführt worden sind. Die Namen hieran beteiligter Mitarbeiter der niedersächsischen Verfassungsschutzbehörde und Einzelheiten zu den Reisen oder den durchgeführten Maßnahmen können aus Gründen der notwendigen Geheimhaltung im Interesse der Funktionsfähigkeit des Verfassungsschutzes nicht in der Öffentlichkeit mitgeteilt werden.

Eine Antwort auf die gestellten Einzelfragen kann aus den genannten Gründen nicht erteilt werden.

Anlage 19

Antwort

des Ministers des Innern **Dr. Möcklinghoff** auf die Frage 26 (Drs 10/5860) des Abg. Milde (SPD):

Berufspraktika bei der Polizei

Wie der „Nordwest-Zeitung“ vom 25. März 1986 zu entnehmen ist, will sich der Landtagsabgeordnete Dierkes dafür verwenden, daß jetzt auch bei der Schutzpolizei Berufspraktika durchgeführt werden sollen.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wurden bisher bei der Schutzpolizei im Regierungsbezirk Weser-Ems keine Berufspraktika durchgeführt?
2. Falls doch, seit wann werden Berufspraktika durchgeführt und wie viele Praktikanten haben bisher daran teilgenommen?

Zu 1 und 2: Berufs- und Betriebspraktika bei der Polizei gibt es seit vielen Jahren. Zahlen der Teilnehmer im Bereich der Bezirksregierung Weser-

Ems gibt es seit 1980. Hiernach haben 1881 Personen teilgenommen.

Es scheint, daß diese Möglichkeiten allerorts nicht hinreichend bekannt sind, weshalb mir die Anfrage des Abg. Dierkes Gelegenheit gibt, durch die Presse noch einmal auf diese Praktika aufmerksam zu machen.

Anlage 20

Antwort

des Ministers für Wissenschaft und Kunst
Dr. Cassens auf die Frage 27 (Drs 10/5860) des
Abg. Silkenbeumer (SPD):

Förderung privater Hochschulen

Nach einem Artikel in der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“ vom 4. April 1986 warnt das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst vor ungesetzlicher Vergabe akademischer Grade. In einer Pressemitteilung des Ministeriums vom 3. April 1986 heißt es dazu:

„Das Ministerium dulde auch im Interesse des Ansehens renommierter nichtstaatlicher Hochschulen keine Einrichtungen, bei denen der Verdacht des Titelhandels naheliege. Es habe aus gegebener Veranlassung nochmals die in dieser Frage zuständigen Bezirksregierungen beauftragt, alle erforderlichen rechtlichen Möglichkeiten auszuschöpfen. Es begrüße, daß die Staatsanwaltschaften in Hamburg und Lüneburg sich bereits mit mehreren Fällen befassen.“

Nach Informationen von Journalisten haben Wissenschaftsminister Cassens und Bundesratsminister Hasselmann im Februar 1984 dem Betreiber der Freien Universität Norddeutschland in Seevertal, Prof. Dr. Saake, zugesagt, daß keine Bedenken gegen die Errichtung einer privaten Hochschule bestünden. Zur Zeit soll jedoch strafrechtlich gegen Prof. Dr. Saake ermittelt werden.

Ich frage die Landesregierung:

1. Welche Mitglieder der CDU-Landesregierung haben wann Prof. Dr. Saake welche Zusagen zur Gründung seiner Hochschule gegeben?
2. Welche strafrechtlichen Tatbestände liegen zur Zeit gegen Prof. Dr. Saake vor?
3. Warum warnt das Wissenschaftsministerium erst im April 1986 vor unseriösen Geschäftemachern mit falschen Dokortiteln, obwohl bereits seit dem Sommer 1985 Anzeigen vorliegen sollen?

Zu 1: In einem Gespräch im Februar 1984 habe ich Herrn Prof. Dr. Saake lediglich die gesetzlichen Voraussetzungen für die von ihm beabsichtigte Errichtung der Freien Universität Norddeutschland erläutert.

Zu 2: Nach einem Bericht der Bezirksregierung Lüneburg vom 27. März 1986 hat die Staatsanwaltschaft Koblenz im Dezember 1984 ein Ermittlungsverfahren gegen Prof. Dr. Saake wegen des Verdachts der Steuerhinterziehung, der Untreue und eventuell des Betruges eingeleitet.

Zu 3: Anlaß für die Warnung vor ungesetzlicher Vergabe akademischer Grade in der Pressemit-

teilung vom 3. April 1986 gab nicht die Freie Universität Norddeutschland, sondern eine andere mir am 5. 8. 1985 angezeigte Bildungseinrichtung. Aus zunächst einzelnen Zuschriften von Interessenten ergab sich, daß diese Einrichtung Interessenten gegenüber behauptete, akademische Grade verleihen zu können. Da sich die Zahl der Zuschriften inzwischen gesteigert hatte und mir eine weitere Einrichtung mit ähnlicher Zielsetzung angezeigt wurde, sah ich mich zu einer öffentlichen Warnung veranlaßt.

Anlage 21

Antwort

des Ministers des Innern Dr. Möcklinghoff auf die
Frage 28 (Drs 10/5860) des Abg. Campen (Grüne):

Planungen zum Bau eines Atomkraftwerks in Emden/Rysum

Im Landes-Raumordnungsprogramm ist der Standort Emden/Rysum als Vorrangstandort für ein Großkraftwerk ausgewiesen. In dem Entwurf zur Ergänzung des Landes-Raumordnungsprogramms zur näheren Festlegung von Vorrangstandorten an der Küste vom November 1984 ist der Standort für den Neubau eines Kernkraftwerkes ausgewiesen; es werden zwei Standorte (a und b) untersucht, davon einer auf dem Watt des nördlichen Rysumer Nackens.

Der Rat der Stadt Emden hat sich gegen eine Festlegung auf ein Kernkraftwerk ausgesprochen. Zwischenzeitlich haben umfangreiche Bodenuntersuchungen zur näheren Standortbestimmung stattgefunden, wobei sich der Standort auf dem nördlichen Rysumer Nacken (derzeit Watt) als günstiger erwiesen haben soll.

Im Rahmen der Umweltuntersuchungen zum Dollarthafen wurde der besondere ökologische Wert des nördlichen Rysumer Nackens, der als Baggergutdeponie der Wasser- und Schiffsverkehrsverwaltung des Bundes genutzt werden soll, ausdrücklich betont. Das Gebiet liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer.

Ich frage die Landesregierung:

1. Welchen Stand haben die Vorarbeiten und Planungen zum Bau eines Atomkraftwerks auf dem Rysumer Nacken bei Emden?
2. Entspricht es der Tatsache, daß die Betreiber aufgrund bodentechnischer Untersuchungen derzeit dem im Watt gelegenen Standort auf dem nördlichen Rysumer Nacken den Vorzug geben?
3. Hält die Landesregierung diesen Standort aufgrund seiner besonderen ökologischen Bedeutung (vgl. Umweltgutachten zum Dollarthafen) und seiner Nachbarschaft zur Schutzzone I des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer für geeignet zum Bau eines Kernkraftwerks?

Zu 1: Die Preußenelektra führt zur Zeit weder Vorarbeiten noch Planungen zum Bau eines Kernkraftwerks auf dem Rysumer Nacken bei Emden durch. Der Landesregierung ist allerdings bekannt, daß das Unternehmen vor einiger Zeit Bodenuntersuchungen durchgeführt hat.

Zu 2: Es ist richtig, daß das zuständige Energieversorgungsunternehmen in seiner Stellungnahme zum Entwurf einer Ergänzung des Landes-Raumordnungsprogramms Niedersachsen Teil II einen Standort auf dem nördlichen Rysumer Nacken (Alternative b) favorisiert.

Zu 3: Die oberste Landesplanungsbehörde hat auch diese Alternative in dem Entwurf zur Ergänzung des Landes-Raumordnungsprogramms zur Diskussion gestellt, zugleich aber deutlich gemacht, daß aus raumordnerischer Sicht dem Standort unmittelbar nordwestlich der Knock (Alternative a) der Vorzug gegeben wird. Dennoch werden im weiteren Verfahren alle vorgebrachten Anregungen und Bedenken geprüft. Erst dann wird die Landesregierung ihre Standortentscheidung treffen.

Anlage 22

Antwort

des Sozialministers **Schnipkoweit** auf die Frage 29 (Drs 10/5860) des Abg. Dr. Rohloff (Grüne):

Arbeit der Drogenberatungsstellen

Im Zusammenhang mit der Arbeit der Drogenberatungsstelle Delmenhorst ist die Frage entstanden, in welcher Art und in welchem Umfang Daten über die Klienten dieser Beratungsstellen erhoben werden müssen.

Ich frage die Landesregierung:

1. Welche Anforderungen stellt sie an die Jugend- und Drogenberatungsstellen bezüglich der Erhebung und Registrierung von Daten über die Klienten?
2. Wie wird gesichert, daß die Daten anonymisiert und für Dritte unzugänglich gespeichert werden?
3. Welche Regelung wurde im Falle der Drogenberatungsstelle Delmenhorst zwischen dem Träger, der Stadt und dem Land bezüglich der Weiterarbeit dieser Institution getroffen?

Zu 1: Die Erhebung von Daten über Klienten in Suchtberatungsstellen ist in den Vorläufigen Richtlinien „Beratungs- und ambulante Behandlungsstellen für Suchtkranke“ vom 31. 3. 1980 geregelt. In den Mindestkriterien dieses Runderlasses wird als Grundlage der Einzelbetreuung eine Dokumentation über die Aktivitäten, vor al-

lem über den Behandlungsverlauf, gefordert. Diese minimale Dokumentation, wie sie z.B. in Arztpraxen oder anderen Behandlungseinrichtungen selbstverständlich ist, wird sowohl von den Mitarbeitern als auch von den Trägern der Suchtberatungsstellen als sinnvoll und für die praktische Arbeit als notwendig angesehen. Die Richtlinien sind im Niedersächsischen Ministerialblatt Nr. 21/1980 veröffentlicht und damit für jedermann einsehbar.

Zu 2: Die Sicherung der Daten und ihre anonymisierte Auswertung liegt in der Verantwortung der Mitarbeiter und des Trägers der jeweiligen Suchtberatungsstelle. Die Bestimmungen des Datenschutzes finden dabei Beachtung. Bisher hat es in Suchtberatungsstellen in Niedersachsen diesbezüglich keinerlei negative Erfahrungen gegeben.

Zu 3: Die Drogenberatungsstelle Delmenhorst ist eine von über 80 Suchtberatungsstellen der Freien Wohlfahrtspflege in Niedersachsen. In den letzten Jahren sind in dieser Einrichtung, die von der Arbeiterwohlfahrt getragen wird, Probleme aufgetreten, die in zahlreichen Gesprächen und Verhandlungen zwischen der Stadt Delmenhorst und dem Träger beigelegt wurden. An diesen Gesprächen haben sich auch das Niedersächsische Sozialministerium und die Bezirksregierung Weser-Ems, insbesondere aber das Gesundheitsamt der Stadt Delmenhorst beteiligt. Alle betroffenen Dienststellen haben die Situation und die Probleme der Drogenberatungsstelle in völliger Übereinstimmung gesehen und beurteilt.

Die Stadt Delmenhorst und der Bezirksverband der Arbeiterwohlfahrt Weser-Ems haben Ende 1985 mit Wirkung vom 1. 1. 1986 einen neuen Vertrag geschlossen, der u.a. die Einhaltung der Richtlinien gewährleistet und damit die Grundlage für die Förderung sowohl seitens der Stadt Delmenhorst als auch seitens der Landesregierung bietet. Damit ist der Fortbestand der Drogenberatungsstelle Delmenhorst gesichert. Die Grundlage für eine qualifizierte Arbeit, die vor allem auch die Zusammenarbeit mit allen in der Suchtkrankenhilfe tätigen Personen und Institutionen beinhaltet, ist somit geschaffen.